BARBARA BERRY

DER SPIEGEL
PHOTO RESEARCH OFFICE

104 WEST 70TH STREET
SUITE 11F
NEW YORK, NY 10023

PHONE (212) 580-2563
FAX (212) 712-0268
E-mail spiegel@dti.net

Page 273 - THANK YOU!

DER SPIEGEL
Nr. 42/12.10.98 · 5,00 DM

Das rot-grüne Steuerprogramm

KRISE GLOBAL



Kippt der Börsencrash die Weltwirtschaft?

PHOTOCOPY PRESERVATION

Titel

Weltwirtschaft auf der Kippe ... 110
Indonesiens Sturz in die Armut ... 122
Prominente Ökonomen über Wege aus der Krise ... 128
SPIEGEL-Gespräch mit DIW-Chef und Lafontaine-Berater Heiner Flassbeck über Spekulanten und neue Spielregeln für das Weltfinanzsystem ... 132

Deutschland

Panorama: Schon wieder Regierungsbeamte befördert / Viagra-Schulung für Notärzte ... 17
Rot-Grün: Harmonie im Programm ... 22
Interview mit dem grünen Parteisprecher Jürgen Trittin über die Koalitionsverhandlungen ... 26
Bundespräsident: Der ungeliebte Kandidat Johannes Rau ... 28
FDP: Die neue Freiheit in der Opposition ... 30
CDU: Junge Wilde gegen Volker Rühe ... 31
SPD: Die Forderungen der Ost-Genossen ... 32
Verkehr: Schnelles Ende für den Transrapid ... 34
Hauptstadt: Mompers Comeback-Versuch ... 40
DDR: Die Akte Häber – Intrige im Politbüro ... 48
Straßenkinder: Bilder aus der Gosse ... 56
Debatte: Der Berliner Innensenator Jörg Schönbohm über die kirchliche Kritik an seiner Abschiebepraxis ... 61
Europäische Union: Interview mit Kommissionspräsident Jacques Santer über die Neuordnung der EU-Finanzen ... 66
Intellektuelle: Ende des Lagerdenkens nach dem Sieg von Rot-Grün? ... 72
Spielbanken: „Rien ne va plus" in Sachsen ... 81
Zeitgeschichte: Wie Herbert Wehner seine stalinistische Vergangenheit schönte ... 85

Gesellschaft

Szene: Boom für Freizeitparks / Sterbehilfe aus der Schweiz ... 91
Mode: Wolfgang Joop über den Trend zum Bizarren und Häßlichen ... 92
Fernsehen: Zum Abschied von Derrick – Horst Tapperts Memoiren ... 98
Interview mit Derrick-Erfinder Herbert Reinecker über den Welterfolg seiner Krimi-Serie ... 102

Wirtschaft

Trends: Garzweiler-Streit in NRW beendet / Neuer Milliardenschaden bei der Treuhand ... 107
Medien: Ex-Springer-Chef rechnet mit Kohl ab / Poker um Interview mit Monica Lewinsky ... 108
Geld: 30-Jahre-Hypotheken kommen wieder / Preisauftrieb für Ferienhäuser ... 109
Arbeitgeber: Funktionäre auf Schmusekurs mit SPD und Gewerkschaften ... 136
Interview mit Gesamtmetall-Präsident Werner Stumpfe über seine Idee einer Erfolgsbeteiligung für Arbeitnehmer ... 138
Privatisierung: Rostocker Hafen vor dem Ruin ... 143
Staatsbetriebe: Wer bleibt, wer geht? ... 144
Autoindustrie: Überraschender Chefwechsel bei Opel ... 148
Telekommunikation: Mobilcom-Milliardär Gerhard Schmid plant den nächsten Coup ... 150
Musikindustrie: SPIEGEL-Gespräch mit MTV-Chef Tom Freston über Jugendkult und Popgeschäft ... 156

Umverteilung von oben nach unten

Seite 22



R. WATSON / PANDIS

Clinton, Schröder

Gerhard Schröder und Joschka Fischer Seite an Seite bei Bill Clinton: Rot-Grün präsentiert sich der Weltmacht als Erfolgs-Duo. Der US-Präsident gewährt den neuen Partnern großzügig Aufschub bei der Entscheidung über eine deutsche Beteiligung im Kosovo-Konflikt. Daheim ziehen die beiden ihr Programm für den Koalitionspakt flott durch. Das Reformpaket sieht den Abbau vieler Steuererleichterungen für Unternehmen vor und Entlastungen in den niedrigen Einkommensklassen – eine kleine Umverteilung von oben nach unten.

Partnerschaft mit den Siegern

Seite 136

Eine rot-grüne Koalition schien ihnen der Untergang Deutschlands zu sein, doch nach der Wahl arrangieren sich die Vertreter der Wirtschaft mit den neuen Regenten. Die Arbeitgeber, so ihr Verbandspräsident Hundt, streben eine „neue Kultur der Partnerschaft" an. Das Bündnis für Arbeit, das Kanzlerkandidat Gerhard Schröder versprach, scheint gesichert.



A. FROESE

Industrievertreter Hundt, Henkel, Stihl

Was macht die Linke ohne Kohl?

Seite 72

Viele Jahre lebte der intellektuelle Diskurs vom Spott auf den Lieblingsfeind der Linken, den ewigen Kanzler aus Oggersheim. Sorgt die neue „Berliner Republik" für das Ende ideologischen Lagerdenkens – für eine neue Politik ohne Illusionen?

Makel als Schönheitsideal

Seite 92



(l., m.) SIPA; (r.) STILLS / STUDIO X

Models Elson, Campbell, McQueen-Entwurf

Erin O'Connors Hüfte ist zu breit, das Gesicht von Karen Elson sieht seltsam nackt aus – keines der neuen Star-Models, die bei den Modenschauen in London und Mailand auftraten, ist so perfekt wie Naomi Campbell. Der Designer Alexander McQueen ließ seine Kleider von einer Frau vorführen, die ohne Unterschenkel geboren wurde. Der Makel ist jetzt das Schöne. Wolfgang Joop analysiert den Trend zur modischen Desillusionierung.

PHOTOCOPY
PRESERVATION



SPIEGEL-Titel 40/1998

„Nach 100 Tagen der gewählten Regierung vergessen die meisten Wähler die Versprechen der Gewählten. Die Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit verkümmert auf ein Minimum: unbeschwertes Weiterregieren."

Walter Beer aus Bad Kreuznach zum Titel „Was tun? – Das 100-Tage-Programm (für jede Regierung)"

Einsamer Rufer in der Wüste

Nr. 40/1998, Titel: Was tun? – Das 100-Tage-Programm (für jede Regierung)

Ein langer, oft peinlicher Alptraum ist zu Ende. Das bürgerliche Lager ist endlich an seiner fundamentalistischen Marktgläubigkeit gescheitert. Der gesellschaftliche Schaden ist enorm, die verlorenen Jahre fehlen. Ohne wirksame Kontrolle bleibt der Markt eine Veranstaltung zur Profitmaximierung zum Vorteil weniger. Es fragt sich nun: Will Schröder ebenfalls am unregulierten Markt scheitern?

München — Werner Mitkin

Der unerwartet eindeutige rot-grüne Wahlsieg ist der „größte anzunehmende Glücksfall" für die Nachkriegs-BRD, die damit endgültig historisch geworden ist. Mit diesem wahrhaft demokratischen Ereignis haben wir uns selbst und der Welt bewiesen, daß Bonn nicht für Weimar stand: Deutschland hat seine Hausaufgaben gemacht.

Regensburg — Gertrud Pawlik

Erzbischof Dyba nennt uns ein „vergreisendes Volk von Individualisten und Egoisten, die ihre Altersversorgung vom Staat erwarten". Damit kann er nur sich und seinesgleichen meinen, die eine fette Pension beziehen (17 000 Mark monatlich für ihn), ohne jemals auch nur einen Pfennig eingezahlt zu haben. Die Arbeitnehmer jedoch zahlen nicht nur in eine Solidargemeinschaft ein, sondern versorgen alle Aus- und Übersiedler, Flüchtlinge, Kriegsopfer und andere, für die der Staat aufkommen müßte, mit einer Altersrente. Außerdem kommen die pflichtversicherten Beitragszahler über ihre Beiträge zur gesetzlichen Krankenkasse für die hohen Krankheitskosten von Asylbewerbern, Bürgerkriegsflüchtlingen und anderen Zugereisten auf, und über die Pflegeversicherung finanzieren sie eingereiste gebrechliche Alte. Gutmenschen wie Erzbischof Dyba tragen keinen Pfennig zu diesen Lasten bei, erdreisten sich aber, immer mehr Forderungen an die Arbeitnehmer zu formulieren.

Berlin — Ingrid Freitag

Mensch, Biermann, jetzt halt doch endlich mal das Maul. Du warst Kommunist und bist Renegat, na gut. Das mußt Du mit Dir selbst ausmachen. Aber jetzt permanent DVU und PDS über einen Kamm zu scheren und als „totalitäre Kadaverchen" gleichzusetzen, das ist einfach peinlich. Gregor Gysi gleich Gerhard Frey, hast Du eigentlich noch alle Tassen im Schrank?

Hofheim (Hessen) — Hadi Geiser

Unter der Überschrift „Tut was für unser Land" haben Sie 31 Zeitgenossen (in der Regel mit erheblichem Einkommen) die Chance einer Stellungnahme anläßlich der Bundestagswahl eingeräumt. Wie man solche Herrschaften kennt, war es kaum verwunderlich, daß kaum einer schreibt, was er/sie denn für unser Land tun will, vielmehr werden jede Menge Forderungen an andere und dümmliche Allgemeinplätze losgelassen. Der SPIEGEL hätte besser Karl Eimer von der Zeche Prosper fragen sollen. Der hätte Ihnen keine Sülze geboten, sondern klar gesagt, was er geändert haben will. Der hätte auch keine Hemmung gehabt zu bekennen, wen er wählen wird.

Essen — Johannes Gorlas

Der Beitrag von Peter Zadek trifft als einziger den Nagel auf den Kopf. Nur, keine der gewählten Parteien wird wirklich die Forderungen erfüllen wollen. SPD/Grüne werden nichts Wesentliches ändern, und nach vier Jahren Erfolglosigkeit wird die CDU/CSU mit neuem Kanzlerkandidaten gewählt, und die Bundesrepublik geht weiter den Bach runter. Und Peter Zadek als einsamer Rufer in der Wüste.

Kiel — Rolf Raabe

Das 100-Tage-Programm des SPIEGEL – als ob sich das Volk der Pfründiers vom Kaviar etwas wegkratzen ließe!

Inzlingen (Bad.-Württ.) — Wolfgang Rüsch

In vielen Punkten stimme ich mit Franziska Schenk überein, dennoch denke ich, daß sie ihre Landsleute unter Wert verkauft. Aus grauen Städten sind liebenswerte Schmuckstücke geworden, die vielen Städten im Westen den Rang ablaufen können; auch Erfurt gehört dazu.

Braunschweig — Tobias B. Schrader

Eine Bürgerbitte frei nach „Herbsttag" von Rainer Maria Rilke: Herr: Es ist Zeit. Der Wahlkampf war sehr groß. Leg Tatendrang



„Na, dämmert's?" — Kölner Stadt-Anzeiger

in all die Wahlversprechen, und auf die Lügen laß die Hunde los. Befiehl den Machthabenden, klug zu sein; gib ihnen keine Krisen für die ersten Tage. Dräng sie zum Miteinander hin und jage Ehrlichkeit (und etwas Spaß) in sie hinein. Wer jetzt nicht Arbeitsplätze schafft, dem glaubt man nimmer mehr. Wenn jetzt die Steuern steigen, wird man wütend werden. Wird schimpfen, seine Meinung ändern und erhärten. Und wird in Streiks und Demos immer hin und her unruhig wandern oder in den eigenen vier Wänden.

Erlangen — Thomas Schroth



Vor 50 Jahren

DER SPIEGEL vom 16. Oktober 1948

Der französische Außenminister Robert Schuman zu Besuch in Rheinland-Pfalz Eine „Basis absoluten Vertrauens". **Die „Zentrale Kontroll-Kommission" in Sachsen** Überprüfung der „Plan-Disziplin der Privat-Textilindustrie". **Der französische General Charles de Gaulle wirbt für sich auf Korsika** „Nichts kann mich hindern, legal die Macht zu ergreifen. **Kein Ausweg für die verzwickte Situation der polnischen Kirche** Der Papst kritisiert die Vertreibung der Deutschen. **Der Schriftsteller Werner Bergengruen fragt:** „Warum ich dichte?"

Diese Artikel sind im Internet abzurufen unter **http://www.spiegel.de**

Titel: Konrad Adenauer als rheinischer Gartenfreund



ROBERTS / SIPA

Hillary Clinton

Die betrogene Heldin

Seite 178

Bill Clinton in den Mühlen des Impeachment-Verfahrens: Der Kongreß hat Untersuchungen zur Amtsenthebung eingeleitet, jetzt kann den US-Präsidenten nur noch seine Popularität retten – und die hängt auch von seiner Frau Hillary ab. Die Betrogene kämpft für ihn. Einst als kalt verschrien, wird sie nun bewundert.

Quotenrekorde mit Musik

Seite 156

MTV wolle nicht nur Hits abspielen, sondern auch abenteuerlustig sein, sagt Tom Freston, Chef des amerikanischen Musikkanals. Der TV-Sender feiere in den USA „einen Quotenrekord nach dem anderen". Deutschland sei der Eckpfeiler in Europa.

PHOTOCOPY PRESERVATION

Eigensinnige Schöne

Seiten 236, 238

In der DDR war die Schauspielerin Corinna Harfouch ein Star, nach der Wende 1989/90 wurde sie es auch für das Fernseh- und Kinopublikum im Westen. Doch im SPIEGEL-Gespräch zu ihrem neuen Film, dem Psychothriller „Solo für Klarinette" mit Götz George, bekennt sich die eigensinnige Schöne zu einem Rest Ostalgie: „Ganz klar, die DDR ist mein Lebensthema."



SENATOR FILM

Harfouch, George im Film „Solo für Klarinette"

Dennis Hoppers Liebe zur Werbung

Seite 248

Hollywood-Star Dennis Hopper interessiert sich, in einer TV-Dokumentation zur Werbe-Welt, vor allem dafür, wie man am besten „Menschen von ihrem Geld trennt". Schon beim Kultfilm „Easy Rider" sei er durch Reklame inspiriert worden.

Ausland

Panorama: Jean-Marie Le Pen zu seiner drohenden Anklage in München / Iranische Attacke auf die Taliban ... 163
Italien: Kommunisten stürzen Prodi ... 164
Rußland: Die Oktoberrevolution fand nicht statt ... 168
Regierungsberater Oleg Bogomolow über die Bewältigung der Wirtschaftskrise ... 169
Türkei: Aufmarsch gegen Syrien ... 171
Propaganda: Kriegshysterie der Serben ... 174
USA: Clintons Schutzengel Hillary ... 178
Großbritannien: Schottische Nationalisten wollen weg von England ... 188

Sport

Fußballnationalelf: SPIEGEL-Gespräch mit Stefan Effenberg und Ehefrau Martina über die Gründe seines Rücktritts ... 196
Handball: Gummersbach vor dem Ruin ... 201

Wissenschaft + Technik

Prisma: Leguane reisen auf Flößen / Früherkennung von Brustkrebs-Metastasen ... 205
Prisma Computer: Buch der Zukunft / Chip bildet das Menschenhirn nach ... 206
Biologie: Naturkundler erfassen Artenvielfalt ... 208
Automobile: Die neue S-Klasse – teures Wunderauto von Mercedes ... 214
Asylpraxis: Beamte und Richter mißachten die Aussagen von Folteropfern ... 216
Raumfahrt: Recycling-Raketen starten in Australien ... 223
Utopien: Weinbau im Mittelmeer ... 226

Kultur

Szene: Berner Justiz verfolgt den Nestbeschmutzer Ziegler / Tom Stromberg über seine Pläne am Hamburger Schauspielhaus ... 233
Schauspieler: Wie DDR-Star Corinna Harfouch auch im Westen Furore macht ... 236
SPIEGEL-Gespräch mit Corinna Harfouch über die Wende von 1989 und ihre Rolle in dem neuen Film „Solo für Klarinette" ... 238
Theater: Marius von Mayenburgs Inzest-Stück „Feuergesicht" in München ... 243
Zeitgeschichte: Rudolf Augstein über die neue Hitler-Biographie von Ian Kershaw ... 244
Werbung: Hollywood-Star Dennis Hopper als Philosoph der Reklame ... 248
Fernsehtechnik: Pro Sieben wagt einen neuen Versuch mit 3D-Effekten ... 253
Pop: Wie Rockbarde Billy Bragg Texte von Woody Guthrie vertonte ... 254
Literatur-Nobelpreis: Interview mit dem Schriftsteller José Saramago über seine portugiesische Heimat ... 256
Unterhaltung: Die Autorin Tanja Kinkel und ihre erfolgreichen historischen Romane ... 258
Verleger: Interview mit der türkischen Menschenrechtsaktivistin Ayşe Nur Zarakoglu ... 262
Bestseller ... 263
Film: „Liebe das Leben" von Erick Zonca ... 264
Fernseh-Vorausschau ... 274

Briefe ... 8
Impressum ... 14, 268
Leserservice ... 268
Chronik ... 269
Register ... 270
Personalien ... 272
Hohlspiegel/Rückspiegel ... 278



M. SIMON / SABA

Besucher Schröder, US-Präsident Clinton, deutsche Sfor-Truppen in Bosnien*: *„Wir denken auf gleicher Wellenlänge“*

PHOTOCOPY
PRESERVATION

ROT-GRÜN

Man kennt sich, man duzt sich

Die neue Koalition ist auf Erfolg programmiert. Im Schnellgang ziehen Gerhard Schröder und Joschka Fischer alle kritischen Punkte ihres Pakts durch. Auch ein deutscher Einsatz in der Kosovo-Krise soll keinen rot-grünen Konflikt auslösen. Doch hinter der harmonischen Fassade werden Bruchlinien sichtbar – besonders innerhalb der SPD.

Es sollte ein entspannter Ausflug aus den Niederungen der Bonner Koalitionsverhandlungen in die große weite Weltpolitik werden. Gerhard Schröder und Joschka Fischer im Weißen Haus in Washington – die perfekt inszenierte Besiegelung des rot-grünen Regierungspakts vor den Kameras der internationalen Medien.

Wer bis ins Zentrum der Supermacht Amerika vorgedrungen ist, so die Botschaft für das heimische Fernsehpublikum, den hält zu Hause nichts und niemand mehr auf: kein Transrapid und keine Ökosteuer, keine roten Sozialpolitiker und keine grünen Fundis.

Aber als der designierte Kanzler und sein künftiger Außenminister am vergangenen Donnerstag das Flugzeug in die USA bestiegen, hatte ihr Gastgeber in Washington die gute Laune schon getrübt: Bill Clinton, so schien es, macht Druck. Der US-Präsident will den Serbenführer Slobodan Milošević notfalls mit Waffengewalt zum Einlenken im Kosovo zwingen. Er erwartet, daß ihn die neue deutsche Regierung dabei unterstützt.

Das hätte die rot-grüne Harmonie arg gestört. Schröders Leute sahen jedenfalls schon die schöne, neue Beziehung bedroht.

Denn der künftige SPD-Kanzler hat nie einen Zweifel daran gelassen, daß er den Balkaneinsatz deutscher Kampfflugzeuge mittragen würde. Dem Bündnisgrünen Fischer aber sitzen seine Partei-Pazifisten im Nacken. Sie lehnen einen Nato-Schlag ohne klares Uno-Mandat strikt ab – eine Zwickmühle, mit unkalkulierbaren Folgen.

Als die Bonner Delegation – außer Schröder und Fischer waren auch die Außenpolitiker Günter Verheugen (SPD) und Ludger Volmer (Grüne) mit von der Partie – in Washington angekommen war, sah die Welt für die zukünftigen Koalitionäre schon wieder entspannter aus.

Clinton zeigte Verständnis für die Schwierigkeiten Schröders, erst einmal seine Regierung zu bilden: „Da sollten wir ihm keine weiteren Lasten aufbürden“, sagte der Präsident zu dem „Chancellor-elect“ bei ihrem gemeinsamen Auftritt im Rosengarten des Weißen Hauses.

Clinton reiche es, wenn die Deutschen in Brüssel der Aktivierung von Nato-Trup-

* Links: am vergangenen Freitag im Weißen Haus in Washington; rechts: im August 1997 in Sarajevo.



Rot-grüne Koalitionsverhandlungen in Bonn: *„Das geht ziemlich ruhig ab"*

Fähigkeiten im Kabinett besser nutzen kann. „Als Regierungspartei brauchen wir einen hochkommunikativen Fraktionschef", so ein Schröder-Vertrauter. Der müsse den Abgeordneten erklären, „wie aus dem Wünschbaren nun das Machbare" wird.

Sollte Scharping hart bleiben und den Fraktionschefsposten behalten wollen, wird Schröder Müntefering als Verkehrsminister einsetzen. Verheugen müßte dann Verteidigungsminister werden.

Auch Lafontaine pokerte um mehr Einfluß. Es war ein kurzes, heftiges Tauziehen hinter den Kulissen. Der SPD-Chef wollte ein Superministerium nach Art des britischen „Schatzamtes" basteln und sich deshalb die Grundsatzabteilung des Wirtschaftsministeriums einverleiben.

Aber Schröder war dagegen. Wenn der Finanzminister auch noch die Zuständigkeit für alle Grundsatzfragen der Wirtschaftspolitik bekäme, hätte sein parteiloser Wirtschaftsminister Jost Stollmann gar nichts mehr zu sagen. Oder Lafontaine zu viel?

Der Konflikt blieb bisher unbemerkt. Den SPD-Dompteuren war es wichtiger, nach außen Frieden und die Gefolgschaft ruhig zu halten.

Auch die Bündnisgrünen erleben derzeit die Renaissance der „Doppelspitze" in der Politik. Statt gegeneinander zu intrigieren, halten die Flügelmänner zusammen. Im Konflikt wären sie schwach – gemeinsam aber sind sie unschlagbar. So einfach läuft das Spiel.

Solange es geht, soll die im Wahlkampf erprobte Stillhaltestrategie beibehalten werden: Die Stimmenfänger Schröder und Fischer sind für die Wähler aus der Mitte da. Die Parteisoldaten Trittin und Lafontaine halten die Querschläger von den Rändern ab.

Wer sich fügt, wird reichlich belohnt: Die Vorauswahl des Obergrünen Rezzo Schlauch zum neuen Fraktionschef seiner Partei im Bundestag geschah auf Fischers dringenden Wunsch. Mit dem kantigen Fraktionsgeschäftsführer Werner Schulz aus Leipzig war er des öfteren aneinandergeraten.

Auch untereinander ist das rot-grüne Männerquartett, das derzeit über die Zukunft der Republik verhandelt, vielfältig miteinander verbandelt. Man kennt sich, man duzt sich, man sortiert sich – auch schon mal quer.

Fischer und Lafontaine sind gut befreundet. Schröder kommuniziert häufig mit Trittin, mit dem er in Hannover als Chef einer rot-grünen Koalition Erfolg hatte.

Den neuen Partner „Joschka" kennt er allerdings noch aus den legendären achtziger Jahren, als Grüne und linke Sozialdemokraten in der Polit-Kneipe „Provinz" mit starken Sprüchen die Republik umkrempelten. Direkt in Sichtweite zum Kanzleramt wurden dort nächtelang Pläne geschmiedet, wie man den Hausherrn auf der anderen Straßenseite vertreiben könnte.

Damals wurden die Kabinettslisten auf Bierdeckeln entworfen. Heute liegen sie sorgsam verschlossen in den ledernen Aktentaschen derjenigen Getreuen, die für die grüne und die rote Seite die Protokolle führen.

Aber trotz aller Harmonie an der Spitze knirscht es merklich in der Partei. Noch halten die Matadore ihre Flügel in Schach.



Däubler-Gmelin, Müller, Wettig-Danielmeier
Trost für die Frauen

In der SPD werden die alten Gegensätze zwischen den „Modernisierern" und den „Traditionalisten" jedoch nur durch den glänzenden Wahlsieg überdeckt.

Schadenfroh zeigen die Grünen inzwischen auf die andere Seite des Koalitionstisches: Man verhandele, stellen sie hämisch fest, oft nicht mit einer, sondern mit zwei Parteien.

Tatsächlich sahen Parteilinke und gestandene Sozialpolitiker vergangene Woche schon das Ende des Burgfriedens gekommen. Seit Schröders designierter Kanz-


PHOTOCOPY
PRESERVATION

T. SANDBERG

ben zustimmten. Für die erste Angriffswelle seien ohnehin nur amerikanische Marschflugkörper vorgesehen.

Freudig stimmten die Deutschen zu. Denn Clinton versprach, auch ihr Gesicht zu wahren: Er werde nicht mit dem Finger auf die Bonner zeigen. „Damit stehen wir", freut sich Verheugen, „jedenfalls nicht als die Weicheier da."

Auch Helmut Kohl spielte mit. Er werde ‚diese Sache nicht parteipolitisch behandeln", versicherte der amtierende Kanzler seinem Nachfolger. So wird das alte Kabinett an diesem Montag zwar das deutsche Ja zum Nato-Einsatz geben. Aber der Bundestag muß zunächst nicht einberufen werden, weil Kampfflugzeuge der Bundeswehr vorerst nicht eingesetzt werden – die Koalitionäre können ihre Verhandlungen in Ruhe zu Ende führen.

Ungewohnt friedlich begann vergangenen Mittwoch die große Gesprächsrunde der rot-grünen Unterhändler. Altgediente Politprofis aus beiden Parteien hatten sich auf Knatsch an den Knackpunkten eingestellt, wie bisher in rot-grünen Landeskoalitionen üblich.

„Das geht ziemlich ruhig ab", wunderte sich die nordrhein-westfälische Grünen-Ministerin Bärbel Höhn, die schon manchen Koalitionsstreit mit der SPD erlebt hat. „Alles läuft ausgesprochen erfreulich."

Das Gemeinschaftsprogramm der neuen Regierung ist schon lange vor den Wahlen in kleinen Zirkeln sondiert worden. Nach dem Wahlsieg sind nun alle auf Erfolg programmiert.

Dicke Brocken liegen zwar noch vor den Unterhändlern, aber Konturen eines rot-grünen Regierungsprogramms sind schon zu erkennen:

- Benzin, Heizöl, Gas und Strom werden teurer;
- die Lohnnebenkosten werden im Gegenzug binnen vier Jahren auf unter 40 Prozent gesenkt;
- Einkommensteuerzahler werden durch ein höheres steuerfreies Existenzminimum und einen niedrigeren Eingangssteuersatz entlastet;
- Spitzenverdiener und Firmen verlieren Steuersparmöglichkeiten und werden draufzahlen müssen;
- der Atomausstieg wird besiegelt, und
- ein „Bündnis für Arbeit" und zusätzliche Programme für den Arbeitsmarkt sind auf den Weg gebracht.

Statt gegeneinander zu intrigieren, halten die grünen Flügelmänner zusammen

Krach gibt es derzeit nur um die Besetzung wichtiger Fraktions- und Parlamentsposten. Lafontaines bisher geachtetes Parteiregime scheint plötzlich nicht mehr uneingeschränkt zu funktionieren. Die unzufriedenen Linken und die Frauen versucht er noch halbwegs zu trösten, indem er Heidemarie Wieczorek-Zeul in letzter Minute als Entwicklungshilfeministerin ins Kabinett schleust.

Vor allem bei den Ostdeutschen versagt seine Autorität. Mit Schröder ist sich Lafontaine einig, daß als Ausgleich zum männlichen Präsidentschaftskandidaten Johannes Rau eine Frau Bundestagspräsidentin werden soll. Zur Auswahl stehen zwei weithin unbekannte Damen: Christel Hanewinckel aus Halle oder Sabine Kaspereit aus dem sachsen-anhaltinischen Wengelsdorf. Doch der bisher für das Amt von der Fraktion favorisierte Parteivize Wolfgang Thierse will nicht weichen – und wird massiv von den ostdeutschen Landesverbänden unterstützt.

Gravierender noch ist jedoch der Streit um den Fraktionsvorsitz. Scharping weigert sich, dem Wunsch Lafontaines und Schröders zu folgen, als Verteidigungsminister ins Kabinett Schröder zu gehen und seinen Platz für Bundesgeschäftsführer Franz Müntefering freizumachen. Der Widerstand wirbelte die mühsam gefundene Machtbalance zwischen Schröder, Lafontaine und Scharping durcheinander. Vergangene Woche verhärteten sich die Fronten derart, daß Genossen schon ein „zweites Mannheim" heraufziehen sahen.

Lafontaine bevorzugt den ihm treuen Müntefering und Schröder stimmt zu – schließlich hat Lafontaine auch Bodo Hombach als Kanzleramtschef geschluckt. Nun findet auch Schröder, daß Scharping seine

PHOTOCOPY PRESERVATIO

„Jetzt den Tiger reiten“

Der grüne Parteisprecher Jürgen Trittin über die Verhandlungen mit der SPD und Nato-Einsätze im Kosovo

SPIEGEL: Herr Trittin, wird der mögliche Nato-Einsatz im Kosovo zum unvorhergesehenen Konfliktfall für Rot-Grün?

Trittin: Das ist eine sehr schwierige völkerrechtliche Situation. Der Fall ist überdies so kompliziert, weil die alte Regierung nicht mehr und die neue noch nicht ist. Wir müssen uns jetzt schon als künftige Koalition mit einer Lage auseinandersetzen, deren Zustandekommen wir nicht beeinflussen konnten. Zur Zeit führen wir dazu eine Reihe von Gesprächen. Joschka Fischer und Gerhard Schröder haben das Thema auch mit Bill Clinton in Washington erörtert. Hier wird es eine enge Abstimmung zwischen SPD und Grünen geben.

SPIEGEL: Ist ein Uno-Mandat für Sie unbedingte Voraussetzung für ein Eingreifen mit deutscher Beteiligung?

Trittin: Jede andere Handlungsgrundlage wirft unendliche Völkerrechtsprobleme auf und schafft Präzedenzfälle.

SPIEGEL: Die Deutschen sollen den Nato-Einsatz billigen, ohne sich selbst daran militärisch zu beteiligen. Werden die Grünen dem zustimmen?

Trittin: Das ist eine Entscheidung der jetzigen Regierung.

SPIEGEL: Die rot-grüne Harmonie scheint nichts zu erschüttern. Gab es keine Schwierigkeiten in den Koalitionsgesprächen?

Trittin: Die üblichen: Wir sind offensichtlich bei den notwendigen Veränderungen freudiger und tatkräftiger. Die SPD ist eher strukturkonservativ.

SPIEGEL: Woran zeigt sich das in den Verhandlungen?

Trittin: Ein klassisches Beispiel: Wenn wir über die Senkung der Sozialversicherungsbeiträge, also die Verbilligung des Faktors Arbeit, diskutieren, gibt es bei der SPD gegensätzliche Positionen. Die einen sagen, das ist verteilungspolitisch arbeitnehmerfeindlich, die anderen sagen, das ist unternehmerfeindlich. Unter dem Strich sind aber alle zu dem Ergebnis gekommen, daß das, was die Grünen da vorschlagen, eigentlich doch ganz vernünftig ist – Arbeit zu verbilligen und Energie zu verteuern.

SPIEGEL: Aus der Opposition in die Regierung des drittgrößten Industriestaates: ein schwieriger Rollenwechsel?

Trittin: Das ist eine enorme Herausforderung, auch eine enorme Belastung, nicht nur für die Mitglieder der Partei, sondern auch der Bundestagsfraktion. Die grüne Fraktion war bislang immer eine Art Ideenschmiede. Nunmehr müssen sie Ideen umsetzen und statt konzeptioneller mehr kommunikative Arbeit leisten. Das Gefühl für diese Veränderung bekommen viele erst mit Verzögerung.



J. H. DARCHINGER

Koalitionspolitiker Trittin*: *„Das Land verantwortlich regieren“*

SPIEGEL: Läßt der große Partner den kleinen seine Stärke spüren – die SPD ist der Koch, die Grünen spielen den Kellner?

Trittin: So läuft das überhaupt nicht. Die SPD ist gestärkt aus der Wahl hervorgegangen, die Grünen leicht geschwächt. Es gibt aber einen klaren Wählerauftrag für beide. Das berücksichtigen beide Seiten. Denn beide wissen, daß es einen Erfolg der Koalition nur geben wird, wenn beide sich in ihr wiederfinden. Niemandem ist damit gedient, das Bild einer krachenden, zerstrittenen Koalition vorzuführen.

„Unser Streit über Außenpolitik war ein Streit über Verhalten in der Opposition“

SPIEGEL: Kann man denn die Handschrift der Grünen schon erkennen?

Trittin: Durchaus. Wir haben ganz in unserem Sinne nicht blinde Innovationen, sondern Nachhaltigkeit als Zielpunkt einer gemeinsamen Wirtschaftspolitik festgelegt. Die Senkung der Sozialversicherungsbeiträge wollen wir durch eine ökologische Steuerreform finanzieren. Das ist ein Punkt, wo unsere Vorstellungen umgesetzt wurden.

SPIEGEL: Der designierte Kanzler Gerhard Schröder hat kurz vor den Verhandlungen noch ein Bekenntnis für den Benzinpreis abgelegt: allenfalls sechs Pfennig mehr. Bleibt es dabei?

Trittin: Wenn Sie sich mal angucken, wie sich die Mineralölsteuer in den letzten zehn Jahren entwickelt hat, kann man das nur belächeln. Die Bundesrepublik ist doch im Vergleich zu vielen ihrer Nachbarn geradezu ein Billigbenzin-Land. Wir wissen natürlich auch, daß viele Menschen bei dem Thema emotional reagieren. Uns kommt es auf das Ziel an. Mit einer höheren Belastung des Energieverbrauchs werden wir die Lohnnebenkosten unter 40 Prozent drücken und so Arbeit billiger machen. Uns ging es darum, die Weichen zu stellen für ein neues ökologisches Steuersystem.

SPIEGEL: Die Steuerreform soll den Standort Deutschland wieder attraktiv machen. Ist das Ziel erreicht?

* Mit Gunda Röstel am 29. September.

leramtschef Bodo Hombach den „Befreiungsschlag“ zur „Neuen Mitte“ proklamierte, ist die Partei alarmiert.

Mit schön formulierten Parolen treibt der SPD-Minister ganze Herden von heiligen SPD-Kühen zur Schlachtbank: Der Sozialstaat sei zu teuer und führe „zu einer Verfestigung der Subventionsmentalität“, die zur Tabuzone erklärte Rentenstrukturreform sei „bedrückend“, die Wirtschaftspolitik der SPD erfordere „mehr Radikalität bei der Realitätsbewältigung“ (SPIEGEL 41/1998).

Daß Schröder die Hombach-Thesen durch ein Nachwort sanktionierte, erhöhte die Brisanz der Streitschrift. Deren auszugsweise Vorabveröffentlichung im SPIEGEL löste heftige Reaktionen aus. Hombachs Diagnosen, poltert der SPD-Sozialexperte Rudolf Dreßler, seien „interessant“. Sie hätten aber leider „mit den Fakten nichts zu tun“.

Detlev von Larcher, Sprecher des linken „Frankfurter Kreises“, fragte, „wie lange Schröder seinem Kanzleramtschef solche Extratouren noch gestattet“.

Auch Parteichef Lafontaine fühlte sich betroffen und ermahnte den leidenschaftlichen Strippenzieher aus dem Revier, er möge die Geschlossenheit der SPD-Führung nicht strapazieren.

Gleichzeitig machte er dem künftigen Kanzleramtsminister klar, wer im Kabinett Schröder die Nummer zwei hinter dem Kanzler sei: Superminister Lafontaine – wer sonst?

Auch bei den Koalitionsgesprächen agiert der Parteichef als Verhandlungsführer. Er erteile das Wort, berichten Teilnehmer, er erteile es sogar auch dem künftigen Kanzler. Und er rede jederzeit, wann und solange er es für richtig halte – vorzugsweise – wie weiland Helmut Schmidt – in seiner Eigenschaft als Weltökonom.

Schröder läßt ihn noch gewähren. Gelegentlich nur verraten kleine Gesten und die Körpersprache die zwischen den beiden Männern knisternde Rivalität.

Wenn Schröder das Wort hat, lächelt der andere bisweilen „sardonisch“, ein wenig verkrampft, vor sich hin, wie man von der grünen Tischseite beobachtet hat.

Wenn andererseits Lafontaine die Runde mit seiner Weltwirtschaft nervt, zwinkert Schröder schon mal dem Koalitionspartner zu. Oder er grinst vergnügt, wenn der grüne Professor Fritz Kuhn, Fraktionschef im Stuttgarter Landtag, den SPD-Chef unterbricht und „die Politik des leichten Geldes“ rügt.

Solche kleinen Hakeleien gefallen dem künftigen Kanzler. Aber zum offenen Streit läßt er es ebensowenig kommen wie umgekehrt Lafontaine. Noch funktioniert die Rollenverteilung: Schröder fühlt sich für die Neue Mitte verantwortlich, Lafontaine bedient die Emotionen der alten Linken.

Die Kernfrage, ob Schröder oder ob die Partei die Wahl gewonnen hat, ist bis auf weiteres vertagt. Aber wenn die Koalition erst mal sicher etabliert ist, wird sie wieder auftauchen.

Ohne Lafontaine, das wissen auch Schröders Getreue, hätte die SPD im Wahlkampf nicht die Disziplin gezeigt, sich hinter den Kandidaten zu stellen.

Aber ohne Schröder, so glauben sie auch, wäre der Sieg nicht so eindeutig ausgefallen. „Wir können uns nicht von der Neuen Mitte wählen lassen“, sagt ein enger Schröder-Vertrauter, „um uns dann in die alten Sessel zu setzen.“

Bislang bleibt Schröder bei den großen Linien und meidet Details. Er habe keine Lust, beschied der designierte Kanzler die Koalitionsrunde, sich leichtfertig auf Zahlen und Termine festlegen zu lassen. Sein Vorgänger Kohl habe „die Halbierung der Arbeitslosenzahlen“ versprochen und sich damit lächerlich gemacht: „Das wird mir nicht passieren.“

Mindestens ein Wahlversprechen hat er schon in aller Stille kassiert: Die „deutliche Verkleinerung“ des Kabinetts findet nicht statt. Welche anderen Versprechen den neuentdeckten Haushaltslöchern zum Opfer fallen, wird sich erst in den kommenden Tagen erweisen.

Schröder wird mit 15 Ressortministern regieren. Damit ist sein Apparat genauso groß wie zuletzt der des Dauerkanzlers Kohl. Schlanke Administration – daraus wird nichts.

Obwohl über Personalfragen angeblich nicht gesprochen wird, steht die Postenverteilung weitgehend fest. Auswärtiges Amt und Umwelt gehen an die Grünen. Offen ist nur noch, ob das dritte Ressort das Bauministerium sein wird (Kandidatin: Franziska Eichstädt-Bohlig) oder das Gesundheitsministerium (Andrea Fischer).

Schröders Kulturbeauftragter Michael Naumann wird sich allerdings mit Mini-Kompetenzen und einem ganz kleinen Apparat bescheiden müssen: Der neue Außenminister Fischer denkt nicht daran, ihm die Zuständigkeit für die Auswärtige Kulturpolitik zu übertragen, und auch der designierte Innen-Ressortchef Otto Schily hält die Hand auf die Abteilung K („Kultur und Medien“) des Ministeriums.

Bei der Aushandlung der ersten Kompromisse kamen Schröder seine Erfahrungen aus Hannover zugute. Ziele verbindlich festschreiben, aber die Schritte dahin nicht allzu eng fassen – nach diesem Muster sind fast alle rot-grünen Vereinbarungen gestrickt.

Zur Energiesteuer beispielsweise führt ein Mehr-Stufen-Modell: Bis zum Freitag abend konnten sich die Koalitionäre nur auf den ersten Schritt verständigen. Der Benzinpreis, so die Abrede, wird zunächst



Rot-grüne Streichliste

Die wichtigsten von 72 Positionen zum Abbau von Steuererleichterungen

EINNAHMEN in Millionen Mark	MASSNAHMEN
4500	Verringerung von Abschreibungen (Streichung der Teilwertabschreibungen für Wirtschaftsjahre nach dem 31.12.98)
3530	Unternehmen dürfen keine steuerfreien Reserven mehr bilden, wenn sie bestimmte Produktionsanlagen später durch neue ersetzen wollen
3240	Versicherungen müssen Teile ihrer Reserven auflösen und versteuern
3020	Sparer müssen mehr Zinserträge versteuern
2500	Die Höhe der Rückstellungen wird begrenzt, wodurch der Firmen-Gewinn höher ausfällt
2000	Abschaffung der steuerneutralen Übertragung von aufgedeckten stillen Reserven
1975	Unternehmen müssen ihre Vermögenswerte höher bilanzieren, wenn deren Wert steigt
1500	Betreiber von Kernkraftwerken dürfen pro Jahr nur noch geringere steuerfreie Rückstellungen für den Abriß eines Meilers bilden
1040	Unternehmen müssen Dividenden versteuern, die für den Empfänger steuerfrei sind
845	Einschränkungen der Steuerbefreiung für Abfindungen gekündigter Arbeitnehmer
750	Land- und Forstwirte werden genauso besteuert wie alle Steuerzahler

PHOTOCOPY PRESERVATION

Trittin: Das Ziel ist ein doppeltes: mehr soziale Gerechtigkeit und Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit. In drei Stufen werden wir vorgehen, zuerst wird die Körperschaftsteuer gesenkt, das steuerfreie Existenzminimum und das Kindergeld werden angehoben. Familien mit Kindern und normale Arbeitnehmerhaushalte werden entlastet.

SPIEGEL: Das ist vor allem die sozialdemokratische Handschrift.

Trittin: SPD und Grüne sind sich im Ziel einig. Aber grünes Insistieren beim Stopfen von Steuerlöchern eröffnet die Chance, den Eingangssteuersatz auf unter 20 Prozent abzusenken. In diesem Bereich gibt es Konsens zwischen den Partnern. Beide Seiten haben auch immer gesagt, die Unternehmer sollten durch niedrigere Steuern im globalen Wettbewerb gestärkt werden.

SPIEGEL: In der Außen- und Sicherheitspolitik sind die Grünen traditionell zerstritten. Das belastet die Verhandlungen?

Trittin: Als wir unsere Positionen für die Verhandlungen in dieser Frage vorbereitet haben, war das eine der kürzesten Sitzungen. In dieser Frage ist der Konsens relativ breit ...

SPIEGEL: ... auch über die Nato und die Ost-Erweiterung des Verteidigungsbündnisses?

Trittin: Die Erweiterung ist doch beschlossen. Was sollen wir da hinterherrennen, das ist doch Quatsch. Nunmehr gilt es zu begreifen, daß Menschenrechtspolitik eine zentrale Bedeutung hat. Sie ist für die Entwicklung globaler wirtschaftlicher Stabilität ein ganz wichtiger Standortfaktor, wie die Asienkrise zeigt. Das hat die frühere Regierung nicht begriffen. Da umzusteuern wird eines der außenpolitischen Schlüsselprobleme sein.

SPIEGEL: Die Grünen entwickeln auch in der Außenpolitik ein neues Rollenverständnis?

Trittin: Ein Teil unserer Streitigkeiten über die Außenpolitik war auch ein Streit über ein richtiges Verhalten in der Opposition. Jetzt müssen wir das Land verantwortlich regieren. In Zukunft ist Konsensfähigkeit gefragt.

SPIEGEL: Keine grüne Urtugend.

Trittin: Joschka Fischer und Ludger Volmer haben in der einen oder anderen außenpolitischen Frage unterschiedliche Auffassungen vorgetragen. Aber jetzt sind sie beide auf dem Weg zu einer gemeinsamen Regierungspolitik.

SPIEGEL: Trittin, die neue Mitte der Partei?

Trittin: Die Grünen wissen sehr genau, worum es jetzt geht. Sie wissen, daß man jetzt versuchen muß, den Tiger zu reiten. Und sie wissen, daß es einen großen öffentlichen Erwartungsdruck gibt.

PHOTOCOPY PRESERVATION

um nicht mehr als sechs Pfennig pro Liter erhöht, so wie es der „Automann" Schröder im Wahlkampf versprach. „Mehr ist nicht drin, da bleibe ich hart", verkündet er, „denn sonst laufen uns die neugewonnenen Wähler in Scharen weg." Wie die nächsten Schritte aussehen, sollte am Wochenende zwischen Scharping und Kuhn ausgetüftelt werden.

Die Unternehmen, wichtige Bedingung für Schröder, bleiben von den Energieabgaben weitgehend verschont – zum Verdruß vieler Ökofreunde. „Daß wir unser Programm in Gänze verwirklichen", tröstete sich Schleswig-Holsteins grüner Umweltminister Rainder Steenblock, habe „schließlich keiner erwartet".

Unnachgiebige Härte drohten Fischer und die Seinen ihrem Verhandlungspartner Schröder bei der wichtigsten energiepolitischen Weichenstellung an – der Abwicklung der Atomwirtschaft.

Per Ausstiegsgesetz, mit dieser Vorgabe gingen sie am Sonntag in die Verhandlungsrunde, müsse das Ende der Kernkraft definitiv besiegelt, das letzte Atomkraftwerk möglichst schon in fünf Jahren abgeschaltet werden.

Das ist für Schröder indiskutabel. Der neue Regierungschef sieht sich auch hier im Wort: Er will erst Konsensgespräche mit der Stromwirtschaft führen und dann den Fahrplan für den Ausstieg aushandeln.

Auch hier deutet sich eine Lösung mit festem Ziel und variablen Schritten an: Bereits am vergangenen Freitag sondierte eine Arbeitsgruppe in Hannover Wege zur Einigung. Noch in dieser Legislaturperiode, so dürfte der Kompromiß schriftlich lauten, muß der Ausstieg unwiderruflich festgezurrt werden.

Nie wieder, darüber sind sich beide Seiten längst einig, soll in Deutschland ein neues Kernkraftwerk genehmigt werden. Auch der zügige Ausstieg aus der Wiederaufarbeitung verbrauchter Brennstäbe in Frankreich und Großbritannien ist so gut wie beschlossene Sache. Und möglichst rasch sollen an allen Meilern Zwischenlager entstehen, um Nukleartransporte quer durch die Republik zu vermeiden.

Die Steuerreform, zweiter dicker Brocken im Verhandlungsprogramm, wird nicht auf einen Schlag realisiert, sondern in drei Schritten. Das Ziel und die wichtigen Eckpunkte sind schon verbindlich formuliert: Umverteilung von oben nach unten. Das steuerfreie Existenzminimum steigt, der Eingangssteuersatz sinkt. Beim Spitzensteuersatz tut sich wenig bis gar nichts.

„Hier geht es nicht um grüne, sondern um gemeinsame deutsche Außenpolitik"

Schon nächstes Jahr, freut sich Grünen-Sprecher Jürgen Trittin, werde die Reform „eine bedeutsame Entlastung für Normalverdiener bringen". Draufzahlen werden vor allem Besserverdienende und Unternehmen. Ihnen sollen, da waren sich die rot-grünen Koalitionäre rasch einig, etliche Steuervergünstigungen gestrichen werden. 72 Positionen listet eine interne Streichliste auf zehn Seiten auf. So sollen Spekulationsgewinne bei Aktien und Immobilien schärfer besteuert und die Möglichkeiten von Unternehmen eingeschränkt werden, durch günstige Bewertung ihres Vermögens und ihrer Rückstellungen Steuern zu sparen.

Aber auch Otto Normalsparer muß seinen Reformbeitrag leisten: Der Sparerfreibetrag, der jetzt Zinsen bis 6000 Mark vor



DPA

Parteifreunde Lafontaine, Schröder: *Noch funktioniert die Rollenverteilung*

dem Fiskus verschont, soll eingeschränkt werden (siehe Grafik Seite 25). Mehr als 40 Milliarden Mark, so das Papier, wollen die Koalitionäre auf diese Weise zusammenbringen, um ihre Wohltaten zu finanzieren.

Die umstrittene Lehrstellenumlage wird im Koalitionsvertrag listig versteckt. Schröder wollte nur das Ziel proklamieren: die Verpflichtung jedes Unternehmens, Lehrstellen bereitzuhalten. Die Grünen verlangten, schon die Umlage als verbindlichen Beschluß auch in den Koalitionsvertrag zu schreiben.

Über neue Instrumente, so lautet die Kompromißformel, werde der Gesetzgeber im Lichte der Gespräche zwischen Regierung, Arbeitgebern und Gewerkschaften über das „Bündnis für Arbeit" entscheiden.

Doch zuerst muß sich die neue Koalition statt der Innen- die Außenpolitik vornehmen: die Rolle der Deutschen in der Kosovo-Krise. Bereits an diesem Montag wollen sich Kohl, Außenminister Klaus Kinkel und CSU-Chef Theo Waigel mit Schröder und seinen Außenpolitikern Fischer und Verheugen treffen.

Die grüne Friedenspartei wird ihren Oberrealos keine Schwierigkeiten machen. Selbst wenn es zu einem Militäreinsatz ohne ausdrückliches Uno-Mandat kommt, „wird es keinen Zoff geben", hofft der künftige Fraktionschef Rezzo Schlauch. Der eine oder andere Linke werde dem Einsatz nicht zustimmen, „aber dem Fischer werden keine Prügel zwischen die Beine geworfen". Voraussetzung sei aber, „daß die Russen den Einsatz auf diplomatischer Ebene dulden – auch wenn sie sich öffentlich dagegenstemmen".

Echter Widerstand ist nur vom radikalen Flügel um den Hamburger Grünen Ulrich Cremer zu erwarten. Cremer hatte auf dem Magdeburger Parteitag in einer Koalition mit Linken wie Hans-Christian Ströbele einen Antrag des Parteivorstands zu Bosnien verhindert, der ihm nicht pazifistisch genug war.

Doch diesmal, glauben Realos und Regierungslinke, werde die Cremer-Position in der Minderheit bleiben.

Angelika Beer, die in der Vergangenheit oft massive Kritik an Fischers Haltung zu Militäreinsätzen in Bosnien geübt hatte, stärkte dem künftigen Außenminister von Bonn aus den Rücken. Es gebe keinen Grund, an Fischers Fähigkeit zu zweifeln, „in dieser schwierigen außenpolitischen Situation richtig zu handeln", sagte sie im besten Diplomatendeutsch. Und: Am Kosovo-Konflikt werde „Rot-Grün nicht scheitern".

Viele Kritiker von einst sind längst in die Regierungsmaschine eingebunden oder werden, wie Fischers alter Parteifeind Volmer, zu Staatsvisiten mitgenommen.

Fischer wie Volmer treten bei Clinton im feinsten Zwirn an und geben sich routiniert staatsmännisch: „Hier geht es nicht um grüne, sondern um gemeinsame deutsche Außenpolitik."

Der künftige Kanzler war höchst zufrieden mit dem Auftritt seines Chefdiplomaten in spe: „Fischer verschafft sich schnell Respekt, der kriegt bei seinen Kollegen mal ein richtig gutes Ansehen", lobte Schröder. Auch die Debatte über Ökoprobleme beim gemeinsamen Lunch habe Clinton sichtlich beeindruckt.

Schröder ist sicher, daß er zu diesem Präsidenten bald auch einen sehr persönlichen Draht finden werde: „Wir denken auf gleicher Wellenlänge."

Allerdings hat er diesmal noch nicht gewagt, ein heikles Thema anzuschneiden, das die US-Medien auch an diesem Tag beherrschte: Monica und die möglichen Folgen einer Amtsenthebung. Vielleicht, so dachte sich der Deutsche, wäre die Zusammenkunft mit Clinton im Oval Office für solch eine Erörterung auch nicht unbedingt der beste Platz gewesen.

Dabei hätte Gerhard Schröder seinem Gastgeber gern gesagt, „wie würdelos und verrückt ich dieses Spektakel finde". ◆



M. DARCHINGER



D. HOPPE / NETZHAUT

SPD-Kontrahenten Dreßler, Hombach: *„Die Diagnose hat nichts mit den Fakten zu tun"*

PHOTOCOPY PRESERVATION

BUNDESPRÄSIDENT

Nur noch Dönkes

Muß es Johannes Rau sein? Schröder und Lafontaine fühlen sich wegen der Herzog-Nachfolge bei ihm im Wort.

Der Bundespräsident dachte nach – übers Altern und die Ansprüche des Publikums. „Eigentlich würde ein anderes und jüngeres Gesicht diesem Amt außerordentlich guttun", überlegte Roman Herzog im Frühjahr vor Vertrauten. Seine Zuhörer widersprachen ihm höflich. Es war zu diesem Zeitpunkt ja noch nicht ausgeschlossen, daß der populäre „Ruck"-Bajuware für eine zweite Amtszeit zur Verfügung stehen könnte.

Herzog, 64, aber fühlte sich mißverstanden, denn er dachte weniger an sich als an den anderen Aspiranten. „Entschuldigung", brach das Staatsoberhaupt den Disput ab, „ich wollte mich damit nicht gegen Johannes Rau aussprechen."

Heute mag Herzog über die Erfordernisse seines Amtes denken oder sagen, was er will: Zu seinem Nachfolger dürfte die rot-grün dominierte Bundesversammlung am 23. Mai einen sozialdemokratischen Oldie aus der Altersklasse des Bundespräsidenten und des abgewählten Bundeskanzlers küren. Für den Wuppertaler Polit-Rentner Johannes Rau, 67, würde sich ein Lebenstraum erfüllen: der Einzug nebst Ehefrau Christina samt drei Kindern ins Berliner Schloß Bellevue.

So jedenfalls will es die Spitze der Sozialdemokratie, die nach dem Bürgerpräsidenten Gustav Heinemann zum zweitenmal das höchste Staatsamt besetzen kann. Dagegen ist eigentlich wenig einzuwenden. Aber warum ausgerechnet Rau, der nach 20 Jahren verdienstvoller Regentschaft verbrauchte und im Frühsommer von der SPD, besonders von seinem Nachfolger Wolfgang Clement, aus dem Amt gedrängte nordrhein-westfälische Ministerpräsident – ein Fossil der Welt von gestern?

Als Symbol für den Aufbruch, den der designierte SPD-Kanzler gern propagiert, kann der angejahrte und zudem gesundheitlich angeschlagene Predigersohn aus dem Bergischen schwerlich herhalten. Gleichwohl versichert Gerhard Schröder – obwohl wenig enthusiastisch –, wenn Rau wolle, „dann wird er es".

Vom Kanzler in spe stammt auch der lakonische Satz, das sei der Preis gewesen – der Preis dafür, daß Schröder-Freund Clement Ministerpräsident werden durfte und daß die SPD in Nordrhein-Westfalen stillhielt, anstatt Schröder im Wahlkampf Steine in den Weg zu werfen.

Es ist ohnedies kein Geheimnis, daß Rau nicht großzügig Amtsverzicht leistete. Ein



M. DAECHINGER

Sozialdemokraten Lafontaine, Rau, Schröder: *„Nie eine Zusage erbeten“*

Gegengeschäft dementiert er seither allerdings beharrlich: „Ich habe nie eine Zusage erbeten und auch nie eine bekommen.“

Schröder, der sich übrigens in wachsendem Maße am amtierenden Präsidenten Herzog begeisterte, spielte bis zur Bundestagswahl auf Zeit. Der Drängler ist nun Oskar Lafontaine, dem sich Schröder fügt.

Lafontaine behauptet, der Elder Statesman der SPD sei „über die Parteigrenzen hinaus“ anerkannt und wie kein anderer geeignet, „die Menschen zusammenzuführen“. Rau-Zweifler werden vom SPD-Chef brüsk zurechtgewiesen, es gebe in der rot-grünen Regierung mit dem Dreamteam Schröder/Fischer schon genügend „neue und junge Helden“.

Die ganze Spitzengarde der SPD fühlt sich im Wort bei Rau: „Und ein Wort bricht man nicht ohne Not“, meint nibelungentreu Fraktionschef Rudolf Scharping.

Begeisterungsstürme löste das Votum der SPD-Führung für den bibelfesten Menschenfischer beileibe nicht aus. Zu offenkundig ist, daß hier „in schwiemeliger Sozi-Treue“ („Süddeutsche Zeitung“) einem Veteranen, der den Zenit seiner politischen Laufbahn längst überschritten hat, der Herzenswunsch erfüllt werden soll.

Mit dem unbeirrten Festhalten an seinem Lebensplan hatte „Bruder Johannes“ schon vor vier Jahren seine Partei in die Bredouille gebracht. Da unterlag er, wie zu erwarten war, gegen Roman Herzog. Damals ließ ihn die Parteispitze gewähren. Ein Umschwenken der SPD auf die FDP-Kandidatin Hildegard Hamm-Brücher im dritten Wahlgang hätte womöglich die Weichen anders gestellt. Aus Pietät vor dem guten Mann, kritisiert die „Zeit“, winde sich nun auch Rot-Grün in einer „Schweigespirale“.

Daß Raus Spannkraft arg nachgelassen hat, geben seine treuesten NRW-Genossen zu. Enttäuschte Rau-Freunde wundern sich über dessen „zunehmendes Gesabbel“. Ein Bundespräsident Rau, so geben sie schon länger drastisch zu bedenken, werde „zumal in der Herzog-Nachfolge von den Journalisten innerhalb weniger Wochen gnadenlos niedergeschrieben“.

Ein alter Weggefährte aus dem gegnerischen Lager, Sachsens CDU-Regierungschef Kurt Biedenkopf, registrierte bei einem Bibelkreis-Auftritt Raus in Dresden „die erloschene Intensität, das reduzierte sich wirklich nur auf Dönkes“.

Die Kritik an seiner Person bleibt Rau nicht verborgen. Auf die Frage, ob er auch Gegner habe, sagt er: „Gegner hat jeder, aber nicht Feinde. Und dann gibt es noch die, die sich nicht so recht entscheiden können.“ Daß er in den Zeitungen gelegentlich von seiner Obsession, die Herzog-Nachfolge betreffend, lesen muß, kränkt ihn „zutiefst“. Er bedürfe „überhaupt keiner Krönung mehr“, zürnt der Versöhner.

Glücklich ist niemand so recht mit der Loyalitätsübung Schröders und Lafontaines. „Aber die Alternativen“, gibt ein SPD-Vorständler zu bedenken, „wirken auch nicht überzeugend.“

Jutta Limbach, 64, Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts, gilt als zu nervig und spröde; Schleswig-Holsteins Regierungschefin Heide Simonis, 55, als zu bizarr. Die Berliner Senatorin und Apothekerin Christine Bergmann, 59, wird in Schröders Kabinett gebraucht.

Einige in der SPD ermuntern die Grünen, eine Diskussion über Rau zu entfachen und statt seiner einen Kandidaten aus dem Osten vorzuschlagen – etwa Richard Schröder, 54, den nüchternen Theologie-Professor und erdverbundenen Intellektuellen, gewiß keine schlechte Wahl. Doch dieser Kandidat, so sehen es sozialdemokratische Dogmatiker, hat in der Vergangenheit zuviel Nähe zur Union eingeschlagen. Außerdem fehle ihm der Sinn fürs Repräsentative.

Der sozialdemokratische Favorit entspannt sich derzeit mit seiner Familie auf der Insel Spiekeroog. „Ich lese viel, gehe spazieren, mache Gesellschaftsspiele mit den Kindern und spiele Skat“, erzählt Rau. In einen Laptop („Eine tolle Erfindung“) tippt er Briefe an alte Freunde und redigiert einen Vortragstext zum Thema Sterbehilfe. Was in Bonn passiert, verkündet Rau auf seine unnachahmlich kalauernde Weise, verfolge er „im Moment ziemlich gelassen, das liegt an der guten Nordsee-Luft“.

Völlig abschalten könne er aber auch im Urlaub nicht, bekennt er: „Darin war ich noch nie richtig gut.“ In den Zeitungen, sagt Rau, als sei gar nicht von ihm die Rede, verfolge er die Diskussion um die Herzog-Nachfolge: „Das wird in der Familie streitig diskutiert.“

Auf Spiekeroog ist auch Nachdenken angesagt, ob Rau sich einer schweren Operation unterziehen soll. Vor Vertrauten erklärte er unlängst, daß er womöglich – nach bereits überstandener Krebserkrankung – eine andere „Zeitbombe“ aus seinem Körper entfernen lassen müsse.

Wenn Rau denn am 23. Mai antritt, ist ihm eine Mehrheit in der Bundesversammlung so gut wie sicher. Zwar verfügen Rote und Grüne nicht über die in den ersten beiden Wahlgängen notwendige absolute Mehrheit, aber im dritten genügt die relative Mehrheit. Vielleicht klappt es aber schon auf Anhieb, wenn die Liberalen für Rau stimmen.

Einer aus dem SPD-Spitzenteam hat die Führung der FDP bereits ermuntert, auf diese Weise ein Signal zu setzen. „Denn wer weiß“, so die Überlegung, „wie lange das rot-grüne Wagnis andauert.“ ◆



DPA

Herzog, Rau (1994): *„Im Moment ziemlich gelassen“*

PHOTOCOPY PRESERVATION

PHOTOCOPY
PRESERVATION

FDP

Schnell herauswinden

Ohne parteiinterne Konflikte richtet sich die FDP in der Opposition ein – in der Hoffnung, daß der Zustand nicht allzu lange währt.



M. URBAN

FDP-Führungstrio Westerwelle, Gerhardt, Brüderle: *„Wirtschaftspolitik mit Herz"*

Auf dem Weg in die Opposition hat die FDP ein neues Sinnbild entdeckt: das australische Schnabeltier aus der Gruppe der Kloakentiere. Die plattfüßige Fellwurst aus Übersee sei deshalb so bekannt, erklärt Bundesgeschäftsführer Hans-Jürgen Beerfeltz den PR-Gag, weil sie als eierlegendes Säugetier einzigartig sei und „sozusagen aus der Rolle fällt". Das möchten die Liberalen auch unter den neuen, erschwerten Verhältnissen.

So üben sie sich schon mal in radikaler Rhetorik. „Bürgerliche Fundamentalopposition" werde die FDP einschlagen, behauptet der künftige Bundestagsvizepräsident Hermann Otto Solms. „FDP pur", kündigt Parteichef Wolfgang Gerhardt an, der nun auch die Fraktion führen darf. Als einzige strikt anti-etatistische Partei werde sich die FDP gegen Umverteiler und Staatsgläubige in der von der 68er Generation getragenen Regierung abgrenzen, verspricht Generalsekretär Guido Westerwelle. „In der Partei herrscht beinahe Euphorie über die Oppositionsrolle", sagt der zurückgetretene bayerische Landeschef Max Stadler.

Es hätte ja auch schlimmer kommen können, meint Westerwelle – noch ein paar Jahre unter Helmut Kohl als Kanzler hätten die FDP gezwungen, aus der Regierung auszusteigen, entweder durch Rückzug ihrer Minister oder durch Koalitionswechsel: ein Unterfangen, das die Partei mehr noch als 1982 in Aufruhr versetzt hätte.

Jetzt ist die „babylonische Gefangenschaft" durch die Union ausgestanden. Und wenn es in der Regierung mit den Grünen nicht klappt, will die FDP für die SPD bereitstehen – irgendwann.

Daß Jürgen Möllemann in Cato-Pose schon jetzt bedeutungsvoll auf ein Bündnis mit der SPD hinweist, geriet ihm zum Nachteil: Bei den Wahlen zum Fraktionsvorstand fiel er durch. Auch Sabine Leutheusser-Schnarrenberger wurde abgestraft – ihre Dauerkritik am neoliberalen Westerwelle-Kurs mag in der FDP keiner mehr hören.

Was Möllemann und Leutheusser-Schnarrenberger aus unterschiedlichen Gründen anstreben – eine FDP, nach allen Seiten offen –, hat die alt-neue Führungsclique auch im Sinn, jedenfalls langfristig.

Dem Fall in die Opposition versucht Westerwelle etwas abzugewinnen. Das wettbewerbsorientierte Parteiprogramm, die „Wiesbadener Grundsätze", hat im wesentlichen er geschrieben. Nun hofft der Nachwuchsstar der Liberalen, die FDP endgültig zu seiner Partei zu machen.

Zwar wählten die 44 Abgeordneten Gerhardt zur offiziellen Nummer eins. Der muß sich neben dem quirligen Westerwelle aber erst einmal in Szene setzen.

Nun will sich der Generalsekretär auf die Innenpolitik stürzen. Einen Putsch gegen den Parteichef, wie ihn einige vor der Wahl prophezeit hatten, plant er nicht. Denn langfristig, das ist unumstritten, ist der Bonner Jurist die Führungsfigur der FDP. Und in einem Land, in dem 45jährige als Junge Wilde durchgehen, dürfte die Zeit für den 36jährigen Westerwelle wie von selbst kommen.

Er beabsichtigt, als Gegenspieler des möglichen SPD-Innenministers Otto Schily aufzutreten und in dieser Rolle sein Themenspektrum zu erweitern. Zurück zur FDP als Wirtschafts- und Bürgerrechtspartei will Westerwelle auch – allerdings anders als seine Kritikerin Leutheusser-Schnarrenberger. Schutz durch den Staat statt Schutz vor dem Staat laute heute die Devise, darin ist sich der Generalsekretär mit Parteichef Gerhardt einig.

Dritter im Bunde der FDP ist der neue Fraktionsvize Rainer Brüderle. Der gab sein Wirtschafts- und Weinbauministerium in der Mainzer SPD/FDP-Regierung auf, um als Bundestagsabgeordneter den Mittelstand für die Liberalen zurückzugewinnen. Das Wort „fundamentaler Anti-Etatismus", eine von Westerwelles Lieblingsvokabeln, kommt ihm nicht über die Lippen: „Wir sind doch keine Ajatollahs." Statt dessen will er „Wirtschaftspolitik mit Herz" machen.

Zum Hauptgegner erklärte die Troika der Liberalen die Grünen. Während die Fischer-Partei im Regierungsalltag immer mehr Profil verlieren und „verbürgerlichen" werde, so die Überlegung Westerwelles, könne die FDP ihre Konturen schärfen, sich bald gegen die Regierung, bald gegen die Union stellen, und langsam wieder manövrierfähig werden.

Ein Vorbild sieht Westerwelle in den niederländischen und dänischen marktliberalen Parteien VVD und Venstre, die bei rund 25 Prozent liegen, während ihre linksliberalen Pendants in diesen Ländern von solchen Höhen nur träumen können. „Die Eindeutigen gewinnen", hat Westerwelle gelernt, „die Uneindeutigen stürzen ab."

Allerdings haben VVD und Venstre den Sprung nach vorn nicht als Interessenvertretungen von Marktwirtschaft und Entbürokratisierung geschafft, sondern mit restriktiver Asyl- und Ausländerpolitik. Eine vergleichbare deutschnationale Ausrichtung à la Haider in Österreich lehnen die deutschen Liberalen jedoch ab.

Entscheidend für den Erfolg der FDP ist letztlich der Mißerfolg ihrer Gegner. Die Liberalen können im Grunde nur hoffen, daß Rot-Grün scheitert und die Liberalen dann als Alternative bereitstehen.

So empfiehlt sich auch in puncto Beweglichkeit das australische Schnabeltier der FDP als Vorbild. Dank seiner Stromlinienförmigkeit, so heißt es in Grzimeks „Enzyclopädie Säugetiere", sei das Schnabeltier in der Lage, „seine Körperform so zu verändern, daß es sich auch aus festem Griff schnell herauszuwinden vermag". ◆

CDU

Die Leere füllen

Wolfgang Schäuble und Volker Rühe sollen die CDU in die Zukunft führen. Doch Rühe könnte bei der Wahl zum Vize-Vorsitzenden durchfallen.

Volker Rühe ist ein Mann der Tat. „Ich kümmere mich nur um das, was ich ändern kann", lautet das Credo des scheidenden Verteidigungsministers. „Wenn mir ein Teller aus der Hand rutscht, dann habe ich ihn schon vergessen, bevor er auf dem Boden zerschellt."

Kein Blick zurück im Zorn: So wünscht sich Rühe, 56, auch seine Partei, die konsterniert vor dem größten Scherbenhaufen ihrer Geschichte steht.

Nur wenige Tage nach Helmut Kohls Wahldebakel gegen Rot-Grün sieht Rühe die CDU bereits mit einem neuen Dream-Team in den Kampf ziehen. An der Seite von Wolfgang Schäuble, dem Fraktions- und designierten Parteichef, will der Hamburger die „neue Formation" anführen.

Fraglich ist, ob die Partei mitmacht. In der CDU hat das Ringen eingesetzt, wer beim Parteitag im November als Stellvertreter Schäubles gewählt wird. Fünf Kandidaten treten für vier Posten an. Schäubles Partner Rühe ist in Gefahr durchzufallen. Sein Scheitern wäre eine schwere Schlappe für den neuen Parteichef.

Lange vor dem Wahltag vereinbarten Schäuble und Rühe, als Duo den Leerraum zu füllen, den Kohl nach 25 Jahren an der Parteispitze hinterläßt. „Ohne uns zwei", rühmt sich der Hamburger vor Vertrauten, „ist die Union nichts mehr."

Nur beim Personal kann Schäuble, der am vorigen Dienstag vom CDU-Vorstand als Chef-Kandidat nominiert wurde, schnell Akzente setzen. Es wird Monate, vielleicht Jahre dauern, der CDU auch im Programm eine zukunftsfähige Identität zu geben. Im Machtsystem Kohls waren die Vizes nur schmückendes Beiwerk. Jetzt sollen sie den Neuanfang symbolisieren.

Doch drei Bewerber waren bereits zuvor im Amt. Umweltministerin Angela Merkel, 44, Landesvorsitzende von Mecklenburg-Vorpommern, ist dank Frauen-Quorum und versammelter Unterstützung der Ost-Verbände sicher wieder dabei.

Die Alt-Vorderen Norbert Blüm, 63, und Erwin Teufel, 59, stets in Treue fest zu Helmut Kohl, versuchen, sich durch Wahlabsprache gegenseitig im Amt zu stützen. Ihre Landesverbände Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg stellen die beiden größten Delegiertenblöcke.

Beide Bewerber kämpfen um ihr politisches Überleben. Arbeitsminister Blüm hat für Januar 1999 schon seinen Rückzug als NRW-Parteichef angekündigt, bei einem Scheitern als Bundes-Vize wäre er ohne Amt. Der Stuttgarter Ministerpräsident Teufel muß fürchten, eine Abwahl als CDU-Vize wäre das Startsignal, ihm zur Landtagswahl 2001 die Spitzenkandidatur streitig zu machen.

Nur der Niedersachse Christian Wulff, 39, kann behaupten, als Kandidat ein wenig die neue Zeit zu verkörpern. Weil er ein paarmal wider den Stachel löckte und 1997 die Ablösung Theo Waigels als Finanzminister forderte, verfolgt ihn der Zorn Helmut Kohls. Wulff soll die „Verjüngung" der Union anführen, die andere „junge Wilde" wie der Saarländer Peter Müller und Hessens Roland Koch einfordern.

Beide Landeschefs verzichteten auf eine Kandidatur, weil sie nächstes Jahr Landtagswahlen gewinnen wollen. Das Risiko, sich beim Parteitag mit einer Niederlage zu blamieren, wollten sie nicht eingehen. Wulff hat zwar auch noch keine Landtagswahl gewonnen, nimmt jedoch erst in fünf Jahren den dritten Anlauf in Niedersachsen.

Nicht ganz jung, eher mild als wild – und erfolglos? Die neue Garde der Union will zwar die CDU-Führer nach der Jahrtausendwende stellen. Das gemeinsame politische Programm zu diesem Anspruch fehlt aber noch. Wahrhaft vereint sind sie nur in einem: Sie helfen sich beim Marsch durch die CDU-Institutionen.

Nur vier Tage nach dem Wahldesaster hatte Wulff bereits die Rückendeckung aller vier norddeutschen Landesverbände organisiert. Dem Kandidaten Rühe, per Telefon aus der Runde informiert, widmete selbst der eigene Hamburger Landesverband nur eine laue Solidaritätsbekundung.

„Für Rühe wird es gefährlich", so ein CDU-Landeschef. Selbst sein Zweckbündnis mit Schäuble, ohnehin nicht von Innigkeit geprägt, hat bereits gelitten. Vor zwei Wochen bot Schäuble dem Hamburger einen Vizeposten de luxe an. Die Parteisatzung sollte geändert und Rühe zum geschäftsführenden Vize erwählt werden.

Der lehnte ab. Als vergoldeter Generalsekretär will Rühe sich nicht einfügen. Er sieht sich als Libero, der als erster Außen- und Sicherheitspolitiker der Union Schröder und Fischer im Bundestag Paroli bietet.

Doch damit schickte er den düpierten Schäuble auf die bisher vergebliche Suche nach einem Generalsekretär. Zunächst durchforschte der Fraktionschef die Reihen seiner jungen Parlamentarier. Friedrich Merz, Andreas Krautscheid, Hermann Gröhe – keiner der Nachwuchskräfte überzeugte. Dann fragte er bei den Frauen an: erst bei der Stuttgarter Kultusministerin Annette Schavan, schließlich bei Noch-Umweltministerin Angela Merkel.

Bis nächsten Donnerstag soll das Personaltableau stehen. Nur wenn Schäuble noch vor dem Parteitag einen Appell an die Delegierten ergehen läßt, ihm Rühe unbedingt zur Seite zu stellen, gilt dessen Wahl zum Vize als sicher. Ende voriger Woche verhüllte Schäuble seine Wünsche jedoch in diplomatischen Floskeln. „Alle fünf", erklärte er lächelnd, seien „hervorragende Persönlichkeiten". ◆



M. DARCHINGER

CDU-Politiker Wulff, Geißler, Müller: *Eher mild als wild*



F. DARCHINGER

Führungsduo Schäuble, Rühe
„Ohne uns ist die Union nichts mehr"

PHOTO BY DARCHINGER

SPD

PHOTOCOPY PRESERVATION

Stolz wie Oskar

Ostdeutschlands Sozialdemokraten geben sich selbstbewußt: Nach ihrem Triumph an den Wahlurnen fordern sie nun mehr Einfluß und Posten. Bislang mit mäßigem Erfolg.

Die Geste war wohl kalkuliert, auch wenn sie nur von wenigen wahrgenommen wurde. Beim Einzug von Gerhard Schröder ins Erich-Ollenhauer-Haus, am Tag nach dem Sieg bei der Bundestagswahl, rückte SPD-Chef Oskar Lafontaine ein beim Bonner Pressetroß weithin unbekanntes Gesicht ins Rampenlicht. Hinter dem künftigen Kanzler durfte Karl-Heinz Kunckel, SPD-Vorsitzender in Sachsen, in die Kameras lächeln.

Der wohlmeinende Akt freute die Ost-Sozis, begnügen werden sie sich damit nicht. Gestärkt durch ordentliche Stimmengewinne wollen sie in der Berliner Republik ein gewichtiges Wort mitreden.



T. SANDBERG

Designierter Kanzler Schröder, Ost-Genossen*: *Wachsender Unmut*

Stolz wie Oskar sind die Ministerpräsidenten von Brandenburg und Sachsen-Anhalt, Manfred Stolpe und Reinhard Höppner. Sie nehmen wie selbstverständlich an den Bonner Koalitionsverhandlungen teil – ein Privileg, das ihr Düsseldorfer Kollege Wolfgang Clement nicht hat, wie ihre Entourage süffisant hervorhebt.

Bereits wenige Tage vor dem Urnengang hatten führende Ost-SPD-Politiker einen ausführlichen Forderungskatalog zusammengestellt. Auf acht Seiten steht, wie ein SPD-Kanzler die „innere Einheit vollenden" solle: von der Fortführung der arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen „in erheblichem Umfang" bis zur Beibehaltung der Verkehrsprojekte Deutsche Einheit.

Ärger mit westdeutschen Genossen scheint vorprogrammiert – etwa beim Thema ökologische Steuerreform. Bei der Erhöhung von Energiesteuern wollen die Ost-Sozis die Braunkohleverstromung ausgenommen wissen, bei einer höheren Mineralölsteuer fordern sie Sonderregelungen für Fernpendler. Darüber hinaus wünschen die Verfasser des Papiers eine Bevorzugung der neuen Länder bei der Auftragsvergabe durch den Bund.

Wo die Gelder zur Finanzierung der geforderten Maßnahmen herkommen sollen, darüber sagen die Genossen im Osten auf beredte Weise nichts. Gunter Weißgerber, Sprecher der sächsischen SPD-Bundestagsgruppe: „Über die Finanzierung muß man im Rahmen eines Gesamtkonzepts Steuerreform diskutieren." Nur ein Detail gibt er vorab gern preis: „Es kann nicht sein, daß im Osten eingespart wird, was im Osten ausgegeben werden muß."

Dennoch scheint es mehr als wahrscheinlich, daß die Bäume für die Ost-SPD nicht in den Himmel wachsen werden. Das haben bereits die Personaldebatten in den vergangenen zwei Wochen gezeigt. Mit zunehmendem Unbehagen registrierten die Parteifreunde im Beitrittsgebiet, daß auf Kabinettslisten nur noch eine der Ihren auftauchte: die Berliner Arbeitssenatorin Christine Bergmann als künftige Familienministerin. Vom Plauener SPD-Abgeordneten Rolf Schwanitz sprach niemand mehr. Dabei war der noch im Wahlprogramm als Minister für den Aufbau Ost vorgesehen.

Auch in puncto Bundestagspräsidium galt nicht mehr, was einst ausgemacht war. Der Posten war Wolfgang Thierse versprochen worden – als Entschädigung, weil für ihn kein Platz im Schröder-Team war. Doch von einer einmütigen Zustimmung zur Thierse-Kandidatur kann keine Rede mehr sein. Sollte Thierse nicht Bundestagspräsident werden, kündigt Thüringens SPD-Chef Richard Dewes bereits neue Forderungen an: „Dann bestehen wir auf einem weiteren Kabinettsmitglied."

Um dem wachsenden Unmut über das Postenroulette wenigstens im Fall des Aufbau-Ost-Beauftragten zu begegnen, tüfteln führende Sozis aus den neuen Ländern an einer Lösung, „die Schröder einfach akzeptieren muß". Das Modell: Schwanitz bekommt einen eigenen Stab und hat Zugriff auf den gesamten Apparat des Kanzleramts. Er wird direkt dem Kanzler unterstellt. Eine Zuordnung unter den künftigen Kanzleramtschef Bodo Hombach gilt als nicht annehmbar. Nur so könne das Versprechen Schröders, den Aufbau Ost zur Chefsache zu machen, eingehalten werden. Außerdem soll Schwanitz mit Sonderstatus an den Kabinettssitzungen teilnehmen.

Bei der Absicherung des Koordinators wollen sich die ostdeutschen Sozialdemokraten aber nicht nur auf ihre Überzeugungskraft verlassen. Am vergangenen Mittwoch trafen sich die Chefs der SPD-Landesgruppen aus dem Beitrittsgebiet in Berlin-Mitte. Einziges Thema: Posten in Fraktion und Regierung.

Die Teilnehmer waren sich schnell einig – ein Vizefraktionschef und „eine angemessene Berücksichtigung" bei den Ausschußvorsitzenden müßten sein. Und: Bergmann dürfe nicht die einzige Ministerin aus dem Osten bleiben. Auch das Landwirtschaftsressort wird angepeilt. Ein Kandidat ist vorhanden: der als Fachmann geachtete Bundestagsabgeordnete Gerald Thalheim aus Chemnitz.

Vieles spricht dafür, daß der Sachse nur als Joker ins Spiel gebracht wird, um den Sonderstatus für Schwanitz festzuzurren. Dennoch: Es gibt auch agrarpolitische Gründe, das Landwirtschaftsressort für den Osten zu beanspruchen. Dem von Schröder für das Amt gesetzten Karl-Heinz Funke, zur Zeit noch Landwirtschaftsminister in Niedersachsen, traut kaum einer, der jenseits der Elbe lebt, zu, die Interessen der Landwirtschaftsbetriebe zwischen Ostsee und Erzgebirge überzeugend zu vertreten.

So hegt Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Reinhard Höppner schon jetzt Zweifel, ob Schröders Landsmann sich in Verhandlungen mit Brüssel entschieden genug gegen mögliche Subventionskürzungen für Höfe im Osten stemmt. Funke gilt als Mann der westdeutschen Kleinbauern, die Konkurrenz der großflächig arbeitenden Agrarbetriebe in den neuen Ländern fürchten.

Sollten sich die Ost-Sozialdemokraten auch hier nicht durchsetzen, bliebe immer noch die Hoffnung auf den Staatssekretärsposten für den Chemnitzer Thalheim. ◆

* Harald Ringstorff, Christine Bergmann, Manfred Stolpe und Rolf Schwanitz.

PHOTOCOPY
PRESERVATION

CDU

Die Leere füllen

Wolfgang Schäuble und Volker Rühe sollen die CDU in die Zukunft führen. Doch Rühe könnte bei der Wahl zum Vize-Vorsitzenden durchfallen.

Volker Rühe ist ein Mann der Tat. „Ich kümmere mich nur um das, was ich ändern kann", lautet das Credo des scheidenden Verteidigungsministers. „Wenn mir ein Teller aus der Hand rutscht, dann habe ich ihn schon vergessen, bevor er auf dem Boden zerschellt."

Kein Blick zurück im Zorn: So wünscht sich Rühe, 56, auch seine Partei, die konsterniert vor dem größten Scherbenhaufen ihrer Geschichte steht.

Nur wenige Tage nach Helmut Kohls Wahldebakel gegen Rot-Grün sieht Rühe die CDU bereits mit einem neuen Dream-Team in den Kampf ziehen. An der Seite von Wolfgang Schäuble, dem Fraktions- und designierten Parteichef, will der Hamburger die „neue Formation" anführen.

Fraglich ist, ob die Partei mitmacht. In der CDU hat das Ringen eingesetzt, wer beim Parteitag im November als Stellvertreter Schäubles gewählt wird. Fünf Kandidaten treten für vier Posten an. Schäubles Partner Rühe ist in Gefahr durchzufallen. Sein Scheitern wäre eine schwere Schlappe für den neuen Parteichef.

Lange vor dem Wahltag vereinbarten Schäuble und Rühe, als Duo den Leerraum zu füllen, den Kohl nach 25 Jahren an der Parteispitze hinterläßt. „Ohne uns zwei", rühmt sich der Hamburger vor Vertrauten, „ist die Union nichts mehr."

Nur beim Personal kann Schäuble, der am vorigen Dienstag vom CDU-Vorstand als Chef-Kandidat nominiert wurde, schnell Akzente setzen. Es wird Monate, vielleicht Jahre dauern, der CDU auch im Programm eine zukunftsfähige Identität zu geben. Im Machtsystem Kohls waren die Vizes nur schmückendes Beiwerk. Jetzt sollen sie den Neuanfang symbolisieren.

Doch drei Bewerber waren bereits zuvor im Amt. Umweltministerin Angela Merkel, 44, Landesvorsitzende von Mecklenburg-Vorpommern, ist dank Frauen-Quorum und versammelter Unterstützung der Ost-Verbände sicher wieder dabei.

Die Alt-Vorderen Norbert Blüm, 63, und Erwin Teufel, 59, stets in Treue fest zu Helmut Kohl, versuchen, sich durch Wahlabsprache gegenseitig im Amt zu stützen. Ihre Landesverbände Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg stellen die beiden größten Delegiertenblöcke.

Beide Bewerber kämpfen um ihr politisches Überleben. Arbeitsminister Blüm hat für Januar 1999 schon seinen Rückzug als NRW-Parteichef angekündigt, bei einem Scheitern als Bundes-Vize wäre er ohne Amt. Der Stuttgarter Ministerpräsident Teufel muß fürchten, eine Abwahl als CDU-Vize wäre das Startsignal, ihm zur Landtagswahl 2001 die Spitzenkandidatur streitig zu machen.



M. DARCHINGER

CDU-Politiker Wulff, Geißler, Müller: *Eher mild als wild*



F. DARCHINGER

Führungsduo Schäuble, Rühe
„Ohne uns ist die Union nichts mehr"

Nur der Niedersachse Christian Wulff, 39, kann behaupten, als Kandidat ein wenig die neue Zeit zu verkörpern. Weil er ein paarmal wider den Stachel löckte und 1997 die Ablösung Theo Waigels als Finanzminister forderte, verfolgt ihn der Zorn Helmut Kohls. Wulff soll die „Verjüngung" der Union anführen, die andere „junge Wilde" wie der Saarländer Peter Müller und Hessens Roland Koch einfordern.

Beide Landeschefs verzichteten auf eine Kandidatur, weil sie nächstes Jahr Landtagswahlen gewinnen wollen. Das Risiko, sich beim Parteitag mit einer Niederlage zu blamieren, wollten sie nicht eingehen. Wulff hat zwar auch noch keine Landtagswahl gewonnen, nimmt jedoch erst in fünf Jahren den dritten Anlauf in Niedersachsen.

Nicht ganz jung, eher mild als wild – und erfolglos? Die neue Garde der Union will zwar die CDU-Führer nach der Jahrtausendwende stellen. Das gemeinsame politische Programm zu diesem Anspruch fehlt aber noch. Wahrhaft vereint sind sie nur in einem: Sie helfen sich beim Marsch durch die CDU-Institutionen.

Nur vier Tage nach dem Wahldesaster hatte Wulff bereits die Rückendeckung aller vier norddeutschen Landesverbände organisiert. Dem Kandidaten Rühe, per Telefon aus der Runde informiert, widmete selbst der eigene Hamburger Landesverband nur eine laue Solidaritätsbekundung.

„Für Rühe wird es gefährlich", so ein CDU-Landeschef. Selbst sein Zweckbündnis mit Schäuble, ohnehin nicht von Innigkeit geprägt, hat bereits gelitten. Vor zwei Wochen bot Schäuble dem Hamburger einen Vizeposten de luxe an. Die Parteisatzung sollte geändert und Rühe zum geschäftsführenden Vize erwählt werden.

Der lehnte ab. Als vergoldeter Generalsekretär will Rühe sich nicht einfügen. Er sieht sich als Libero, der als erster Außen- und Sicherheitspolitiker der Union Schröder und Fischer im Bundestag Paroli bietet.

Doch damit schickte er den düpierten Schäuble auf die bisher vergebliche Suche nach einem Generalsekretär. Zunächst durchforschte der Fraktionschef die Reihen seiner jungen Parlamentarier. Friedrich Merz, Andreas Krautscheid, Hermann Gröhe – keiner der Nachwuchskräfte überzeugte. Dann fragte er bei den Frauen an: erst bei der Stuttgarter Kultusministerin Annette Schavan, schließlich bei Noch-Umweltministerin Angela Merkel.

Bis nächsten Donnerstag soll das Personaltableau stehen. Nur wenn Schäuble noch vor dem Parteitag einen Appell an die Delegierten ergehen läßt, ihm Rühe unbedingt zur Seite zu stellen, gilt dessen Wahl zum Vize als sicher. Ende voriger Woche verhüllte Schäuble seine Wünsche jedoch in diplomatischen Floskeln. „Alle fünf", erklärte er lächelnd, seien „hervorragende Persönlichkeiten". ◆

Flassbeck: Es geht darum, einvernehmliche Lösungen zu finden. Bretton Woods hatte ja eine gute Regel: Die Länder mußten ihre Kurse anpassen, wenn es außenwirtschaftliche Ungleichgewichte gab. Das kann man heute intelligenter machen, wenn man die Wettbewerbsposition eines jeden Landes, also den realen Wechselkurs, konstant hält.

SPIEGEL: Sie wollen die Anpassungen von technischen Kriterien abhängig machen?

Flassbeck: Als Indikator könnte die Differenz der Inflationsraten oder der Lohnstückkosten dienen. Es wäre gefährlich, das einzelnen Regierungen zu überlassen. Wir brauchen einen stringenten Kontrollmechanismus. Diese Indikatoren müßten alle ein, zwei Jahre überprüft werden. Wenn der Kurs massiv abweicht, muß das Kontrollgremium sagen: Du, Land, so geht es nicht weiter; du bist jetzt im Vorfeld einer Krise, und wir wollen diese Krise nicht, sondern das vernünftig regeln.

SPIEGEL: Und wenn das Land sich sträubt, kommt ein Spekulant wie George Soros, der 1992 das Pfund aus dem Europäischen Währungssystem herauskatapuliert hat, und sprengt den Laden in die Luft.

Flassbeck: Diese Gefahr besteht – aber nur dann, wenn man das System dauernd falsch steuert. Genau das will ich durch die eingebaute Flexibilität verhindern.

SPIEGEL: Auf den Finanzmärkten gibt es aber inzwischen viele Spieler, gegen die eine Zentralbank relativ klein wirkt.

Flassbeck: Natürlich können Ungarn oder Tschechien gegen die weltweiten Fonds nicht gewinnnen, gerade deshalb müssen sie ihre Währungen auf Dauer an die großen Blöcke andocken. Das darf aber nur nach klar definierten Regeln erfolgen.

SPIEGEL: Und dann können Soros und die Hedge-Fonds kein Unheil mehr anrichten?

Flassbeck: Ja, weil man Korsettstangen eingezogen hat, an denen sie sich auszurichten haben. Das ist viel besser, als jetzt virtuos mit Devisenmarktinterventionen oder gar Kapitalverkehrskontrollen zu spielen. Gerade in der globalisierten Welt brauchen wir supranationale Institutionen, die ein solches Frühwarnsystem aufbauen.

SPIEGEL: Die Staaten müssen aber einen Teil ihrer Souveränität abgeben.

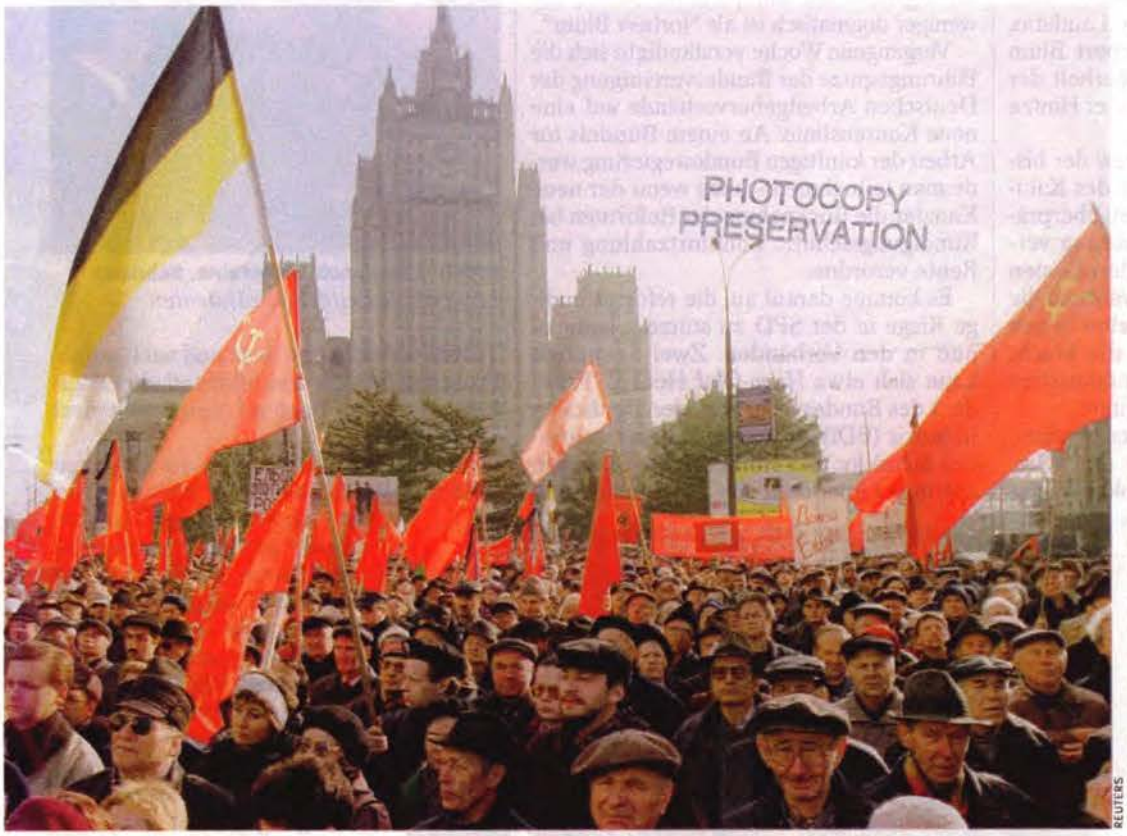
Flassbeck: So ist es. Sie müssen sich an die vorher vereinbarten Spielregeln halten, sonst funktioniert das nicht. Diese Abhängigkeit vom Rest der Welt gibt es aber schon jetzt – und zwar völlig unabhängig vom Währungssystem. Sie ist schlicht eine Folge des Freihandels. Weil wir offene Grenzen für Güter und Kapital haben, sind die Staaten nicht mehr souverän. Und deshalb ist es besser, die Souveränität an eine internationale Institution abzugeben ...

SPIEGEL: ... als an Herrn Soros.

Flassbeck: Das ist der Punkt. Denn Soros zeigt schon jetzt jedem Land, was es in der Wirtschaftspolitik falsch macht. Den Spekulanten mache ich überhaupt keinen Vorwurf, die nutzen diese Situation nur aus, solange die Staaten nicht intelligente Gegenmaßnahmen ergreifen.

SPIEGEL: Falls die Kurse doch aus dem Ruder laufen, müßten die Zentralbanken mit gigantischen Summen intervenieren. Verpulvern sie da nicht nur ihre Reserven?

Flassbeck: Wenn auch die Zentralbank der Ankerwährung eingreift, etwa die Europäische Zentralbank (EZB), werden die Spekulanten eins auf die Nuß bekommen und es nicht so schnell wieder versuchen. Die EZB hat mehr Euro als jeder Spekulant der Welt, schließlich druckt sie das Geld selber. Sie muß es nur für ein paar Tage auf den Markt werfen und dann, wenn die Attacke vorbei ist, wieder herausziehen. Aber entscheidend ist, daß das ganze System glaubwürdig konstruiert ist. Dann wird der Markt das mitmachen und einfach daran glauben, daß dieser multilaterale Komplex das auch durchsetzen wird.



REUTERS

Demonstranten in Moskau: *„Keine Volkswirtschaft der Welt hätte das durchgehalten"*

SPIEGEL: Die herrschende Lehre ist das nicht. Sind Sie nicht in der Minderheit?

Flassbeck: Nein. Es ist irre, wie viele Kollegen durch die Erfahrungen mit flexiblen Kursen desillusioniert wurden.

SPIEGEL: Aber Ihr System wird ja erst in fünf oder zehn Jahren kommen. Das hilft doch nicht gegen die derzeitige Krise.

Flassbeck: Das wollen wir schneller machen. Bis Ende nächsten Jahres wollen wir einen ersten Vorstoß machen. Natürlich kann man es bis dahin nicht voll aufbauen, aber es ließen sich prophylaktische Notmaßnahmen treffen. Es gibt weltweit eine Bewegung dahin und eine deutsche Regierung, die sich daran beteiligen wird.

SPIEGEL: Und bis dahin verhindern wir mit Kapitalverkehrskontrollen, die seit kurzem en vogue sind, das Schlimmste?

Flassbeck: Das ist jetzt wieder die Feuerwehr, die verhindert, daß spekulatives Geld in bestimmte Länder strömt oder von dort abfließt. Ich bin prinzipiell kein Freund davon. Die Kontrolle ist einfach zu schwierig. Es ist besser, dem Markt eine Orientierung zu geben und ihn dann laufenzulassen.

SPIEGEL: Das Zeitalter der Globalisierung ist also nicht vorbei, ehe es begonnen hat?

Flassbeck: Die Globalisierung schreitet seit vielen hundert Jahren voran. Sie ist nicht neu, auch keine Bedrohung. Hätten wir uns nicht in den letzten Jahren von diesem Globalisierungswahn, vom Irrsinn des Standortwettbewerbs, anstecken lassen, würde es uns viel besser gehen – und die Regierung Kohl wäre wohl noch im Amt.

SPIEGEL: Herr Flassbeck, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

PHOTOCOPY PRESERVATION

ARBEITGEBER

Bussi von den Bossen

Die harten Worte aus dem Wahlkampf sind nicht mehr gefragt. Die Vertreter der Arbeitgeber arrangieren sich mit den neuen Regenten.

Für ein paar Stunden war es, als hätte die rot-grüne Ära nie begonnen. Der Noch-Bundeskanzler Helmut Kohl hielt eine etwas zu ausführliche Laudatio, der Noch-Arbeitsminister Norbert Blüm machte Witzchen über die Sicherheit der Rente, Noch-Generalsekretär Peter Hintze grinste wie eh und je.

Fast die gesamte Führungscrew der bisherigen Koalitionsparteien und des Kabinetts war versammelt, als Arbeitgeberpräsident Dieter Hundt am Donnerstag vergangener Woche mit über hundert Gästen seinen 60. Geburtstag feierte. Während die Wahlsieger ein paar Straßen weiter in den Koalitionsverhandlungen um die Macht feilschten, tafelte die Spitze der deutschen Wirtschaft mit dem Ancien régime.

Grüne Politiker waren nicht erschienen, von der SPD gaben sich nur der Wirtschaftsexperte Ernst Schwanhold und der künftige Arbeitsminister Walter Riester die Ehre. Jubilar Hundt rückte mit Riester spätabends noch einmal vor einer Journalistenrunde demonstrativ zusammen.

Es war nicht das einzige Zeichen, daß gegensätzliche Standpunkte in der Wirtschaft derzeit mit versöhnlichen Worten und Gesten überbrückt werden. Unternehmensführer, Verbandspräsidenten und Sozialpolitiker arrangieren sich.

Dem Gewerkschafter Riester, den er seit vielen Jahren aus dem Tarifgeschäft kennt, müsse er manchmal „laut widersprechen", obwohl er „innerlich zustimme", gestand Hundt. Gut gefalle ihm auch der designierte Kanzleramtschef Bodo Hombach, der im SPIEGEL Leitlinien für eine neue SPD-Wirtschaftspolitik skizziert hatte: „Der hat wahrscheinlich bei uns abgeschrieben."

Der Machtwechsel hat die Bosse kalt erwischt, Rot-Grün war nicht ihre Wahl. Manchmal unbeholfen, manchmal mit peinlichem Übereifer begrüßen die Wirtschaftslenker die neuen Regenten. Mal bietet Hundt eine „neue Kultur der Partnerschaft" an, mal lobt Hans Peter Stihl, Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT), Riester als „kreativen, intelligenten und kompetenten Mann, der weniger dogmatisch ist als Norbert Blüm".

Vergangene Woche verständigte sich die Führungsspitze der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände auf eine neue Konsenslinie: An einem Bündnis für Arbeit der künftigen Bundesregierung werde man teilnehmen – auch wenn der neue Kanzler die Rücknahme der Reformen bei Kündigungsschutz, Lohnfortzahlung und Rente verordne.

Es komme darauf an, die reformfreudige Riege in der SPD zu stützen, heißt es nun in den Verbänden. Zwei Szenarien kann sich etwa Hans-Olaf Henkel, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI) vorstellen: „Entweder bringen Schröder und Hombach die Koalition auf ihre Linie, oder die Lafontaines und Trittins wirtschaften das Land nach unten. Dann erleben wir anschließend eine Radikalkur wie in England unter Margaret Thatcher."



SPD-Trio Hombach, Lafontaine, Schröder *Lob vom Arbeitgeberpräsidenten*

Noch im Wahlkampf lagen zwischen SPD und Wirtschaftslobby Welten. Zwar läßt sich Wahlsieger Gerhard Schröder gern als „Genosse der Bosse" feiern, doch verbunden fühlt er sich allein den Unternehmern, die Verbandschefs sind für ihn nur „bezahlte Funktionäre". Parteichef Oskar Lafontaine lästerte gar über das „Trio Asoziale".

Die Verbandsoberen waren ihrerseits auch nie zimperlich im Umgang mit Rot und Grün. Mal warnte Stihl vor einem Rückfall Deutschlands in ein „vorindustrielles Zeitalter", mal tönte Henkel, die Grünen würden das Land zu einem Agrarstaat machen, wie ihn der amerikanische Minister Henry Morgenthau nach dem Zweiten Weltkrieg für Deutschland ansteuerte.

Noch am Wahlabend warnte ein dauerempörter Henkel vor einer rot-grünen Allianz. Ein paar Stunden später ließ er es sich dennoch nicht nehmen, Schröder persönlich zu gratulieren („Ich bin immer da, wo der Sieger ist."). Er habe den SPD-Mann jedoch nicht umarmt, schob Henkel vorige Woche schnell hinterher, sondern ihm nur die Hand geschüttelt.

„Es wird auf beiden Seiten Frustrationen geben", glaubt



Unternehmervertreter Stihl, Hundt, Henkel: *Auf Konsenslinie*

PHOTOCOPY
PRESERVATION

„Viele fürchten Glasnost“

Gesamtmetall-Präsident Werner Stumpfe über seine Pläne für eine neue Tarifpolitik

SPIEGEL: Sie haben für eine neue Tarifrunde einen Verteilungsspielraum von vier Prozent genannt. Die IG Metall fordert aber ein Gesamtvolumen von bis zu 6,5 Prozent. Kommt dann das Ende der Bescheidenheit?

Stumpfe: Mich irritiert, daß sich alles auf der Welt ändert, nur die IG Metall will ihre Rituale und eine Forderung aus Inflationsausgleich plus Produktivitätsfortschritt plus Umverteilungskomponente beibehalten. Immer noch schreiben rund 20 Prozent unserer Betriebe rote Zahlen. Dann kann der Flächentarifvertrag doch kein Instrument zur Umverteilung sein. Wir müssen deshalb in der Tarifpolitik nach neuen Wegen suchen.

SPIEGEL: Wie könnte eine solche neue Tarifpolitik aussehen?

Stumpfe: Wir brauchen einen Tarifvertrag, der aus mehreren Komponenten zusammengesetzt ist: einer festen, einheitlichen Lohnerhöhung für alle Mitarbeiter und Zahlungen, die die unterschiedliche wirtschaftliche Situation der Betriebe berücksichtigt. Die Mitarbeiter gutgehender Betriebe müssen angemessen am Erfolg beteiligt werden, ohne daß dadurch Arbeitsplätze in gefährdeten Betrieben aufs Spiel gesetzt werden. Ich denke da in Richtung von Einmalzahlungen.

SPIEGEL: Und wer entscheidet darüber, welcher Betrieb mehr zahlen muß?

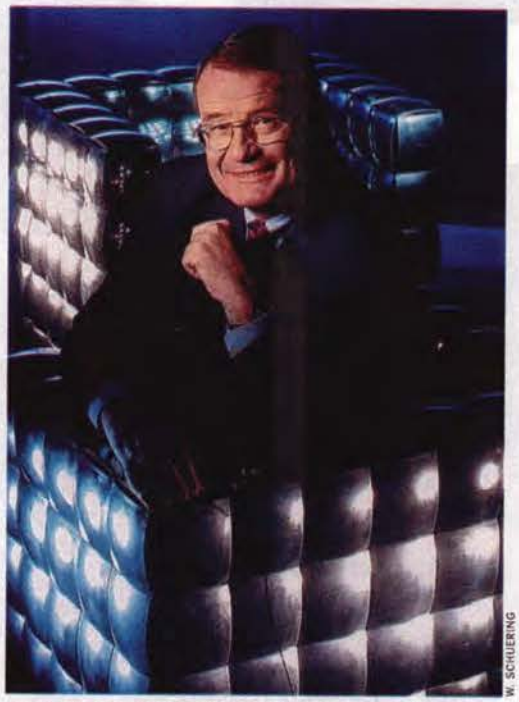
Stumpfe: Arbeitgeber und Betriebsrat müssen gemeinsam entscheiden, ob sie in ihrem Betrieb zahlen können oder um der Arbeitsplätze willen verzichten wollen. Dort kennt man die Situation am besten. Die Tarifparteien müssen Verfahren finden, bei denen weder die eine noch die andere Seite über den Tisch gezogen werden kann.

SPIEGEL: Sie wollen einen Verteilungsspielraum abstecken, in dessen Rahmen entschieden wird, wieviel davon für Lohnerhöhung, Beschäftigungssicherung oder neue Arbeitsplätze verwendet wird?

Stumpfe: Arbeitsplätze werden nur dann gesichert, wenn der Produktivitätsfortschritt nicht für Lohnerhöhungen verbraucht wird. Unsere Erfahrungen beweisen, daß dieses Prinzip im Positiven wie im Negativen funktioniert.

SPIEGEL: Warum schaffen Sie nicht Verbindlichkeit auf Betriebsebene? Lohnverzicht gegen neue Arbeitsplätze. Werden die festgelegten Ziele nicht erreicht, gibt es einen Nachschlag.

Stumpfe: Verbindlichkeit kann nur auf der betrieblichen Ebene hergestellt werden. Lohnverzicht gegen neue Arbeitsplätze ist die Formel der betrieblichen Bündnisse. Für solche Bündnisse müssen wir im Tarifvertrag die Voraussetzung schaffen.



W. SCHUERING

Tarifexperte Stumpfe: *„Alles ändert sich“*

SPIEGEL: Das verlangt nach Glasnost in den Unternehmen.

Stumpfe: Viele Betriebe fürchten Glasnost. Deshalb sollten wir ihnen das nicht zwingend vorschreiben. Eine Abweichung vom Tarifvertrag ist nur mit Zustimmung beider Seiten möglich. Lehnt eine Seite ab, muß gezahlt werden. Dann kann der Arbeitgeber überlegen, ob er die Bücher offenlegt, um Kostenentlastungen zu bekommen, oder ob er lieber seine Bücher geschlossen hält und dafür mehr zahlt.

BDI-Geschäftsführer Ludolf von Wartenberg, der auch in den Kohl-Jahren die Kontakte zur Bonner Opposition pflegte und etliche SPD-Politiker noch aus seiner Zeit im Bundestag kennt. Den Regierungswechsel empfinde er auch als eine „große Chance“. Die SPD sei eine Partei, „die auf gewachsene Strukturen setzt“.

Tatsächlich wertet ein neues Bündnis für Arbeit zunächst mal alle Beteiligten auf. Wer in der Kanzlerrunde sitzt, braucht sich um öffentliches Interesse nicht zu sor Schwierige Forderungen lassen sich womöglich leichter durchsetzen.

Den Gewerkschaften käme es zum L spiel gelegen, Arbeitgeber und Staat in d Kanzlerrunden als Verbündete für den Abbau von Überstunden zu gewinnen. Solche Absprachen sind schließlich unpopulä , denn sie bedeuten für viele Beschäftigte reale Einkommensverluste.

IG-Metall-Vorsitzender Klaus Zwickel hat zudem vergangene Woche eine Idee aufgegriffen, die Riester seit Monaten in Hintergrundgesprächen thematisiert – als mögliches Element im Bündnis für Arbeit. Danach soll ein neuer, von Staat und Tarifpartnern getragener Fonds den vorzeitigen Ruhestand von älteren Arbeitnehmern erleichtern. Dafür würde jährlich ein Prozent der Lohnerhöhungen einbehalten, der Staat soll die Beiträge steuerfrei stellen.

Die Wirtschaftsverbände wollen in den Kanzlerrunden mitreden, um einen Anstieg der Abgabenlast zu verhindern oder zumindest zu beschränken. Deshalb drängen sie darauf, ein breites Themenspektrum zu verhandeln – es geht ihnen vor allem um die Steuerreform. Außerdem können die Arbeitgeber in den Bündnisrunden noch am ehesten durchdrücken, daß die Lohnerhöhungen kar ausfallen.

Inzwischen machen gerade diej gen konstruktive Vorschläge, die n vor einigen Wochen in Kanzlerrunden wenig Sinn erkannten. So kann sich Tyll Necker, Vize-Präsident des BDI, auch Modelle vorstellen, die bislang in einzelnen Bundesländern Lehrstellen geschaffen haben, wie in Thüringen, wo die Vergütung für Lehrlinge gekürzt, oder in Niedersachsen, wo ein Berufsschultag gestrichen wurde. „Überall, wo es um Seelenmassage geht, können wir helfen“, glaubt Necker.

Von der angekündigten Korrektur der Gesetze zu Lohnfortzahlung und Kündigungsschutz werden sich die rot-grünen Koalitionäre jedoch kaum abbringen lassen. „Die SPD hat mit dem Thema soziale Gerechtigkeit die Wahl gewonnen“, mahnt Dieter Schulte, der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Zuviel Harmonie sei ohnehin schlecht für beide Seiten, glaubt einer der Präsidenten: „Schröder soll ja als Versöhner und Moderator dastehen.“ ◆



F. HORMANN / NORDLICHT

Privatisierter Hafen in Rostock: *„Aus den neuen Ländern keine ausreichende Ladung zu erwarten"*

PRIVATISIERUNG

Fauler Deal

Windige Investoren und ein selbstherrlicher Bürgermeister manövrieren den Rostocker Hafen in die Nähe des Ruins.

An seine Vergangenheit als Gewerkschaftskader will Arno Pöker, 39, nicht mehr erinnert werden: „Damals war ich Lobbyist", sagt er, „und die ÖTV war gegen Privatisierungen."

Als Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock hat er die Überführung des Hafens in privaten Besitz zur Chefsache erklärt und gegen alle Widerstände durchgeboxt. Jetzt macht sich der SPD-Mann „erhebliche Sorgen", wie er am vergangenen Mittwoch vor der Bürgerschaft gestand.

Aus gutem Grund: Vor einer Woche sind 450 Hafenarbeiter an der mecklenburgischen Ostseeküste in die Kurzarbeit entlassen worden. Der Umschlag sank im ersten Halbjahr dieses Jahres gegenüber dem Vorjahr um acht Prozent, das Scheitern der neuen Umschlagbetreiber scheint absehbar. Auch der auf dem Hafengelände geplante Industriepark ist bisher nur ein Wolkenkuckucksheim und wird es wohl auch bleiben.

Kaufmännische Inkompetenz, ein selbstherrlicher Wessi-Bürgermeister, windige Investoren und ein hilflos zuschauendes Ostvolk – in Rostock haben sich all jene Faktoren geballt, aus denen standortpolitische Desaster entstehen.

Im November 1997 war die Umschlagsgesellschaft mitsamt 100 Hektar gepachteter Hafenfläche ohne öffentliche Ausschreibung an die Kent Investment verkauft worden – eine auf den pazifischen Marshallinseln registrierte Holding.

Deren Gründer, der Israeli Menachem Atzmon, der Brite Lord David Young of Graffham und der Amerikaner Ezra Harel, konnten zwar mit besten politischen Verbindungen prahlen, doch der Lord und der Israeli haben nicht den besten Ruf.

Atzmon war Schatzmeister der Likud-Partei. 1996 wurde er wegen einer Parteispendenaffäre zu 50000 Mark Geldstrafe verdonnert, ein Urteil, das er angeblich anfechten will. Lord Young, Ex-Minister der Thatcher-Regierung, wurde 1995 als Chef des britischen Konzerns Cable & Wireless gefeuert. Grund: mangelnder Erfolg.

Daß der Rostocker Unternehmerverband wegen der fehlenden Ausschreibung eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen Pöker im Schweriner Innenministerium einreichte, konnte den faulen Deal nicht verhindern. Verbandschef Ulrich Seidel rügt auch den „lächerlich niedrigen" Verkaufspreis von 19 Millionen Mark. Dem standen von Gutachtern geschätzte Vermögenswerte von 77 Millionen Mark gegenüber. Bisher bezahlt wurden 9,5 Millionen, die zweite Rate steht noch aus.



T. HAENTZSCHEL / NORDLICHT

Geschäftspartner Atzmon, Lustgarten, Pöker
Kaufmännische Inkompetenz

Den günstigen Preis hatte der Bürgermeister mit der dreijährigen Beschäftigungsgarantie der Investoren für die rund 500 Hafenarbeiter gerechtfertigt. Doch den Löwenanteil ihrer Gehälter zahlt bisher das Arbeitsamt. „Wegen der Asienkrise ist im Hafen erneut Kurzarbeit bewilligt worden", sagt Amtsleiter Horst Backes. Dies sei möglich, weil Kent Investment die Leute „zwischenzeitlich" vollzeitbeschäftigt habe – von Juli bis September.

Auch andere Hoffnungen scheiterten. Das Kent-Trio hatte sich vertraglich verpflichtet, eine Container-Reederei zu gründen. Doch die Rostock-Atlantik-Linie (RAL) floppte bereits im März, nach drei nahezu frachtlosen Fahrten.

Das Bremer Institut für Seeverkehrswirtschaft und Logistik hatte 1996 in einer vertraulichen Studie für die Stadt von dem Projekt abgeraten. Grund: Für Containerfracht zwischen Rostock und den USA sei „aus den neuen Ländern keine ausreichende Ladung zu erwarten".

Doch der gelernte Kapitän Pöker war damals in Rostock gerade an Deck gegangen und feilte an seiner Vision vom Hafen als Wirtschaftsmotor. Dafür hatte er seinen ostfriesischen Landsmann und Ex-Chef von Hapag-Lloyd-USA, Werner Pinnow, zum Boß der kommunalen Umschlagsgesellschaft gemacht. Dessen Empfehlungen vertraute er offenbar mehr als externen Gutachtern.

Heute klagt Pöker, Pinnow habe als Chef der RAL „zu früh die Puste verloren". Denn nicht nur Miteigner Pinnow und Kent Investment ist durch die Pleite Schaden entstanden. Auch das Land Mecklenburg-Vorpommern und die Stadt Rostock sind betroffen: Die RAL-Schiffe wurden mit einer Landesbürgschaft von zehn Millionen Mark finanziert. Und: Die Umschlagsgesellschaft hatte noch vor ihrer Privatisierung der Reederei einen Kredit von rund einer Millionen Mark gewährt.

Ob Stadt und Land das Geld je zurückbekommen, ist so fraglich wie die Erfüllung einer weiteren vertraglichen Verpflichtung. Kent muß im Hafen mindestens fünf Firmen ansiedeln. Bisher ist erst eine da: Clean System Technologies, eine von Kent-Mann Atzmon und Landsmann Jacob Lustgarten gegründete Firma für Reinstraumtechnik. Produziert wird dort nichts – nur umgeschult: Mit 1,5 Millionen Mark EU-Hilfe lernen Schauerleute das High-Tech-Gewerbe. Das Geld scheint nicht zu reichen: Seit Monaten zahlt die Firma keine Löhne.

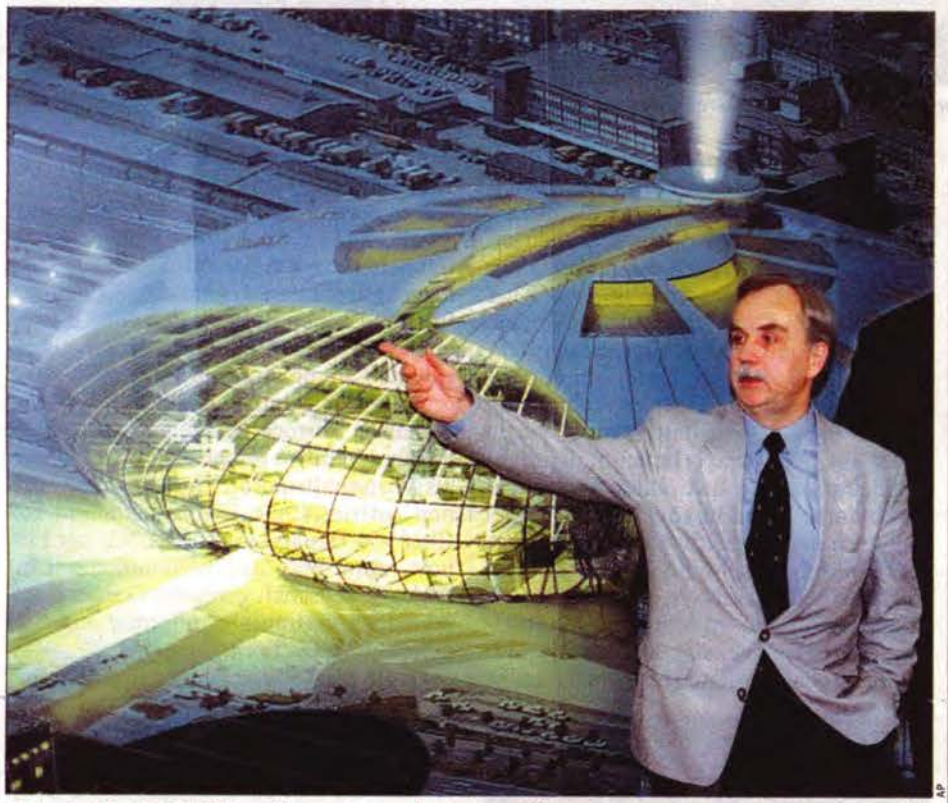
Das Wirtschaftsministerium von Mecklenburg-Vorpommern lehnt die Förderung von Clean System Technologies und weiterer fünf „Gesellschaften in Gründung" ab. Antragsteller Atzmon habe, so Sprecher Andreas Petters, „weder die Gesellschaftsstruktur der Firmen noch ein schlüssiges Finanzkonzept" vorlegen können. ◆

PHOTOCOPY PRESERVATION

STAATSBETRIEBE

Profis bevorzugt

Der Machtwechsel in Bonn bringt Unruhe in die Führungsetagen der Bundesunternehmen: Spitzenpositionen in Vorständen und Aufsichtsräten werden neu besetzt.



Bahnchef Ludewig: *Keine Begeisterung hervorgerufen*

Das Dementi kam prompt und erwartungsgemäß. Alle Spekulationen um seinen Rücktritt als Chef der Deutschen Bahn AG, so verkündete Johannes Ludewig vergangene Woche in Frankfurt, entbehrten der realistischen Grundlage. Freiwillig werde er nicht gehen, seinen Fünfjahresvertrag wolle er erfüllen.

Im kleinen Kreis klang es schon etwas anders. Mehrere Aufsichtsräte sollten Ludewig die besorgte Frage beantworten, wer denn überhaupt noch zu ihm stehe und vor allem: was denn – im Ernstfall – mit seiner Abfindung sei.

Ludewig, ein langjähriger Berater des CDU-Kanzlers Helmut Kohl, macht sich nach der für die Union verlorenen Bundestagswahl mit Recht Gedanken um seine berufliche Zukunft. Bei der Bahn, aber auch bei Telekom, Post und Postbank wird sich mit der neuen Regierung einiges ändern. Die Beschäftigten werden sich auf neue Gesichter und andere Sitten in Vorständen und Aufsichtsräten einstellen müssen.

Schon aus haushaltspolitischen Gründen wird sich der Blick jeder Regierungspartei sehr schnell auf die Bundesunternehmen richten. Da wird in Milliarden gerechnet – Gewinn oder Verlust.

Mit insgesamt fast 700 000 Beschäftigten zählen Telekom, Bahn, Post und Postbank zu den größten Arbeitgebern der Republik (siehe Grafik). Längst haben die Politiker erkannt, daß der Staat sich auf Dauer von diesen Unternehmen, die ihn zum Teil schwer belasten, trennen muß; die Privatisierung der Konzerne ist jedoch eine der schwierigsten Aufgaben. Die SPD bevorzugt daher Profis aus der Wirtschaft.

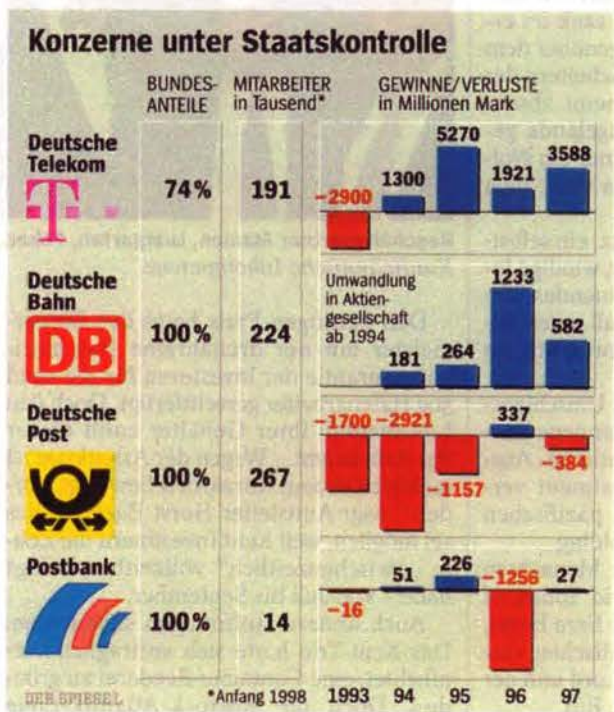
Im Laufe der nächsten Jahre sollen Post und Postbank an die Börse gebracht werden. Der Bund will überdies seine Telekom-Aktien – nach der Teilprivatisierung noch immer 74 Prozent – vollständig abgeben. Die Privatisierung der Bahn soll ebenfalls abgeschlossen werden. Im kommenden Jahr beginnt die Bahnreform, Teil zwei.

Die Unterhändler in den Bonner Koalitionsgesprächen haben noch keine endgültigen Entscheidungen getroffen, weil die entsprechenden Gremien erst in den nächsten Tagen und Wochen zusammentreffen. Doch die Grundzüge der geplanten Veränderungen in den vier Bundesunternehmen sind bereits jetzt erkennbar.

So planen Sozialdemokraten und Grüne die Zukunft der Bahn AG ganz offenbar ohne deren amtierenden Vorstandschef Ludewig. Offen forderte der verkehrspolitische Sprecher der Grünen, Albert Schmidt, einen „Schnitt" an der Konzernspitze. Ludewig sei einfach „nicht länger tragbar".

Der große Koalitionspartner äußert sich dagegen noch vorsichtig: Personalentscheidungen, heißt es in der SPD offiziell, würden durch den Aufsichtsrat getroffen. Doch auf großen Rückhalt kann der Bahnchef gerade da nicht hoffen. In Kürze schon wird der Aufsichtsrat oder zumindest Teile des Gremiums mit dem neuen Kanzler zusammentreffen. Die führenden Männer des Aufsichtsrates wollen dann die Abberufung Ludewigs empfehlen. Ein Nachfolger würde womöglich aus den Reihen der Bahn kommen und nicht – wie bisher von vielen vermutet – von außen.

Der Noch-Bahnchef gilt den Aufsehern als bürokratisch. Er arbeite lediglich Aktenordner ab, habe kein Konzept und sehe mit seinem traurigen Hundeblick zu, wie der Bahn die Kunden in Scharen davonliefen. Gerade 1998 entwickelte sich zum Jahr der Pannen,





F. HORMANN / NORDLICHT

Privatisierter Hafen in Rostock: *„Aus den neuen Ländern keine ausreichende Ladung zu erwarten"*

PRIVATISIERUNG

Fauler Deal

Windige Investoren und ein selbstherrlicher Bürgermeister manövrieren den Rostocker Hafen in die Nähe des Ruins.

An seine Vergangenheit als Gewerkschaftskader will Arno Pöker, 39, nicht mehr erinnert werden: „Damals war ich Lobbyist", sagt er, „und die ÖTV war gegen Privatisierungen."

Als Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock hat er die Überführung des Hafens in privaten Besitz zur Chefsache erklärt und gegen alle Widerstände durchgeboxt. Jetzt macht sich der SPD-Mann „erhebliche Sorgen", wie er am vergangenen Mittwoch vor der Bürgerschaft gestand.

Aus gutem Grund: Vor einer Woche sind 450 Hafenarbeiter an der mecklenburgischen Ostseeküste in die Kurzarbeit entlassen worden. Der Umschlag sank im ersten Halbjahr dieses Jahres gegenüber dem Vorjahr um acht Prozent, das Scheitern der neuen Umschlagbetreiber scheint absehbar. Auch der auf dem Hafengelände geplante Industriepark ist bisher nur ein Wolkenkuckucksheim und wird es wohl auch bleiben.

Kaufmännische Inkompetenz, ein selbstherrlicher Wessi-Bürgermeister, windige Investoren und ein hilflos zuschauendes Ostvolk – in Rostock haben sich all jene Faktoren geballt, aus denen standortpolitische Desaster entstehen.

Im November 1997 war die Umschlagsgesellschaft mitsamt 100 Hektar gepachteter Hafenfläche ohne öffentliche Ausschreibung an die Kent Investment verkauft worden – eine auf den pazifischen Marshallinseln registrierte Holding.

Deren Gründer, der Israeli Menachem Atzmon, der Brite Lord David Young of Graffham und der Amerikaner Ezra Harel, konnten zwar mit besten politischen Verbindungen prahlen, doch der Lord und der Israeli haben nicht den besten Ruf.

Atzmon war Schatzmeister der Likud-Partei. 1996 wurde er wegen einer Parteispendenaffäre zu 50 000 Mark Geldstrafe verdonnert, ein Urteil, das er angeblich anfechten will. Lord Young, Ex-Minister der Thatcher-Regierung, wurde 1995 als Chef des britischen Konzerns Cable & Wireless gefeuert. Grund: mangelnder Erfolg.

Daß der Rostocker Unternehmerverband wegen der fehlenden Ausschreibung eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen Pöker im Schweriner Innenministerium einreichte, konnte den faulen Deal nicht verhindern. Verbandschef Ulrich Seidel rügt auch den „lächerlich niedrigen" Verkaufspreis von 19 Millionen Mark. Dem standen von Gutachtern geschätzte Vermögenswerte von 77 Millionen Mark gegenüber. Bisher bezahlt wurden 9,5 Millionen, die zweite Rate steht noch aus.



T. HAENTZSCHEL / NORDLICHT

Geschäftspartner Atzmon, Lustgarten, Pöker
Kaufmännische Inkompetenz

Den günstigen Preis hatte der Bürgermeister mit der dreijährigen Beschäftigungsgarantie der Investoren für die rund 500 Hafenarbeiter gerechtfertigt. Doch den Löwenanteil ihrer Gehälter zahlt bisher das Arbeitsamt. „Wegen der Asienkrise ist im Hafen erneut Kurzarbeit bewilligt worden", sagt Amtsleiter Horst Backes. Dies sei möglich, weil Kent Investment die Leute „zwischenzeitlich" vollzeitbeschäftigt habe – von Juli bis September.

Auch andere Hoffnungen scheiterten. Das Kent-Trio hatte sich vertraglich verpflichtet, eine Container-Reederei zu gründen. Doch die Rostock-Atlantik-Linie (RAL) floppte bereits im März, nach drei nahezu frachtlosen Fahrten.

Das Bremer Institut für Seeverkehrswirtschaft und Logistik hatte 1996 in einer vertraulichen Studie für die Stadt von dem Projekt abgeraten. Grund: Für Containerfracht zwischen Rostock und den USA sei „aus den neuen Ländern keine ausreichende Ladung zu erwarten".

Doch der gelernte Kapitän Pöker war damals in Rostock gerade an Deck gegangen und feilte an seiner Vision vom Hafen als Wirtschaftsmotor. Dafür hatte er seinen ostfriesischen Landsmann und Ex-Chef von Hapag-Lloyd-USA, Werner Pinnow, zum Boß der kommunalen Umschlagsgesellschaft gemacht. Dessen Empfehlungen vertraute er offenbar mehr als externen Gutachtern.

Heute klagt Pöker, Pinnow habe als Chef der RAL „zu früh die Puste verloren". Denn nicht nur Miteigner Pinnow und Kent Investment ist durch die Pleite Schaden entstanden. Auch das Land Mecklenburg-Vorpommern und die Stadt Rostock sind betroffen: Die RAL-Schiffe wurden mit einer Landesbürgschaft von zehn Millionen Mark finanziert. Und: Die Umschlagsgesellschaft hatte noch vor ihrer Privatisierung der Reederei einen Kredit von rund einer Millionen Mark gewährt.

Ob Stadt und Land das Geld je zurückbekommen, ist so fraglich wie die Erfüllung einer weiteren vertraglichen Verpflichtung. Kent muß im Hafen mindestens fünf Firmen ansiedeln. Bisher ist erst eine da: Clean System Technologies, eine von Kent-Mann Atzmon und Landsmann Jacob Lustgarten gegründete Firma für Reinstraumtechnik. Produziert wird dort nichts – nur umgeschult: Mit 1,5 Millionen Mark EU-Hilfe lernen Schauerleute das High-Tech-Gewerbe. Das Geld scheint nicht zu reichen: Seit Monaten zahlt die Firma keine Löhne.

Das Wirtschaftsministerium von Mecklenburg-Vorpommern lehnt die Förderung von Clean System Technologies und weiterer fünf „Gesellschaften in Gründung" ab. Antragsteller Atzmon habe, so Sprecher Andreas Petters, „weder die Gesellschaftsstruktur der Firmen noch ein schlüssiges Finanzkonzept" vorlegen können. ◆

PHOTOCOPY PRESERVATION

Bill aus dem ersten Tief holen mußte. 1980 war das, der junge Gouverneur Clinton hatte gerade seine Wiederwahl verloren. Seine erste Amtszeit hatte er eher lässig verbracht, wie ein Teenager, der diesen Staat als sein persönliches Spielzeug betrachtet, und Hillary, die damals für die Anwaltskanzlei Rose in Little Rock arbeitete, konnte auch nicht mehr tun, als ihn telefonisch zur Arbeit anhalten, weil er dauernd im Keller der Gouverneursvilla am Flippern war.

Er war das Amt los und klappte zusammen. Er hing herum und wußte nichts mit sich anzufangen, sprach von Scheidung, lief fremden Frauen hinterher, die nicht so intelligent waren wie seine Ehefrau, aber anschmiegsam. Brock glaubt, daß Hillary vor allem ihre Ehe retten wollte, schließlich war Chelsea gerade auf die Welt gekommen, und „sie dachte wohl, die Rückkehr zur Macht sei der sicherste Weg für ihren emotional schwachen Ehemann".

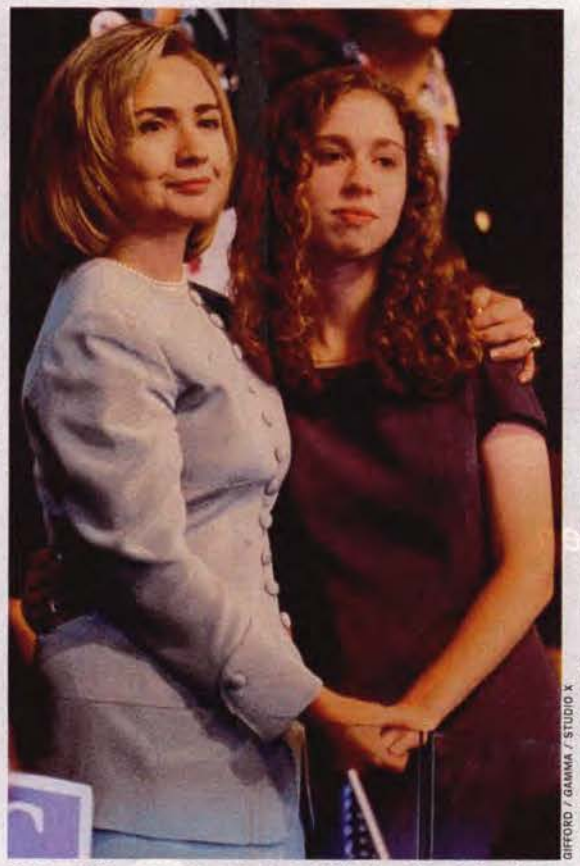
Tatsächlich machte sie Ernst. Sie nahm den Namen Clinton an, weil die Berater sagten, daß der Wähler nicht verstehen könne, warum sie immer noch Rodham hieß. Sie verabschiedete sich von ihrer monströsen Brille und trug Kontaktlinsen, sie trennte sich von der praktischen Dauerwelle zugunsten einer Modefrisur, sie gab ihren Job auf und machte sich daran, seine Politik so gründlich zu überarbeiten wie ihre eigene Person.

Er sei zu links gewesen, hieß es. Also schickte sie ihn auf Mea-culpa-Tour: Es werde keine Steuererhöhungen mehr geben. Er werde nun hart vorgehen gegen Kriminalität. Überhaupt, die Todesstrafe – Bill sei immer ein bißchen zögerlich gewesen, was Hinrichtungen betraf, warfen die ganz harten Rednecks ihm vor. Selbst da machte Hillary Konzessionen. Sie unternahm nichts dagegen, daß ihr Mann 1992 extra eine Wahlkampfreise unterbrach, um der Exekution eines geistig behinderten Mörders beizuwohnen – sie, die das staatliche Töten früher „barbarisch" fand.

Hillary ist weit gegangen, sehr weit, sie hat alles in Bill Clinton investiert, Arbeit, Gefühle, Zukunftspläne. Und als es endlich so aussah, als könne sie etwas tun für die bessere Welt, als der frisch gewählte Präsident Clinton 1993 seiner First Lady die groß angekündigte Gesundheitsreform übertrug, da endete der Job mit einem Debakel. Ihre Reform war ein ehrgeiziges, aber völlig unübersichtliches Projekt und so kompliziert, daß es nicht einmal der Arbeitsminister verstand. „Wen interessiert schon, was Hillary denkt", schrieben jetzt brave Amerikaner im Internet, und in den Zeitungen hieß sie „Lady Macbeth".

Heute, als unglückliche Ehefrau, hat die Figur jene Tragik, die schuldloses Scheitern verleiht. Jetzt wird ihr moralische Größe zugebilligt, Haltung, Würde in ihrem Schweigen. Und gleichzeitig doch wieder nach Gefühlen gegiert – warum sagt sie denn nichts? „Das einzige, was man ihr vorwirft", weiß „US News and World Report", ist, „daß sie nicht über ihre Emotionen spricht."

Damit ist nicht zu rechnen. Mrs. Clinton hat sich weit in sich zurückgezogen, so als ob der Körper der zähen, blondierten Business-Frau eine Rüstung sei: Die echte Hillary verkriecht sich dahinter. Niemand soll wissen, ob sie darunter leidet, wenn sie Tratsch hört wie den über Gennifer Flowers oder Monica Lewinsky, über die Lampe, die sie im Ehekrach nach ihrem Mann geworfen habe, über die Gerüchte, daß sie lesbisch sei. Oder über den Selbstmord ihres alten Freundes und Beraters Vince Foster, bei dem es hieß: Aus enttäuschter Liebe zu ihr habe er sich umgebracht.



DIFFORD / GAMMA / STUDIO X

Mutter Hillary, Tochter Chelsea: *Würdevolles Schweigen*

Nur wenige können Geschichten erzählen aus „Hillaryland": Das sind die Freiräume wie ihr Bürotrakt oder das Präsidentenflugzeug, in das sie keine Berichterstatter läßt. Dort taucht sie immer wieder auf, die alte Hillary mit der Monsterbrille und dem Pferdeschwanz, dort ist sie die „warme, fürsorgliche Person", die der Ex-Präsidentenberater Dick Morris beschreibt, dort muß sie nicht die starke First Lady sein, die „Mitgefühl haßt", wie der Ex-Arbeitsminister Robert Reich zu berichten weiß. Dort reißt sie Witze und lacht ihr tiefes, kehliges Lachen dazu.

Es geht niemand etwas an, findet sie offenbar, was sie über Monica Lewinsky denkt. Spekuliert wird trotzdem, und vielen fällt es schwer zu glauben, daß eine Frau, die seit 23 Jahren mit Bill Clinton verheiratet ist, von seiner Unschuld überzeugt ist, wo es um Sexaffären geht. Aber in ihrem Fernsehinterview im Januar, als die First Lady sämtliche Vorwürfe gegen ihren Mann auf eine „riesige rechte Verschwörung" zurückführte, sagte sie, die Juristin, den folgenden Satz: „Wenn sich die Vorwürfe bewahrheiten würden, dann wäre das ein schweres Vergehen."

Ein halsbrecherischer Satz, wenn sie weiß, daß ihr Mann im Unrecht ist. Und daß es nur von der Nervenstärke einer enttäuschten 25jährigen abhängt, ob er des Meineids überführt wird.

Vielleicht leidet sie ja, weil er die Abmachung gebrochen hat, weil er sich dämlich benommen hat und alles aufs Spiel setzt, wofür sie seit mehr als 20 Jahren kämpft. Das ist die gemeinsame Politik, natürlich, und die Macht im Weißen Haus. Aber das ist auch die Ehe und die gemeinsame Tochter Chelsea, eine tiefe Bindung offenbar, die nicht so leicht zu lösen ist. Vielleicht ist es auch nicht mehr möglich, das eine von dem anderen zu trennen, wenn man sein Leben schon so lange als Symbiose betreibt.

Sehr, sehr laut und lange hat Hillary Clinton zum Thema geschwiegen, in diesen letzten seltsamen Wochen, seit Bill seine „unangemessene Beziehung" mit Monica gestand. Aber hinter verschlossenen Türen versteckt hat sie sich nicht.

Es scheint ihr gutzugehen an diesem Morgen in der Washingtoner Südstadt, in einem vorwiegend schwarzen Viertel, wo sie an der Seite der Bürgermeistergattin Cora Barry den Grundstein legt für eine Tennisanlage. Sie scherzt. Sie schüttelt Hände. Sie lacht in sich hinein, als sie lobend ans Rednerpult gebeten wird; es habe sich viel getan in der Stadt, sagt Mrs. Barry, seit Bill und Hillary dort leben „als Präsident und Vizepräs... äh, First Lady".

Vizepräsidentin? Oder mehr?

In einem Apartment in der Columbia Road sitzt eine alte Dame, die große Pläne schmiedet; stellvertretend, sozusagen. Hillary sei ja noch jung, sagt Betty Friedan, die 77jährige Freundin der First Lady. Sie könne noch Karriere machen, bei der Uno, als Anwältin oder in der US-Politik.

Sie führe gerade eine Umfrage durch, sagt Frau Friedan. Wie kann Hillary nach der Präsidentschaft besser Karriere machen: wenn sie ihren Mann fallenläßt oder wenn sie bei ihm bleibt? Nun? „Sie soll ihn fallenlassen", sagt die alte Dame und lächelt still. „Das sagen fast alle Frauen."

Barbara Sup



FOTOS: AP

Präsidenten-Gattin Clinton in Maryland: *„Gutes Rollenmodell"*

worden ist; ein Mittelklasse-Kind mit ehrgeizigen Eltern, mit einem Vater, der immer noch bessere Noten sehen wollte, und einer Mutter, die hoffte, ihre Tochter werde mal die erste Frau am Obersten Gerichtshof.

Ein ernstes Mädchen, eine gläubige Methodistin, die sich in ihren ersten Jahren am Elitecollege Wellesley noch als Republikanerin verstand. Die es zunächst einmal nur lästig fand, daß damals, 1965, die Mädchen zum Essen noch Röcke tragen mußten. Sie betrieb ein bißchen Studentenpolitik, fing an, sich für den Vietnamkrieg, Martin Luther King und die Bürgerrechtsbewegung zu interessieren. Dann kam 1968 und der demokratische Parteikonvent in Chicago.

Hillary war Zeugin, wie die Polizei des Bürgermeisters Daley die protestierende Jugend zusammenschlug wie einen Feind. Richard Daley, das war derjenige, der einst die Parole ausgegeben hatte: „Shoot to Kill". Sie war mit ihrer Schulfreundin Betsy Johnson Ebeling unterwegs und völlig fassungslos, erinnert sich die Freundin: „Das waren Leute in unserem Alter, denen da die Köpfe eingeschlagen wurden, und es waren Polizisten, die das taten. Wir hatten eine wunderbare Kindheit in Park Ridge gehabt. Aber wir hatten ganz offensichtlich nicht die ganze Wahrheit erlebt."

Etwas war nicht in Ordnung in diesem Land. Und Hillary, die vor kurzem noch von einem gelben Jaguar Cabrio geträumt hatte, träumte nun von einer neuen, besseren, gerechteren Welt.

Ein Marsch durch die Institutionen also, und der begann beim Jurastudium in Yale. Dort hörte sie im Studentenclub zum erstenmal die Stimme dieses Jungen aus den Südstaaten, die da tönte: „Weißt du, bei uns gibt's die größten Wassermelonen der Welt." Ein Freund sagte: „Das ist Bill Clinton. Er redet von nichts anderem. Er kommt aus Arkansas."

Er: ein charmanter Junge aus zerrütteter Familie, etwas dicklich, aber gut aussehend, karrierehungrig und nicht dumm. Sie: ein Mädchen mit rundem Gesicht und riesigen Brillengläsern, eine College-Berühmtheit, denn in der Studentenpolitik gab sie inzwischen den Ton an. Sogar das Magazin „Life" hatte sie schon porträtiert.

Hillary war jemand an der Uni, sie war klug und ehrgeizig, das imponierte ihm wohl, er brauchte so eine Partnerin. Und Bill, das war ihr wichtig, „hatte keine Angst vor mir". So paradierte sie bald voller Stolz mit ihm vor ihren Freunden herum: „Der wird mal Präsident", verkündete sie.

„Und damit fängt's eigentlich schon an", sagt Eileen, eine junge schwarze Demokratin und Clinton-Verehrerin. Bis vor kurzem jedenfalls. „Warum hat sie nicht gesagt: Ich werde mal Präsidentin? Warum mußte sie sich in diesen Idioten verknallen?"

Ein trüber Tag, ein Schul-Auditorium im Nordwesten von Washington; es geht um Kinder und Musik, die First Lady wird erwartet, und Eileen sitzt zwischen Kindern in Festkleidung, um für ihre Lokalzeitung zu berichten. Und hat die Wut.

„Es ist schon komisch", sagt sie, „ich war eine von denen, die Plakate getragen haben: Wählt Hillarys Ehemann. Und jetzt?"

Jetzt hat er sich mal wieder ausgeheult bei seiner Frau, so hört man, und Hillary ist damit beschäftigt, ihren Mann zu retten, wie schon so oft. Die First Lady kennt sich aus mit Impeachment-Verfahren, sie saß selbst 1974 in jenem Untersuchungsstab, der die Beweise gegen Richard Nixon zusammenstellte. Es sei unfair, predigt sie, was da mit ihrem Mann geschieht. Sie trifft sich mit Demokratinnen aus dem Kongreß. Sie telefoniert mit den wichtigen Leuten, versucht ihnen auszureden, daß Bill Clinton ein Schaden sei für seine Partei. Bildung, Wohlfahrt, Frauen- und Kinderrechte: Das alles sei mit Bill zu machen. Sie kümmert sich um Spendengelder und ganz besonders um die weiblichen Kandidaten der Novemberwahlen, sie redet, redet, redet.



Bürgerrechtler King (1963)

Früher einmal hatten sie eine Mission, Bill und sie. Sie wollten die „moralischste Regierung" bilden, die es je in Amerika gab. Eine moderne Frau, hieß es damals, eine Feministin ziehe ein ins Weiße Haus. Und nun sitzt Eileen in der Aula des Marie Reed Learning Center und schaut auf diese First Lady, die spricht, lacht, beklatscht wird, mit Kindern posiert und ihren Ehemann preist. Und fragt sich, ob das alles ist, was vom feministischen Durchmarsch übriggeblieben ist: eine starke Frau, die einem schwachen Mann die Stellung hält. Eine Betrogene, die den Betrüger vor den Konsequenzen seines Verrats bewahrt.

Hillary Rodham hätte Richterin werden können oder Gouverneurin vielleicht oder eine wichtige Person in einer großen Wohlfahrtsorganisation. Statt dessen zog sie mit Bill nach Arkansas, in einen 2,5-Millionen-Einwohner-Staat am Ende der Welt, sie half ihm, Gouverneur zu werden, half ihm ins Weiße Haus, half ihm bisher noch aus jeder Lügen- und Skandalgeschichte heraus. Aus Machtgier? Aus Liebe?

„Ich glaube", sagt ein junger Mann aus Clintons Inner Circle, „daß die beiden schon lange ein Abkommen haben. Kein Sex mehr, dafür so etwas wie einen Pakt. Sie hat gesagt: Tu, was du willst, aber laß dich nicht erwischen. Er hat gesagt: Ich werde dich niemals diskreditieren."

„Ich kann nur sagen", läßt Marsha Berry wissen, die offizielle Sprecherin der First Lady, „daß sie den Präsidenten liebt, an ihn glaubt und an ihrer Ehe festhält."

„Ich denke", das schrieb die First Lady selbst 1996 in ihrem Erziehungsbuch „It Takes a Village", „daß eine Scheidung viel schwieriger sein sollte, wenn Kinder betroffen sind." Und weiter: „Diese Überzeugung hat mich etliche Male in meiner Ehe dazu gebracht, mir auf die Zunge zu beißen."

Hillary, die Methodistin, die Moralistin: Sie sei ganz einfach „verführt" worden durch den Filou Bill, glaubt der Hillary-Biograph David Brock. Und zwar immer wieder, ihr Leben lang. Ihm zuliebe habe sie sich von der eigenen Karriere verabschiedet, von eigenen Überzeugungen, vom eigenen Weg. Er habe sie nicht nur nach Arkansas gelockt, sondern dort auch in die undurchsichtigen, wenn auch wohl nicht illegalen Whitewater-Geschäfte verstrickt, für die sich der Sonderermittler Starr so interessiert hat.

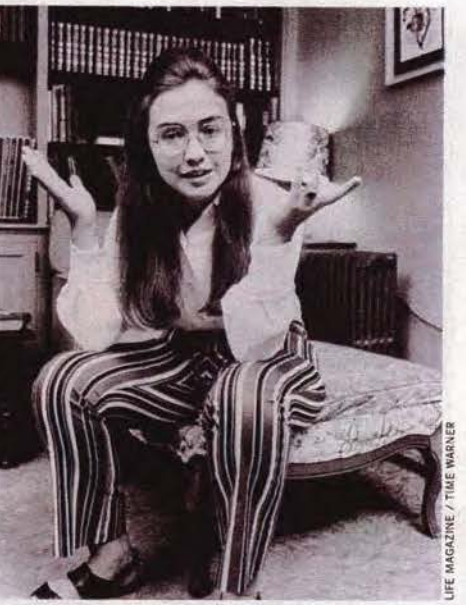
Es stimmt schon: Sie hat ihr Leben auf den Kopf gestellt, in dem Moment, als s

COPYRIGHT DER SPIEGEL VERLAGSGESELLSCHAFT

PHOTOCOPY
PRESERVATION



R. WINSOR / WOODFIN CAMP



LIFE MAGAZINE / TIME WARNER

Polizeiaktion gegen Studenten in Chicago (1968), Studentin Hillary (1969): *Etwas war nicht in Ordnung in diesem Land*

Sie schreitet voraus, mit dem Priester plaudernd, sie lacht sogar ein bißchen. Bill trödelt allein hinterher. Sie trägt Pink, diese Marshmallow-Farbe, die ihr die Öffentlichkeitsarbeiter immer ausreden wollten. Er hat einen dunklen Anzug gewählt. Sie nehmen Platz in ihrer Holzbank, ein Präsident und eine First Lady beim Kirchgang, und die Gemeinde spricht ihr Gebet: „Lasset uns aufrichtig sein und wahr."

Er fährt sich übers Haar, immer wieder, und ein paarmal blickt er zur Seite, streift mit dem Blick über die Köpfe der Gläubigen hin, forschend, und unsicher blinzelt er dabei. Hillary tut das nicht. Sie schaut nach vorn.

„Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet", spricht der Prediger, es ist Reverend Philip Wogaman, einer von dreien, die sich Bill Clinton als Seelenhelfer erwählt hat. Richtet nicht? Natürlich richten sie, alle, die Fotografen da draußen vor der Foundry United Methodist Church, die Kongreßabgeordneten, die nach seiner Amtsenthebung schreien, selbst Leute aus der eigenen Partei, die nicht verzeihen wollen, daß er nicht die Wahrheit gesagt hat über seine unsägliche Affäre mit der Ex-Praktikantin Monica Lewinsky. Und Hillary? Richtet sie?

Überall sitzen jetzt düster gestimmte Männer und Frauen in ihren Lobbys und Lounges, in den dunkel getäfelten Restaurants um das Weiße Haus herum und grübeln: Was macht sie, die First Lady? „Natürlich kann sie nicht darüber reden", sagt eine junge Frau, eine Hillary-Beraterin, die aufgeregt ihr Thai-Hühnchen auf der Gabel schwenkt: „Das geht nicht, das habe ich ihr auch gesagt. Sie sitzt in der Falle. Wenn sie ihm schnell vergibt, heißt das: Sie ist zynisch. Machtgeil. Wenn sie s nicht tut, dann hat er ein verdammt ern- es Problem."

Klar macht sie sich Sorgen, so wie sie sich alle Sorgen machen in der Demokratischen Partei. Dem Präsidenten steht ein Impeachment-Verfahren bevor. Die Kongreßwahlen im November können ein Desaster werden, wenn wegen des Lewinsky-Skandals viele „aus Empörung einfach zu Hause bleiben", wie die kalifornische Senatorin Barbara Boxer fürchtet. Clinton braucht die Unterstützung der Frauen, die ihm damals mit ihren Stimmen ins Amt geholfen haben, dringend braucht er sie. Er braucht Hillary, mehr denn je. Wenn sie ihn fallenläßt, verliert er seinen Job.

Von ihr hängt fast alles ab. Jedes Zucken ihrer Mundwinkel, jedes Stirnrunzeln wird zur Zeit studiert und analysiert. Eine „lächelnde, winkende, gelassene Diva" gehe da unbeirrbar ihren Weg, schreibt beeindruckt die „Washington Post". „Kann sie ihn retten?" fragt „US News and World Report" und staunt über diese betrogene Ehefrau, die „so bewundert wird für ihre Loyalität zu ihrem Mann". In diesen Tagen, da fast jeder an Monica denkt, wenn er Hillary sieht, ist Mrs. Clinton so populär wie nie zuvor. Zwei Drittel der Frauen und mehr als die Hälfte der Männer sind der Meinung, sie sei „ein gutes Rollenmodell".

Keine Rede mehr vom „Haß auf Hillary" („The New Yorker", 1996), der in der amerikanischen Öffentlichkeit fast schon zur Gewohnheit geworden war. Die Frau, die 1993 an Bill Clintons Seite ins Weiße Haus eingezogen war, galt als links, anmaßend, familienfeindlich und ultraemanzipiert; sie wurde wahlweise als Domina, Hexe oder Lady Macbeth porträtiert, und es schien, als mochten sie lediglich ein paar Intellektuelle und Feministinnen.

Jetzt sind es die Frauen ohne College-Bildung, bei denen sie am meisten Rückhalt findet. Jetzt ist sie „menschlicher geworden, weniger überlegen", glaubt die Feministin Betty Friedan, die mit Hillary befreundet ist. „Sie leidet. Sie hat einen untreuen Ehemann. Das rückt sie näher zum Volk." Sie wird adoptiert und ins Familienleben integriert wie die Heldin der Lieblingsseifenoper, gemeinsam rätselt man: Wieviel wußte sie? Was geht in ihr vor?

Es sind seltsame Wochen, und manchmal muß es wohl wie ein absurdes Theaterstück wirken, in dem sie da auftritt; die Vorlage hat der Sonderermittler Kenneth Starr geschrieben, die Medien inszenieren eifrig mit.

Da steht sie an einem hellen Herbsttag im Weißen Haus, unter Kronleuchtern und Stuck im frisch renovierten State Dining Room, eine gesprächige, energische, vor Überzeugung vibrierende Gastgeberin. Sie hat Kunsterzieher eingeladen, begeisterte Pädagogen, die lauschen, wie Hillary Rodham Clinton ausführlich von einer Zukunft schwärmt, in der „jedes Kind, wo auch immer, in der Schule einen Malerpinsel in die Hand nehmen kann".

Wenn sie den Blick hebt, über die Lehrer hinweg, sieht sie auf eine Mauer aus Medien. Fotografen, Fernsehkameras, AP, ABC, alles da, die gesamte „White-House"-Presse ist erschienen und muß sich das alles anhören, weil sie darauf wartet, ob die First Lady eines der magischen Wörter sagt: „Lewinsky" oder „meine Ehe" oder irgendwas in dieser Art.

Sie lächelt sarkastisch, als sie es ausspricht: „My husband". Ihr Ehemann. Er wird „dafür sorgen", sagt sie, „daß es weiter vorangeht mit der Kunsterziehung".

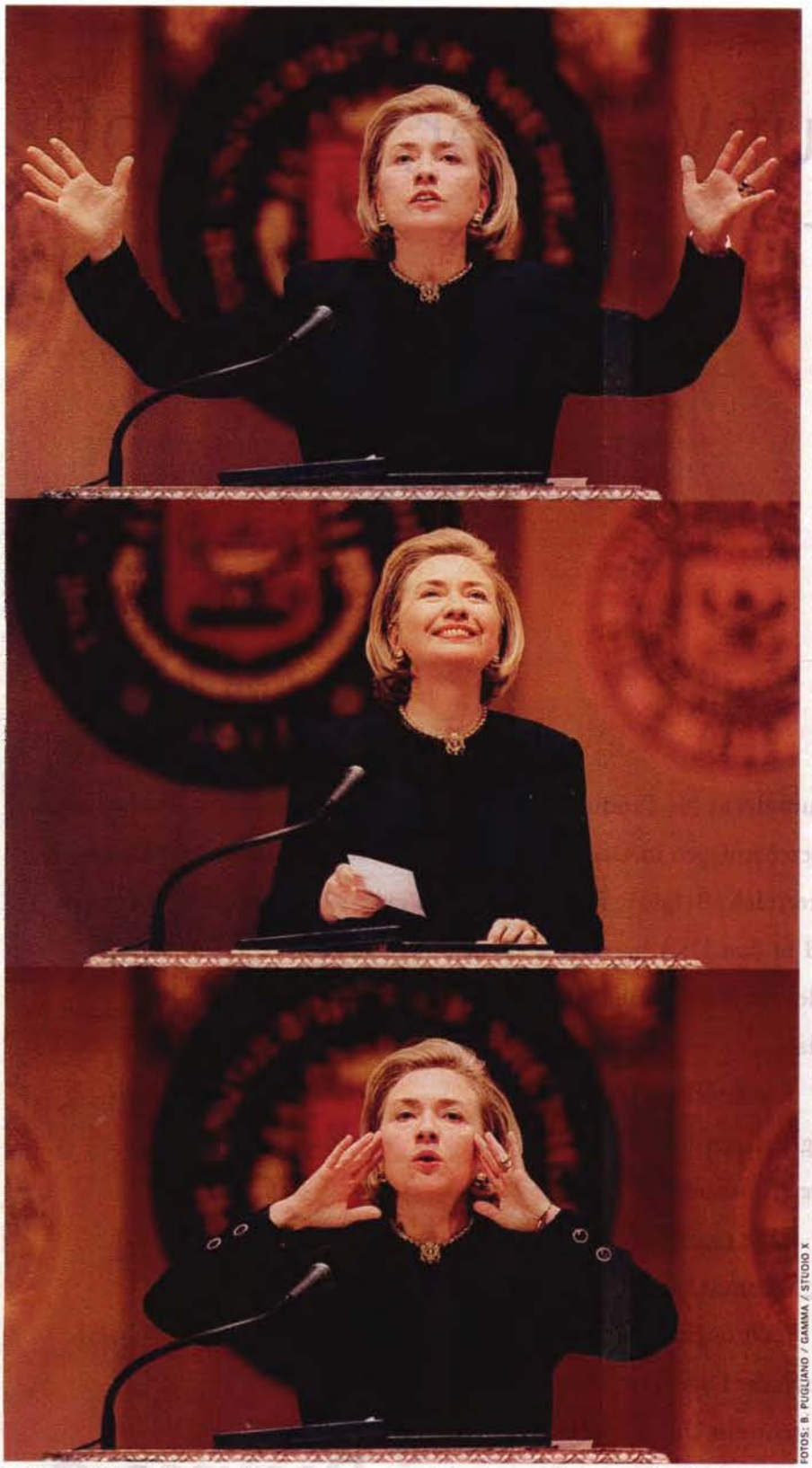
Es ist lange her, daß sie sich wie ein normaler Mensch in der Öffentlichkeit bewegte, daß sie einfach sagte, was ihr durch den Kopf ging. 50 ist sie jetzt und hat Taktieren gelernt, sie weiß, daß es nicht so leicht ist, nach dem Ideal zu leben, das ihrer Mutter so wichtig war: „Niemals Angst haben zu sagen, was man denkt."

Damals war das noch nicht so schwer, in Park Ridge, Chicago, wo Hillary groß ge-

PHOTOCOPY
PRESERVATION

USA

Lächelnde, winkende Diva



FOTOS: B. PUGLIANO / GAMMA / STUDIO X

Rednerin Hillary Clinton: *„Warum mußte sie sich in diesen Idioten verknallen?“*

Der Balkan brennt, die Weltwirtschaft trudelt, doch in Washington versinkt der US-Präsident immer tiefer im Strudel der Sex-Affäre um seine Ex-Praktikantin Monica Lewinsky. Am Donnerstag vergangener Woche entschied das Abgeordnetenhaus mit der Mehrheit der Republikaner und auch einem Teil der Demokraten, das Impeachment-Verfahren zu eröffnen, mit dem Bill Clinton aus dem Amt entfernt werden könnte. Damit ist er nach Andrew Johnson vor 130 Jahren und Richard Nixon 1974 der dritte Regierungschef in der Geschichte der Vereinigten Staaten, gegen den diese politische Anklage in Gang kommt. Die Parlamentarier haben nicht nur dafür gesorgt, daß nun noch einmal all die Details des Skandals aufgerollt werden. Auch Uralt-Affären werden erneut in die Untersuchung einbezogen. Der Kampf ums Amt wird den Präsidenten so noch monatelang beschäftigen und vielleicht lähmen – es sei denn, die Republikaner verlieren bei den Wahlen am 3. November ihre knappe Mehrheit im Kongreß.



AP

Ehepaar Clinton

Retten könnte Clinton seine ungebrochene Popularität – und die verdankt er jetzt vor allem seiner Frau Hillary. Sie tut alles, um ihrem untreuen Ehemann die Präsidentschaft zu erhalten. Amerika bewundert die First Lady wie nie zuvor und rätselt zugleich über ihre Motive: Was steckt hinter ihrer Großmut – Machtgier oder ungeheure Liebe?

PHOTOCOPY

die immer länger werdenden Gesprächspausen Brandts. „Soll ich ihn unterbrechen und das Gespräch wieder in Gang bringen?“ fragte sich Heath. Um nicht wichtige Gedankengänge zu stören, entschied sich der Brite für geduldiges Warten.

Susan McDougal, 43, ehemalige Buchhalterin der Familie des Star-Dirigenten **Zubin Mehta,** 62, und von dieser der Veruntreuung von 150 000 Dollar beschuldigt, erfreut das Gericht mit Reminiszenzen an die angebliche Verschwendungssucht ihres früheren Arbeitgebers. So mußte ein Butler für den Mehta-Hund „Tarras“, einem Barsoi, täglich ein Filet Mignon zubereiten. Als die Wasserrohre in der italienischen Villa leckten, ließ Ehefrau **Nancy** ihren Klempner aus Los Angeles samt Werkzeug einfliegen. Als ihr Cousin heiratete, veranstaltete Frau Mehta eine Gartenparty mit extra aufgebautem Aussichtspunkt, einem Orchester und einem neu eingerichteten Teich, in dem kostbare japanische Zierkarpfen schwammen. Kosten der Lustbarkeit: 100 000 Dollar. Und nachdem sich das Ehepaar Mehta gezankt hatte, brachte der Maestro seiner Gattin aus Israel ein Teeservice mit für schlappe 45 000 Dollar. Die Gesellschaftsnachrichten scheinen einigermaßen seriös. McDougal war mit Frau Mehta einst befreundet. Obendrein war sie Geschäftspartnerin des US-Präsidentenpaares Clinton und wurde vor zwei Jahren wegen Aussageverweigerung in der Whitewater-Affäre unter dramatischen Umständen ins Gefängnis abgeführt – mit angelegten Hand- und Fußfesseln.



DPA



REUTERS

McDougal (1996), Ehepaar Mehta

Hillary Clinton, 50, Ehefrau des von Monicagate schwer angeschlagenen US-Präsidenten Bill Clinton, bastelt an der Idylle im Weißen Haus und setzt auf zwei noch unbeschädigte Mitglieder aus dem Haushalt der First Family – auf den Kater „Socks“ und auf den erst vor einem Jahr vom Hausherrn angeschafften Hund „Buddy“. Die Popularität der beiden ist immens und ungebrochen. Aus mehr als 300 000 von Kindern an die beiden Haustiere gerichteten Briefen hat die First Lady die schönsten ausgewählt und ein Buch zusammengestellt. Titel „Dear Socks, Dear Buddy“. Mit Fotos, Faksimiles und Zeichnungen geschmückt, kommt das Werk nächsten Monat auf den Markt – rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft. Die häufigsten Fragen der Kinder werden beantwortet, darunter jene an Socks, ob er überhaupt Buddy um sich haben mag. Der Erlös des Buchs geht an die Stiftung Nationalpark.



B. KINNEY / WHITE HOUSE PHOTO OFFICE

„Socks“ und „Buddy“ im Weißen Haus

Benjamin Netanjahu, 48, israelischer Premier, erteilte arabischen Schulkindern eine Lektion in virtueller Realität. Zum Beginn des neuen Schuljahres besuchte er eine Lehranstalt im Dorf Abu Ghosch bei Jerusalem. Er habe gerade mit dem Finanzminister gesprochen, eröffnete er den Schülern, und könne ihnen nun mitteilen, daß künftig alle Computer von der Einfuhrsteuer befreit seien. So sei er der Erfüllung seines Wahlversprechens, wonach jedes Schulkind einen Zugang zu Computern bekommen solle, ein gutes Stück nähergekommen. Langanhaltender Beifall. Tags darauf allerdings erfuhren die Schüler aus den Zeitungen, daß ihr Regierungschef sie mit einem seiner politischen Bluffs gefoppt hatte, für die er mittlerweile berühmt ist: Auf Computer werden in Isarel seit fast zehn Jahren keine Importsteuern erhoben.

Die Welt der Scheichs und Pharaonen.



Hier werden alte Kulturen lebendig.

HELIOS REISEN

Kairo und eine Kreuzfahrt auf dem Nil. Eine der schönsten Hotelanlagen Kairos, das Sheraton Heliopolis, ist Ihr Ausgangspunkt, von dem aus Sie die schillernde Vielfalt Kairos kennenlernen. Von Luxor starten Sie dann mit der luxuriösen Helios Regency zu einer Kreuzfahrt bis nach Assuan. Die großzügige, neoklassisch ausgestattete Kabine wird Sie ebenso begeistern wie die Sehenswürdigkeiten der Reiseroute. Abreisetermine wöchentlich, z.B. 15.1.99. 9 Tage, 4 Übernachtungen in Kairo, 4 Übernachtungen an Bord

ab **DM 2.550,-** (p. P. im Dz. bzw. Zweierkabine) | Hotline: 0180/ 5 22 11 34*

WIND ROSE

Im Geländewagen auf Entdeckungstour. Auf abenteuerlichen Wegen durchqueren Sie die Wadis der Vereinigten Arabischen Emirate und des wildromantischen Musandam, der omanischen Exklave an der Straße von Hormuz. Fujairah, das Hajar-Gebirge und Al Ain mit seinen roten Sanddünen sind nur einige der Fahrtziele, die Sie mit Ihrer englischsprachigen Begleitung erkunden werden. Abflüge jeden Montag, garantierte Durchführung ab 2 Personen. 8 Tage, 7 Übernachtungen

ab **DM 3.390,-** (pro Person im Dz.) | Hotline: 0180/ 5 22 11 36*

Hapag-Lloyd Seetouristik

Unterwegs zwischen Orient und Okzident. Zwischen Dubai und Venedig entdecken Sie während Ihrer Kreuzfahrt mit der Europa eine ganze Bandbreite von eindrucksvollen Häfen, bunten Märkten und abwechslungsreichen Landschaften. In Muskat fühlen Sie sich in die Zeit der alten Gewürzkarawanen zurückversetzt. Von Hurghada aus erkunden Sie Luxor, Assuan, Abu Simbel und Kairo. Dem Suezkanal folgt das sagenhafte Alexandria. Und danach steuern Sie Kreta, Korfu und schließlich Venedig an. Reisetermin: 23.3. bis 10.4.99. 18 Tage

ab **DM 10.630,-** (p. P. in Zweibettkabine innen) | Hotline: 0180/ 5 22 11 33*

Alle Reisen inkl. Lufthansa Flug.
Weitere Angebote jetzt auch im Internet:
www.lh-partner-tours.de

*DM 0,48/min.

Members of
Lufthansa Partner Tours

Nuorisovakivaltaa on pakko niilit

Me Naiset

18.9.1998 ~~17,90~~

11,90

PHOTOCOPY PRESERVATION

Arja Tiaisen oppimis vaikeude

sko Sarkola
sko Salminen ja
empeyden
oima

Ikuinen taide
hetker
trendit

Unkarin viinit
alloittavat

Minna Aaltonen menestyy Lontoossa

Skandaali pahenee

Jaksaako Hillary?

98038 518001-98-38
41488518001 8

äätoimittajat
lla Maija Paavilainen (vastaava)
uula Yrjölä

oimituspäällikköt
iitta Annala
nu Mäkelä
laija Rauha

oimitussihteerit
lina Kantola
aina Ruoho

oimittajat
ija Aatela
auha Korte
larke Lipasti-Halonen
linna McGill
nna Mikkonen (ruoka)
lanja Nevala
ari Parkkonen
isa Talvitie
tta Valajärvi
tta Kuru (äitiyslomalla)

lkoasu
isa Helasto AD (26.10. asti)
ma Hurskainen
linna Takala
anna Tamminen
eva Markkanen (äitiyslomalla)
ila Nissinen (äitiyslomalla)

alokuvaajat
ouni Harala
ri K. Ojala
ukka Riihelä
lla-Maija Svärd

oimituksen sihteerit
ohanna Nuutila
isa Väätäinen

vustajat
na Dillemuth (muoti)
ristiina Kunnas (kauneus)
rja Löfström (sisustus)
alvikki Puukka (terveys)

ustantaja
elsinki Media Company Oy

aratoimitusjohtaja
ja Ailasmaa

ehden markkinointi
larkkinointipäällikkö
iina Hynninen
uotepäällikkö Arja Uro
larkkinointiassistentti
linna Saarikivi

noitusmyynti
noitusmarkkinointijohtaja
ja Soratie
noitussihteeri Tuula Hiltunen

siakaspalvelu
uhelin 01080-51131

oimituksen osoite
ostiosoite PL 100,
0040 Helsinki Media
atuosoite Höyläämötie 1,
0380 Helsinki
ähköposti etunimi.sukunimi@
elsinkimedia.fi
uhelinvaihde (09) 1201
elefax (09) 120 5414
ainopaikka Helsinki Media
aino, Vantaa 1998
SN 0025-6277

e Naiset -lehti, 45. vuosikerta.
nestyy perjantaisin,
3 numeroa vuodessa, joista neljä
n kaksoisnumeroa.

ehti ei vastaa tilaamattoman
ateriaalin säilyttämisestä eikä
alauttamisesta.
ehteen tuleva aineisto hyväksytään
lkaistavaksi ehdoin,
tä kustantaja saa aineistoon hyvän
ustannustavan puitteissa ilman eri
orvausta vapaan käyttöoikeuden
edonvälitystoiminnassaan, ellei
uuta ole nimenomaisesti sovittu.

Aikakauslehtien liiton jäsenlehti



Kannessa HIllary Clinton. Kannen kuva Lehtikuva.

www.menaiset.fi

TÄSSÄ NUMEROSSA 38

Ajassa

6 **Hillary on kuin kallio**
Hillary Clinton seisoo miehensä rinnalla hievahtamatta, mutta kuinka kauan?

18 **Välkky & Pölkky**
Asko Sarkola ja Esko Salminen pohtivat, kuinka olla ihmisiksi.

46 **Näin sen tein**
Minna Aaltonen löi itsensä läpi brittiläisessä viihdemaailmassa.

52 **Viitosen ainekirjoittaja**
Arja Tiaisen koulunkäynti oli yhtä takkuamista lukihäiriön vuoksi, mutta niin vain hänestä sukeutui arvostettu runoilija.

60 **Puuteria ja politiikkaa**
Anita Roddick johtaa kosmetiikkayritys The Body Shopia, mutta se ei estä häntä panostamasta aatteelliseen toimintaan.

74 **Timo Purjo**
perusti yhdistyksen hillitsemään nuorisoväkivaltaa uusin eväin.

Trendit

23 **4 x trendi**
Elämä on lyhyt, mutta taide on ikuista ja tarjoaa nytkin aikojen takaa valoa elämäämme.

24 **Gauguinin väreissä**
Hehkuvat huulet tehoavat vuosisadasta toiseen.

26 **Haluttu huone**
Vanha tehdasrakennus kalustettiin moderniksi kitsillä.

28 **20-luvun henkeen**
Modernin ajan nostalgia inspiroi romanttiseen pukeutumiseen.

30 **Pelkkää terästä**
Keittiötarvikkeiden teräksen kiilto saa harrastelijankin tuntemaan itsensä ammattilaiseksi.

Kauneus

32 **Loistava hymy**
Hymy kaunistaa koko kasvot. Loistava lopputulos alkaa puhtaasta suusta ja valkeista hampaista. Viimeistely tehdään meikillä.

79 **Suomen kauneimmat hiukset**
Onko Sinulla Suomen kauneimmat hiukset? Osallistu kilpailuun ja voita matka Lontooseen!

Muoti

36 **Vaatekaappi**
Jaana Sitruk omistaa morsiuspukuliikkeen Helsingissä ja on naimisissa ranskalaisen miehen kanssa. Millainen on hänen tyylinsä?

Ruoka

42 **Vieraisilla Unkarin viinitiloilla**
Unkari on palaamassa laatuviinien tuottajaksi. Maistiaismatka saattaa olla useamman retken arvoinen.

Terveys

71 **Terve nainen 25**
Runsaat kuukautiset voivat johtua monista syistä, ja hoitojakin on valikoimassa viljalti.

Palstat

10 **Salamavalot**
Puhdas elämä lapselle -konsertit olivat menestyksiä Suomessa. Christine Lahti palkittiin Emmyllä Amerikassa.

15 **New York IN**
Nyt ovat muotia napakorut.

55 **MN jatkis**
Nancy Baker Jacobs:
Älä katso taaksesi, 5. jakso

59 **MN tähdet**

64 **Tv-viikko**

68 **Palvelusivu**

69 **Ristikko**

73 **Mixi & Mutsi**

83 **Memo**
Kulttuuritapaukset, teatteritärpit ja näyttelyiden parhaat.

86 **MN kirjeet**
Esa Sievisen uusi onni sai lukijat tarttumaan kynään.

87 **Naisen paikka**
Päivi Hertzberg.

88 **Me Naiset ensi viikolla**

Viikon henkilöt

Hillary Clinton	36
Asko Sarkola ja Esko Salminen	18
Jaana Sitruk	40
Minna Aaltonen	46
Arja Tiainen	52
Anita Roddick	60
Timo Purjo	74

Ajaton taide s.23
inspiroi ● meikkiä ● sisustusta ● vaatteita ● ruoanlaittoa

PHOTOCOPY PRESERVATION



Karhu/Lehtikuva

Seksiä, valheita ja kuulustelupöytäkirjoja: Kuinka kauan Hillaryn

inka paljon julkisia nöyryytyksiä voi nainen oikein kestää musertumatta? Skandaalien tahraaman Bill Clinto :ullut Korinttolaiskirjeen sana rakkaudesta: kaikki se peittää, kaikki se uskoo, kaikki se toivoo, kaikki se kärsi

Bill Clinton on nyt ollut kuusi vuotta presidentin virassa. Koko hänen presidenttikautensa ajan on hänen nimensä eyteen liitetty naisia. Heidän määränsä on suurempi Clinin virkavuosien. Ei **Monica Lesky** ole mikään poikkeus.

Kun Bill Clinton tavoitteli enmäistä virkakauttaan esiin nahti **Gennifer Flowers**, joka ti olleensa Clintonin rakastaja-12 vuotta. Flowers-episodi oli ensimmäinen osoitus Clintonin kyvystä selviytyä tukalista tilanteista. Hän kielsi jyrkästi kaiken, ja hänen vaimonsa tuki häntä päättäväisesti.

Entinen Arkansasin kuvernööri esiintyi vaimonsa kanssa televisiossa. Hän myönsi aiheuttaneensa vaimolleen mielipahaa. Tämä käänsi Billiin rakastavan katseen, puristi hänen kättään, ja pelasti hänelle valitsijoiden äänet.

Seuraavaksi areenalle astui **Paula Jones**, virkailija joka työskenteli Little Rockin Exelsior-hotellissa Clintonin vaalikiertueen aikaan. Jonesin kertomuksen mukaan presidenttiehdokas kutsui hänet huoneeseensa, avasi vetoketjunsa ja ehdotti suuseksiä.

Paula Jonesin paljastuksia vähäteltiin ensin. Häntä pidettiin onnenonkijana, joka halusi puristaa presidentiltä muutaman miljoonan. Sitten Paula Jonesin koukkuun tarttui erityissyyttäjä **Kenneth Starr**.

Starr on osoittanut harvinaista luovaa lahjakkuutta. Alun perin hänen oli määrä tutkia Bill ja Hillary Clintonin maakauppoja, niin kutsuttua Whitewater-juttua. Sitten tutkimukset laajenivat koskemaan Valkoisen talon työntekijöiden erottamisia, FBI:n tietojen käyttöä ja loppujen lopuksi Paula Jonesin kautta presidentin suhdetta Monica Lewinskyyn. Starr on käyttänyt tutkimuksiinsa neljän vuoden aikana noin 208 miljoonaa markkaa. Todisteita vääryyksistä hän ei löytänyt mistään



kantti kestää?

liso Hillary vaikuttaa järkkymättömältä. Hän on seisonut vankkumatta miehensä rinnalla, ja on kuin ruumiik-

PHOTOCOPY
PRESERVATION

muusta kuin presidentin suhteesta Monicaan. Starrin mielestä presidentti on syyllistynyt vallan väärinkäyttöön.

Rakkautta ja pakkomielteitä

Vallan väärään käytökseen Bill Clinton on tosiaan syyllistynyt. Se ilmenee erityissyyttäjän viime keskiviikkona kongressille toimittamaan aineistoon, joka oli pakattu 36:teen munalaatikon kokoiseen pahvilaatikkoon, ja on ollut perjantaista lähtien kaiken kansan äimisteltävänä internetissä.

Starrin raportti on lähinnä pateettista luettavaa. Bill Clintonin ja Monica Lewinskyn tarina alkaa vaarallisena romanssina ja se olisi päättynyt likilaskuisena pannukakkuna, ellei erityissyyttäjä olisi pannut sormiaan peliin.

Kuulusteluissa Lewinsky oli naiivin vilpitön, presidentti Clinton taas ei. Mutta heidän tahmainen tarinansa sisältää kaikki klassisen rakkaustragedian ainekset: rakkautta, omistushalua, syyllisyyttä ja vihaa.

Heidän suhteensa alkoi Clintonin mukaan ensin ystävyytenä. Lewinskyn mukaan se alkoi seksillä ja syveni sitten rakkaudeksi.

Joka tapauksessa Lewinsky piti huolta siitä, ettei häntä voinut olla huomaamatta Valkoisen talon käytävillä. Pikku flirttailu kääntyi avoimeksi kutsuksi, ja johti sanoista tekoihin.

Ei ole lainkaan yllättävää, että presidenttiä yli puolta nuoremman osapuolen tunteet vaikuttavat syvemmiltä: – En koskaan kuvitellu voivani rakastua presidenttiin mutta hämmästykseksi niin kä vi, Monica sanoo. Hän uskoo yh presidentin myös rakastaneen hän tä.

Seksuaalisen puuhastelun lisäk si he ovat osoittaneet tunteitaa "halailemalla ja puristamalla toisi aan kädestä". Näiden tuokioide aikana he kertoivat toisilleen lap suudestaan ja puhuivat myös poli tiikasta.

käänn

OCTOBER 1998 $1.95

Good Housekeeping

CONTEST! Win a New Wardrobe

Gained Back Those Pounds?
Lose Them For Good

KITCHEN MAKEOVERS
Great Looks You Can Afford

AIR BAG DANGERS
How To Keep Your Family Safe

Do You Talk To Yourself?
When It Helps

BEST EVER PASTA RECIPES

KIDS' HEALTH
Update on Unsafe Medicines, New Vaccines, and More

INTERVIEW

Katie's Wish
Speaking out in her husband's memory...what she desperately wants you to know





PLUS: Other stories of courage. *And* real hope in the battle to beat colon cancer.

http://goodhousekeeping.com

08345 10 0 754714 0 $1.95

Katie's Crusade

Still coming to terms with her husband's death from colon cancer, the Today *show's* Katie Couric *is speaking out in his memory. What she wants you to know could save your life.*

BY JOANNA POWELL



In her handsome corner office at New York City's Rockefeller Center, Katie Couric is trying to get on with her life. Dressed in a baby-blue tailored suit and heavy makeup from her morning duties as cohost of NBC's *Today* show, she's both poised and funny as she gives a rare interview. First, she takes time for a bit of girl talk about shoes. Then she turns serious as the subject moves to her recent loss.

Despite her courageous front, Katie's voice cracks often during our conversation, and her eyes well up with tears. It has been just a few months since the death of her husband, TV legal analyst Jay Monahan, who at 42, lost a swift, brutal fight with colon cancer. As a newly single mother with two small children (Ellie, 7, and Carrie, 2½), Katie is still reeling from the shock.

But in her search for solace, she has found some touchstones. In one corner of her office there is a small antique chest of drawers that was a birthday gift from her husband the year before he died. Once a scientist's display cabinet, it is filled with delicate eggs of various wild birds. Even though some of the eggs have already broken, Katie has protectively made a handwritten sign that reads FRAGILE and taped it to the top of the chest. "I'm just so afraid it might get damaged," she says. "It means so much to me."

What also means a lot to Katie is her decision to turn her grief into action—by launching a fight to raise awareness about colon cancer. It is to that end that she is anchoring a five-part series about the disease on the *Today* show from September 14 to 18. And it is why, for this interview, she agreed to talk intimately about her loss—and her ongoing effort to understand it.

Joanna Powell: You've been very private since your husband died. Why are you speaking out now?

Katie Couric: Colon cancer has taken a huge personal toll on my life. Now I'd like to help educate others about this disease. I want everyone to understand that women as well as men get colon cancer. Young people as well as old people get it. And frankly, very few people take advantage of the preventive tools that exist. Too many Americans don't get tested because they don't want to talk about that part of their body.

How can we break the stigma of this disease?

I think we have to use the words, say them. *Colon. Rectum. Bowels.* The more matter of fact you are with the language, the more it helps. You can't be squeamish about it. It might cost you your life. For the *Today* show's series on colon cancer, we interviewed a Yale-educated doctor who was going to give a talk on colon cancer at the Yale Club in New York City. He was asked to change the subject of his talk to make it more palatable. People educated at a university like Yale cannot deal with colon cancer? I just couldn't believe it.



Katie with husband Jay in 1995.

"We had no idea what was going on in his body. This cancer *is so insidious."*

What do you want people to be especially aware of?

People need to know that colon cancer can strike the young. My husband was barely 42 years old. My executive producer, Jeff Zucker, got it, and he was only 31. Fortunately, he survived. Last weekend, I ran into a farmer I know out in the country. Jay and I always bought produce from him. When I saw him, he said, "I'm so sorry about Jay. You know I lost my fiancée five years ago to colon cancer." I asked how old she was, and he said, "Thirty-eight." I can't tell you how many people wrote to me whose husbands or wives were taken by this disease at very young ages. At least 13,000 new cases each year involve people under 50.

Does having lost a loved one to cancer make you terrified of developing the disease yourself?

Terrified is probably too strong a word. But it certainly makes me feel vulnerable. My husband was trim, healthy, had never smoked a cigarette. It makes me feel vulnerable for everyone, not just for myself. It's very frightening.

How did you keep going after Jay's death?

As hard as it is for everybody who faces a tragedy in their lives, you really don't have much of a choice. You can stay in bed every day, or for weeks or months at a time, or you can just keep going. Children force you to keep going. You don't have the luxury of putting your head in the sand. My children are a tremendous source of comfort, tremendously motivating for me. Because I have responsibilities. It's not just financial. It's being there for them because they are children.

How was Jay's cancer discovered?

He was already very sick when doctors diagnosed it in April 1997. He had no symptoms. Jay was tired, but we thought it was because he was flying back and forth to California for his job [as a TV legal analyst]. And we had two small children bringing every bug in America into the house. We had no idea what was going on in his body. This cancer is so insidious.

What are the lessons to be learned?

For one, that there are often very few symptoms until it's too late. I'm not saying everyone in America is walking around with colon cancer, but everyone needs to know that it is a possibility. And they need to rule it out. The only way to be really safe is to be tested. I'd like for people to become more aware of colonoscopy, an exam that allows a doctor to check the colon for abnormalities, and to decide with their doctors whether one is warranted.

Do you think there's anything doctors know now that might have made a difference in saving Jay's life?

My husband's mom, who is now in her 60s, has ovarian cancer—it was diagnosed about three years ago. His grandmother died of breast cancer. There is a growing body of thought that these glandular cancers—breast, ovarian, uterine, prostate, and colon—may be related, that there is perhaps, a genetic link. If we had known this, Jay might have been screened for colon cancer. I now certainly believe you should think long and hard about an *early* colonoscopy, not only if your aunt or grandmother or other relative has colon

cancer, but also if any of these glandular cancers exist in your family. I firmly believe you have to be your own best advocate. We're hearing now that everyone 50 and up should have a colonoscopy regardless of risk factors or symptoms. But all the doctors I know—and I know a lot of them—say they had or will get a colonoscopy by their fortieth birthday. That ought to tell you something.

Problem is, even if you have a family history of colon cancer, doctors often recommend you be screened by a flexible sigmoidoscopy, not a colonoscopy.

Flexible sigmoidoscopy is effective for only the lower third to half of the colon. My feeling is if you really want to be sure, getting a flex sig is like getting a mammogram on one breast.

After your husband found out he had colon cancer, what did you do to fight the disease?

I can share some of my personal experience, but I want to be careful not to invade my husband's privacy or dignity in any way. Immediately after he received his diagnosis, I began to amass a lot of information on treatment, clinical trials, and experimental drugs. I was extremely frustrated to discover there's no single source for learning about the various experimental treatments for your specific disease. Pharmaceutical and biotech companies are highly competitive and sometimes secretive about the kinds of tests they're doing. The technology is changing at breakneck speed. And it's hard to find sources that are in plain English, not medicalese. It was very troubling to me. Here I was, a reporter. I've spent the last 20 years researching and investigating. But when it came to tracking down information that could potentially save a life, I hit one obstacle after another. I'm heartened to hear that the National Cancer Institute has just implemented a new Web site clearinghouse, so some of this information is easier to access...but I definitely think more could be done.

Do you find it frustrating that cancer is still the No. 2 killer in this country after heart disease?

Incredibly. It's been more than 25 years since Richard Nixon declared war on cancer. And while there have been tremendous strides, the first-line chemotherapy treatment for colon cancer is a drug that was developed in the 1950's. I hope that more money—government and private—can be devoted to cancer research. If we can put *Sojourner* on Mars, we can come up with something that keeps cancer from destroying so many lives.

How do you feel about the body's ability to "beat cancer"? Is it possible? People talk a lot about fighting it psychologically.

I think you have to have hope and a fighting spirit. On the other hand, this idea that people who survive cancer are stronger willed or more motivated or have a greater desire to live is really unfair to people who don't beat it. I think cancer, frankly, comes down to biology and luck. The cemeteries are full of people who wanted to live more than anything and couldn't.

It's a very confusing concept—the idea that if you fight hard enough you can cure yourself.

I'm thrilled for people who beat it, because I know they've been to hell and back. But to imply that they are mentally superior to those who don't beat it is just plain wrong.

The other part of your story is surviving the grief after losing your husband. Is there anything that's been especially helpful in your life in the past months?

Talking to other women who have been through similar circumstances. Nobody else really understands. I didn't before it happened to me. As empathetic as friends and family want to be, it's just such a lonely, painful experience. It's very meaningful to have someone who can relate to an earth-shattering event in the same way you do.

Do you have any advice to parents with young children who have lost a loved one?

I'd hate to profess to be an expert. It's definitely baptism by fire when you're in a situation like this. Every child is different, every parent is different, every situation is different. But I do think you need to be very proactive in helping your children through an ordeal like this. And you need to do everything you can to keep them healthy and whole. You can't think that they are just children and they won't be affected, or they'll get over it, or children are resilient. Some of that is true, but I think you have to very consciously take steps to make sure that they're going to get through it and continue to fly in the healthiest way possible. Talk to your child's teachers; talk honestly with children about the death in an age-appropriate way. Parents can't just forget about it and hope their kids will be okay.

What should you do to keep the loved one's memory alive?

You can't schedule a child's grief. You really have to have a good sense of what's right for your child; you can't force-feed your child. I try to talk about Jay in a very natural way, because he comes up all the time. Yet I don't try to sit with my child in some kind of artificial environment, and have her discuss things with me that maybe she's not ready to talk about. I think you have to pick up cues from them. The other day my daughter Carrie was on her play telephone telling me, "Mom, it's Daddy calling from heaven." It was heartbreaking, but I wanted to explore it with her, so we started talking. She's only 2½, but I didn't want to just ignore her and what she was saying. It's an awful lot for grown-ups to handle their own pain and loss, but they can't forget about the children. They're going through it too. It's very easy in a situation like this to feel completely and utterly overwhelmed. But I think parents have a real responsibility to pull it together for their children.

Has your mother been helpful to you during this ordeal?

Oh, yes. I'm very close to my parents. I went through a period when I was just impossible to deal with. Because I was just so, so upset and angry and furious with the world. Talk about unconditional love. They've always been there for me.

What about friends? How have they responded?

I think this is really important. A lot of people are at a loss when it comes to helping friends feel better. A lot of people pull back because they don't want to be invasive or intrusive.

Or say the wrong things.

Or say the wrong things. It's painful for a lot of people because it reminds them of their own mortality. But when someone you care about is going through something as traumatic as this, you can't stop trying to get in—even if they push you away, initially, because they're so knocked off their foundation and their world has just fallen apart. If they push you away, and you really care—push back. Keep trying. When you're going through it, you're scared all the time. I had one friend who wrote me a card every week and called me every week, and I never called her back. But I'm so grateful that she kept trying. I'll

"Little things help—*like having my husband's money clip in my purse. And being in a room where he spent time.*"

never forget that. And the people who weren't there and didn't keep on trying, I'll never forget that either.

What did the cards say?

Just "Thinking about you," "I'm here if you need me." That was a very reassuring, comforting thing. I think of the book *Tuesdays with Morrie* (about a college professor dying of Lou Gehrig's disease and his relationship with a former student). He talked about how you're in this dreamlike state and you can't understand how people are just going on with their lives, chatting and going to the grocery store, and pushing baby strollers. That life is going on swimmingly for everyone else.

I think when people acknowledge that life has changed in a horrible way for you, it's very reassuring. I used to say I saw the world through cancer-colored glasses. Everything just looks very different. It's like B.C. and A.C.—Before Cancer and After Cancer. You see references to death on commercials; you see a man being buried in a car, and it's not a big joke. It's terrifying. When death is a distinct possibility in your life, these things are not funny. Even hearing cartoon characters say, "Drop dead." I remember looking at a magazine cover on summer pleasures, and thinking, *Wow, I wish that's all I cared about: what I was going to do this summer, what movies I was going to see.* I think it's important to acknowledge that someone's world has taken a gut-wrenching turn.

Is there any place or item that you shared with Jay that now offers comfort?

Nothing really comforts me, I'm sorry to report. It's only been months since my husband died. And, frankly, I still can't believe it. When I think about it, it just permeates every cell in my body. You can forget about it temporarily. But then the grief comes like a huge wave and like a horrible invasion of your heart and soul.

Little things help me—like having my husband's money clip in my purse. And just being in a room where he spent a lot of time. But I don't have any sort of ritual or supercomforting place. I'm still looking for that. My husband had a collection of historic military pieces, particularly from the Civil War, at our house in the country and I go into that room and look at the things he loved—which, of course, I didn't appreciate as much when he was living. That's a very special place for me. I find that talking about him to those people who cared about him and miss him is really helpful. Sometimes when you lose someone, other people just want it to be in the past and not talk about it. I appreciate having people say how much they cared about him and miss him too.

Are you still close to his family?

Yes. Jay was one of seven children, and I often speak to his siblings as well as to his parents. They're all wonderful. I also like to talk to other people who knew him well and were profoundly affected by him. Someone sent me a letter telling me about Jay's experience in the Navy. I just got his transcripts from college and read his guidance counselor's recommendation and his entrance essay. It was very revealing. He wrote things that I didn't know about him. It's nice to have, but sometimes so hard to read. *(continued on page 188)*

The Stories of Three Families Left Behind



KATHY HOCHHAUSER AND HER DAUGHTERS: ELLEN, 18, *SEATED*, AND GWEN, 14.

"He Never Lost His Spirit"

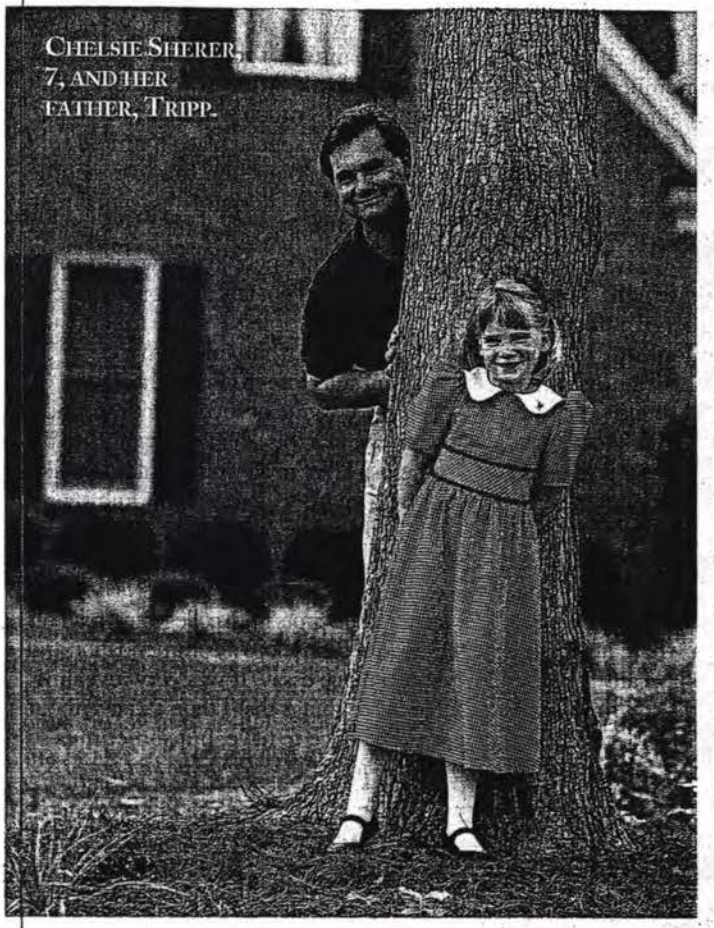
In 1993, Kathy Hochhauser and her husband, Ken, were feeling hopeful about their future together. The parents of two daughters—Ellen, 12 at the time, and Gwen, 9—they were strong-willed people whose marriage had been troubled; the couple were in counseling. But now they were trying to put the bad times behind them.

Then, one day, Ken, a 45-year-old accountant at a computer company in Framingham, MA, noticed blood in his stool. "I urged him to go to the doctor, but he put it off for a few months," says Kathy, now 50, a public school secretary. When he finally had a colonoscopy, an examination of the colon, the news wasn't good: A tumor was found. Ken had surgery immediately, but the cancer had already spread to his liver. Although he would get chemotherapy and radiation—including an experimental drug—the doctors indicated that he didn't have long to live.

"He was a fighter; he was going to prove them wrong," recalls Kathy. And he did. For three years after the surgery, he lived life to the fullest. "He'd be nauseated after a chemotherapy session, but he'd insist on playing basketball," says Kathy. And he rallied enough to attend Gwen's bat mitzvah in November 1996. "He even found the strength to dance with me," says Kathy.

She and Ken grew closer than they had ever been. Kathy drove him to and from treatments and nursed him through the long nights. "He never lost his spirit," she reports. "Two weeks before he died, I asked him if there was anything I could get for him, and he grinned and said, 'A pastrami sandwich.' I went to the deli right away."

On July 3, 1997, Ken, at age 49, lost his battle against colon cancer. Kathy had grieved a lot during the years she cared for Ken, but now she couldn't stop thinking about what could have been done to save her young husband's life. For 25 years, Ken had suffered from chronic bowel problems, and Kathy now says she wishes he'd been screened earlier. "If only one person reads this and goes for a checkup," she says, "none of what we went through will have been in vain." —*Sondra Forsyth*



CHELSIE SHERER, 7, AND HER FATHER, TRIPP.

"SHE WAS A REAL GOOD MOM"

Chelsie Sherer, a 7-year-old who loves to swim and watch videos, seems like a typical second grader. But those close to her know she's wrestling with a terrible trauma: the loss of her mother. In 1996, at age 28, Lisa Sherer died of a rare, genetic form of colon cancer, leaving behind her only child and her husband, Tripp, a dental technician.

Chelsie was not yet 3 when Lisa first got sick in 1993. She passed a lot of blood one day and was rushed to the emergency room. It turned out she had familial polyposis, a condition in which thousands of polyps grow on the colon, and her polyps were malignant. She was given a year and a half to live. The doctors told Tripp that the polyps start out benign but if not removed almost always become malignant by the time the person is 40. Tripp recalled that Lisa frequently had diarrhea and lacked stamina. When he asked her about it, she told him she had received a diagnosis of a spastic colon when she was a teenager. No formal testing had been done; if it had, the condition could have been detected sooner.

Though Lisa didn't know of any relatives with familial polyposis, Tripp worried that she might have passed it on to Chelsie, so he arranged to have her tested. Sure enough, Chelsie had the condition. "But we caught it early enough; her polyps were still precancerous," says Tripp. However, doctors had to remove Chelsie's entire large intestine to protect her from cancer.

Lisa was so ill that, at first, Tripp didn't tell her that Chelsie had inherited her condition and undergone surgery. But three months before Lisa died, Tripp decided she should know: "She was extremely upset, but I said the way I saw it, she gave Chelsie life, and now she was saving Chelsie's life. After that, I asked her if she wanted to renew our vows. She said yes." The ceremony was performed at Lisa's bedside on May 12, 1996. Two weeks later, she died.

Today, Lisa's framed photograph sits on the dresser in the bedroom she and Tripp once shared. "Sometimes I go into Daddy's room and look at my mom's picture," says Chelsie. "She was a real good mom." —*S.F.*

"I WISH I COULD SEE HIM AGAIN"

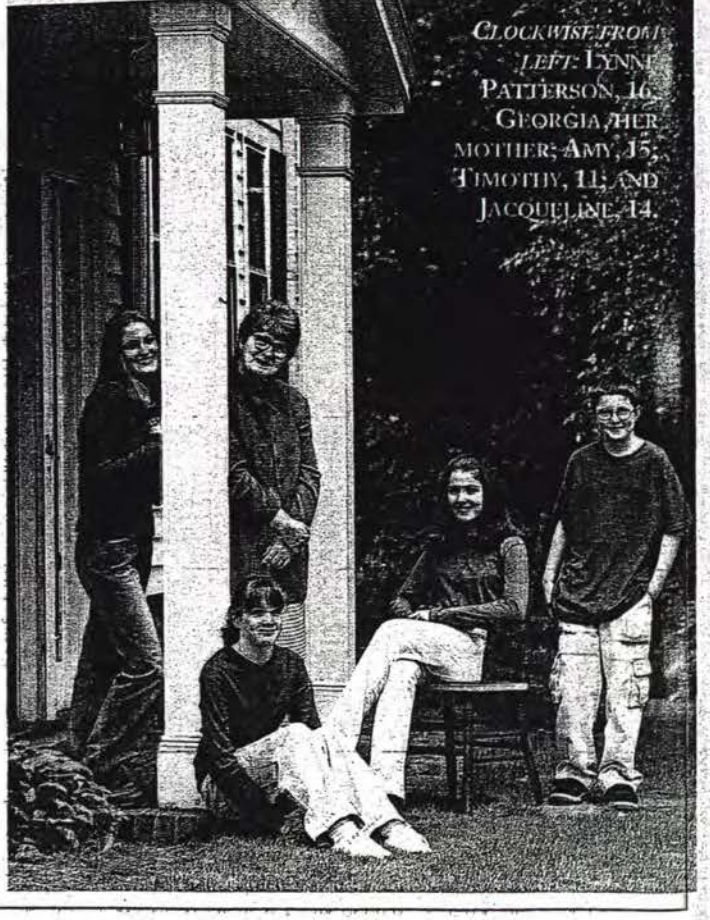
Last Christmas, not long after she turned 16, Lynne Patterson's father, Michael, gave her a 1989 Volkswagen and two promises. First, as a mechanic, he'd keep the vehicle in top shape. Second, he'd help her get her license. But Michael, 50, of Medford, MA, wouldn't live long enough to celebrate that rite of passage with his oldest daughter.

On February 6, he was admitted to the hospital with a fever of 103°F. Tests showed that Michael seemed to be losing blood, so a CT scan was performed. It revealed a mass in his abdomen. Surgery turned up a malignancy on his colon—as well as 14 other tumors. The prognosis? At most, several months for Michael to spend with his wife, Georgia, and Lynne and her three siblings: Amy, 15; Jacqueline, 14; and Timothy, 11.

"I couldn't believe it," says Lynne. "The doctors said the tumor must have taken at least five years to get that big, but my dad hadn't seemed sick at all." Michael did experience some rectal bleeding—the No. 1 sign of colon cancer. At first it was some slight spotting. Then, by October 1997, the bleeding had become pronounced, so Michael went to the doctor. His physician found a hemorrhoid and suggested that Michael have a colon-cancer test, which he postponed. Georgia now wishes she and Michael had paid more attention to those earlier symptoms.

Despite the grim prognosis, Lynne thought she'd have at least one more summer with her father. "We had always been really close," she says. "Ever since I was a little girl, our family had traveled to Maine in July. My dad would wake me up at five in the morning, so the two of us could walk to the bakery to get pastries hot from the oven. I pictured us walking together again."

It wasn't to be. By February 14, Michael had developed complications from the surgery, and four days later, he was gone. "It's still hard to accept," says Lynne. "Something in the house will break, and I'll think, *Oh, Dad will fix that.* I wish I could see him again, even just one more time, to tell him I love him and to hear him say that he loves me." —*S.F.*



CLOCKWISE FROM LEFT: LYNNE PATTERSON, 16; GEORGIA, HER MOTHER; AMY, 15; TIMOTHY, 11; AND JACQUELINE, 14.

The Preventable Cancer

The right testing for colon cancer can save your life. What every woman needs to know. by Lisa Collier Cool

It's the second most deadly cancer, killing more people each year than breast or prostate cancer. Yet colon cancer doesn't receive nearly as much attention. That's partly because no one likes to talk about the body parts involved: namely, the large intestine, made up of the colon, a six-foot-long tube that removes water from digested food and expels solid waste; and the rectum, the last six to eight inches of the large intestine. What's more, no celebrity has gone public with a first-person account of the disease to raise awareness, as former First Lady Betty Ford did for breast cancer and General Norman Schwarzkopf did for prostate cancer.

Many women assume colon cancer strikes mostly the elderly—or men. But doctors are seeing younger and younger patients with the disease, some of whom develop the illness early because of a genetic predisposition. And the cancer actually kills more women—mainly because they don't get screened as frequently as men. This year, about 67,000 women—and 64,600 men—will develop colon cancer, and 28,600 women and 27,900 men will die from it, according to the American Cancer Society (ACS).

The good news: With the right screening, the disease—technically known as colorectal cancer—can actually be prevented. "Widespread screening could save at least thirty-thousand lives a year, but sadly, very few get it," says John Bond, M.D., chief of gastroenterology at Veterans Affairs Medical Center in Minneapolis. More than half of women age 50 and over are now checked for breast cancer, but only about 24 percent of women age 50 and over have had their colon examined in the past five years, according to the Centers for Disease Control and Prevention in Atlanta. Many of us put off testing, fearing it may be embarrassing or uncomfortable. But there's plenty of blame to go around: Some doctors don't tell us to get screened—and some insurance companies won't pay for the best testing.

Three years ago, when the American Digestive Health Foundation polled adults age 50 and over—the group with the highest rate of colon tumors—an astonishing 61 percent of women said their doctors had never advised *any* kind of screening. Many primary-care doctors aren't educated about the tremendous benefits of testing, according to Albert Palitz, M.D., director of the colorectal cancer prevention program at Kaiser Permanente, a large California-based health maintenance organization. "Only in the last five years have studies provided clear evidence that screening can prevent death," he notes. However, the ACS has supported colon-cancer screening for nearly two decades, issuing new guidelines last year (see "Rating the Screening Tests," page 190).

What makes the screening shortfall so troublesome is that colon cancer often produces no symptoms in its early stages, when it is 90 percent curable. If not detected, it typically goes unnoticed until it has spread beyond the intestines—at which point the five-year survival rate is less than 60 percent.

The Best Protection

Colon-cancer experts agree that the "gold standard" of screening is colonoscopy, a 15- to 20-minute test in which the entire colon is checked for tumors using a lighted flexible tube with a cameralike device at one *(continued on page 188)*

The Gold-Standard 20-Minute Test: One Woman's Story

Not long ago, I saw something alarming in the toilet. "This isn't good," I said out loud, staring at the bloody stool I discovered. I'm 52, and my mother has a history of colon polyps. So I made an appointment with William Coll, M.D., a local gastroenterologist, who helped me arrive at an obvious conclusion: I needed to have my colon checked for cancer. I was scared, so I elected, as advised by Dr. Coll, to have a colonoscopy, which would enable him to inspect my entire colon.

In the 24 hours before the procedure, I needed to cleanse and flush my colon so that Dr. Coll's view would be unobstructed. My diet was restricted to clear liquids and chilled bouillon. But that wasn't all. I was ordered to take one and a half ounces of a fizzy laxative potion mixed with eight ounces of water, once at 11:00 A.M. and again at 6:00 P.M. Dr. Coll recommended that I stay home after the first dose (which I did). It made perfect sense: This nasty-tasting salty, lemony drink gave me cramps and diarrhea almost immediately, and I found myself in the bathroom at 20-minute intervals throughout the day. I was not only crampy and crabby but also lightheaded and weak—probably dehydrated, Dr. Coll said. He also told me that all of these reactions were to be expected.

The next morning, at 8:30 A.M., I went to Sharon Hospital in Connecticut. I got undressed, put on a cotton gown, and was instructed to lie on a stretcher. A nurse explained that the colonoscope, a thin, lighted probe with a cameralike device at one end, would be threaded into my colon. Air would be injected into my intestines so the doctor would have a good view, and that would produce a gassy, uncomfortable feeling. Sedation would be necessary. I was told that there would be no discomfort when the probe was slowly retracted, so I asked to be awakened midprocedure. I wanted to see for myself what was going on inside.

Dr. Coll used intravenous Demerol (a sedative and painkiller) and Versed (another sedative) to knock me out during the first part of the procedure. Then, I got a drug that would wake me up. When I opened my eyes, the scope, now about four feet up my innards, displayed interior shots of my colon on a monitor only a few feet away. Inside this strange labyrinth of pink-gold crinkles and folds were two tiny polyps, six millimeters in diameter, which Dr. Coll removed. Also revealed were two tiny hemorrhoids that had ruptured and were deemed the cause of my dramatic bowel movement.

Afterward, I dozed lightly in the recovery room. I was a little woozy, but my stomach felt fine. In fact, I was hungry. I fantasized about breaking my fast with barbecued spareribs and garlic mashed potatoes, a dream that became a reality that evening. I returned to work, spunky as ever, the next morning.

A few days later, I learned that the polyps were benign. I was glad I'd had the colonoscopy—and relieved when Dr. Coll told me that the type of polyps he'd removed never becomes cancerous. So I don't have to have another colonoscopy for seven to ten years.

—*Maxine Paetro*

Katie Couric

(continued from page 127)

Do you share them with your daughters?
I'm putting together a book of all the letters people have written about Jay, so that my girls feel like they know a lot about their father and what an outstanding person he was. I'm also writing them a letter all about our courtship—and how we met and why I fell in love with him. The idea is that when they're older they can read about him and appreciate him. I've asked people to write to my girls, and I've received the most beautiful letters.

Do the letters make you feel better, or is it all a painful exercise?
It's definitely painful, but part of the process. I think it will ultimately help. But for now it reminds me how much I miss him. Some of the letters I just can't read. Someday I will.

When you first went back on the *Today* show following Jay's death, you wore his wedding ring around your neck on a chain. Lately, you haven't been wearing it. Why did you stop?
The safety chain broke. I didn't stop for any symbolic reason. I just worry that without the safety clasp, I would lose it. It made me too nervous. And now I'm not sure if I'll wear it again. It's a very outward symbol of one's grief, and I wore it because it made me feel very close to him, by touching it. It was a hard decision: whether he should wear the ring—or I should. I didn't know what to do. All of my friends told me it was okay for me to keep it. And I found a lot of solace in it. I don't think he would mind.

Has throwing yourself back into work helped you cope?
You do what you have to do. I have children to support. And kids just automatically make you stronger. Work was a way for me to keep going while Jay was sick. For two hours I could distract myself, and I think it serves the same purpose now.

What is your advice to couples who have been spared a life-threatening illness?
Cherish each day. Get under the covers with your kids on a Saturday morning. And even if your spouse drives you crazy sometimes, remember what made you fall in love to begin with. My daughter is obsessed with *The Wizard of Oz*, and there's one thing that Dorothy says toward the end of the movie that always affects me so much: "If I ever go looking for my heart's desire again, I won't look any further than my own backyard." ★

Colon Cancer

(continued from page 129)

end. The device transmits images of the colon to a video screen, which the doctor watches throughout the procedure. Any polyps that are discovered can be removed during the test. Colonoscopy finds 97 percent of colon tumors, and the ACS now recommends it for *everyone* age 50 and over.

The unique advantage of colonoscopy is that it's the only cancer test that can actually *prevent* malignancy. "There's a very strong argument that people who have this test regularly will never, ever get colon cancer, which means it's much better for preventing this disease than mammograms are for breast cancer," says Robert J. Mayer, M.D., director of the Center for Gastrointestinal Oncology at the Dana Farber Cancer Institute in Boston. That's because virtually all colon cancers begin as mushroom-shaped or flat premalignant growths called polyps. "About five to ten percent may become cancerous, so if they're found and removed during colonoscopy, you probably won't get cancer," explains Jose Guillem, M.D., associate attending colorectal surgeon at Memorial Sloan-Kettering Cancer Center in New York City.

It appears that one colonoscopy is enough to protect people at average risk for an entire decade, because polyps grow very slowly, taking about five to seven years to become the size of a pencil eraser, and up to seven more years to turn cancerous.

Elizabeth Ely, 55, an interior decorator in New York City, is grateful that she had a colonoscopy, because it saved her life. Although she didn't have a family history of colon cancer or any symptoms (in fact, she felt great, she says), her doctor encouraged her to get tested because of her age. Last March, a colonoscopy revealed a malignant rectal tumor. "I was absolutely shocked," she recalls. "I never believed anything would be wrong with me. I've always been well." She had surgery to remove the tumor, and was relieved to learn that it was an early-stage cancer. She was deemed cured after the operation. "I'm very lucky," says Ely. "Now I'm telling my clients, friends, and relatives to have the test if they're fifty or over."

Another, more famous survivor: former President Ronald Reagan, who had part of his intestines removed in 1985 after doctors discovered a malignant tumor through colonoscopy.

What's Your Life Worth?

Despite the lifesaving power of colonoscopy, Medicare and a number of other health plans won't pay for it. "This is unjust to the American public," says Michael D. Moseson, M.D., a clinical as-

Your Risk and Your Age

Your chance of getting colon cancer increases dramatically as you get older. Check this chart against your age to pinpoint your risk of developing the disease, which strikes at an average age of 66:

Ages	A Woman's Risk	A Man's Risk
Birth to 39	1 in 2,000	1 in 1,667
40 to 59	1 in 147	1 in 114
60 to 79	1 in 31	1 in 24

Source: American Cancer Society, Cancer Facts & Figures, 1998

Your Risk and Your Family History

A person who has no cancer in her family has a one in 17 chance of developing colon cancer over a lifetime. That risk increases if your relatives have had certain kinds of cancers. If you fall into any of the categories listed below, you should get a colonoscopy (total exam of the colon) by age 40, or ten years before the youngest age at which a family member received a diagnosis of colon cancer. If there are several cases of colon cancer in your family, consider getting a genetic test at a major cancer center to check for an inherited syndrome. Testing, which can cost anywhere from $250 to $2,400, can help determine the age and frequency at which you need to be screened.

1. You have a distant relative—an uncle, aunt, or grandparent—who has/had colon cancer. *Your risk:* 1.5 in 17
2. You have an immediate family member—a parent, sibling, or child—who has/had colon cancer. *Your risk:* 2 or 3 in 17
3. You have two or more immediate family members who have/had colon cancer, or have one relative who developed the disease before age 50. *Your risk:* 3 or 4 in 17
4. You have one or more immediate *or* distant relatives who have/had breast, ovarian, uterine, or prostate cancer. *Your risk:* 1.5 in 17

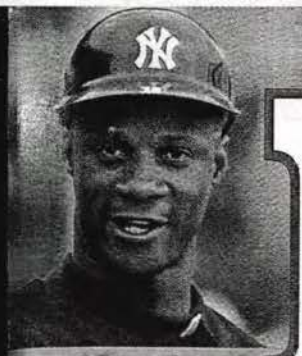
—*L.C.C.*

Our Safti-G
to your tub

Holy Matt-rimony! Lauer's model wedding

OCTOBER 19, 1998

People weekly



Darryl Strawberry's brave battle



Today's Matt Lauer & Annette Roque



David and Courteney in June

Courteney Cox ENGAGED!

Forever single on *Friends*, she finds love with *Scream* costar David Arquette

$2.79

42>

0 72440 10227 9

www.people.com

CANADA $3.69

Unsung Heroine

At 86, Dorothy Height, the First Lady of Civil Rights, keeps up the good fight

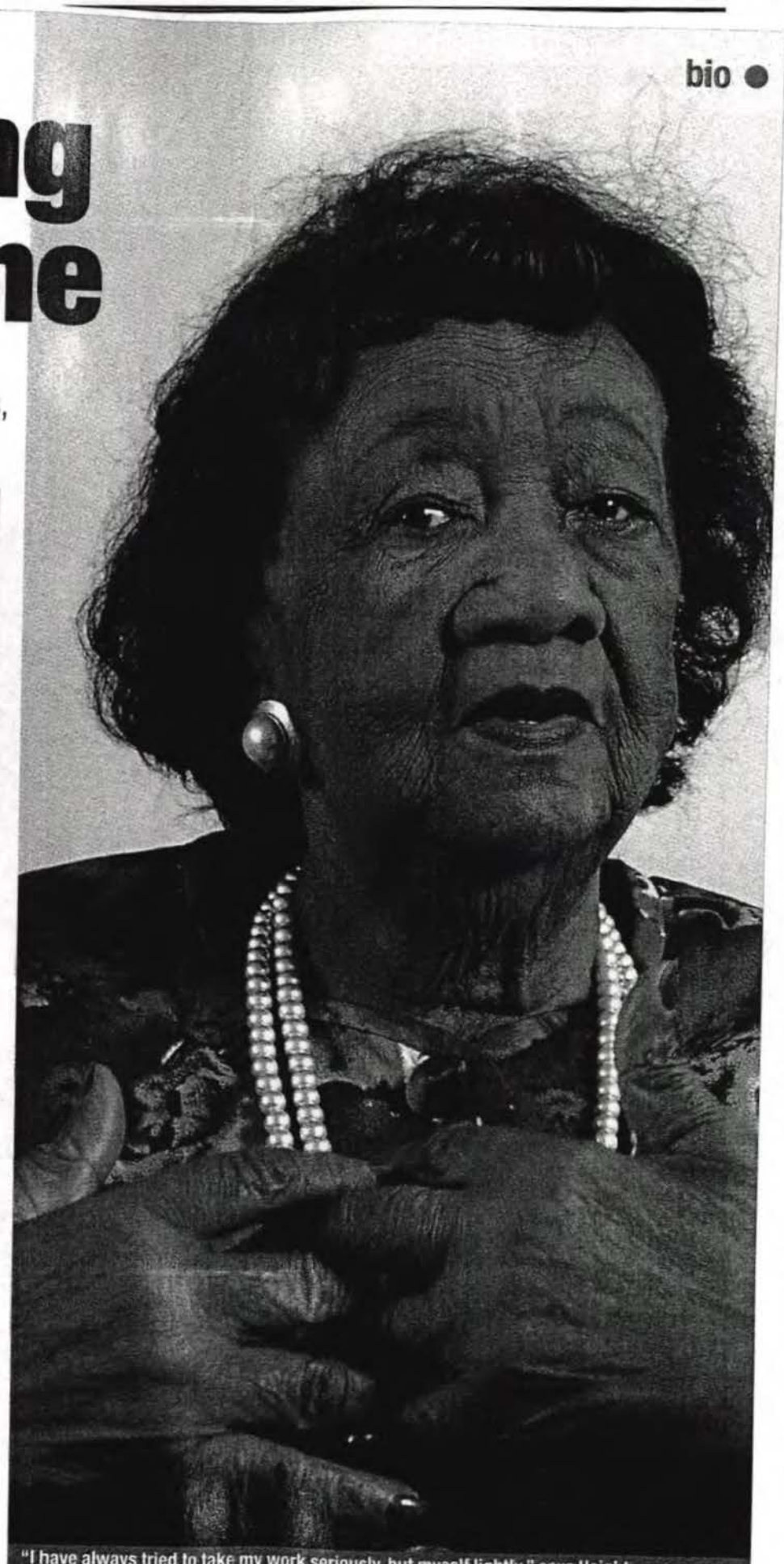


AP

Height (right) says Martin Luther King Jr. gave 1963 marchers "a sense of hope."

In 1936 she marched through Times Square shouting, "Stop the lynchings!" In 1963 she sat onstage before the largest crowd yet assembled in Washington, D.C., as Martin Luther King Jr. delivered his ringing "I have a dream" speech. And in 1998, 86-year-old Dorothy Height still leaves others in the dust. "Get me [Sen.] Carol Moseley-Braun," she commanded scurrying staffers one afternoon last month at the Washington headquarters of the National Council of Negro Women, a federation of 250 community organizations she led for 41 years before becoming president emerita in February. "Now what did I do with the number for Cicely Tyson?"

Height uses a wheelchair to ease fatigued legs, but appeared elegant in a white straw hat and a triple strand of pearls as she prepared for a busy week. There was a party for the annual Black Family Reunion Celebration, a prayer breakfast, an AIDS conference and a press event for a lawsuit to let D.C. residents elect representatives to Congress. And, oh, yes, there was that little gala in her



"I have always tried to take my work seriously, but myself lightly," says Height.

Photographs by Jay Mallin/Impact Visuals



"It was important women be heard," says Height (with President Lyndon Johnson at the White House in 1963).

UPI/CORBIS-BETTMANN



Her "influence has been felt around the world," Hillary Clinton (with Height, Rosa Parks and NCNW head Jane E. Smith) said at a Sept.15 gala.

honor: On Sept. 15, Hillary Clinton, Oprah Winfrey, Maya Angelou and Jessye Norman, among others, gathered at the Grand Hyatt Washington for a black-tie tribute to the woman the First Lady called "our hero, leader, role model" and Jesse Jackson declares "a living legend."

Compared to King and the other charismatic personalities at the center of the 1960s civil rights struggle, Height has gotten little recognition, an oversight her many admirers deplore. "She was there every step of the way," says Rep. John Lewis (D-Georgia), who as head of the Student Non-Violent Coordinating Committee was one of the era's defining figures. Even today, "her work is her life," says Height's grandniece Dana Randolph, 36. "She never sleeps."



"You are part of a larger family," Height told well-wishers at Sept. 12's Black Family Reunion.

One reason for the soft-spoken Height's relative obscurity may be her disarming lack of ego. "If you worry about who is going to get credit, you don't get much work done," she says. Lewis suggests another factor: "The leadership of the civil rights movement was very chauvinistic"—and Height, representing NCNW, was often the sole woman at meetings of the movement's "Big Six" organizations. In fact, the other leaders rebuffed Height's suggestion that a woman speak at the rally where King made his most famous speech. "The only female voice heard at the march," she points out, "was that of Mahalia Jackson."

Height's "great contribution," says James Farmer, former leader of the Congress for Racial Equality, another Big Six group, was to join people in the women's movement to the civil rights movement. In 1964, for example, Height came up with something she called Wednesdays in Mississippi (WIMs): Northern female activists made flights south to spend Wednesdays in small towns, holding meetings to build bridges between local black and white women. WIMs were not always welcome: In Hattiesburg, Miss., a Molotov cocktail sailed through the window of a church one group was visiting. (The bomb fizzled.) "We knew we were taking a great risk, but we had to

work within the system to change the system," Height says.

After the movement's hard-won victories of the mid-'60s, Height turned to initiatives aimed at alleviating poverty among southern blacks: home-ownership programs, child-care centers, even a literal piggy bank in which poor families were given Yorkshire pigs in return for a pledge to donate two piglets from every litter back to the program. "I thought if they had a pig in their backyard, no one could push them around," says Height.

In the '80s and '90s, Height and the NCNW embraced such issues as AIDS education and the Black Family Reunion—annual festivals in nine cities celebrating traditional African-American values. Throughout, Height has been friend and mentor to anyone who sought her help. Labor secretary Alexis Herman says Height was her "spiritual counsel" during her 1997 confirmation hearings. "There isn't a career move I've made without her advice," she says. "She taught me what it means to live a life of service."

Height's own life of service began in Rankin, Pa., near Pittsburgh, where the older daughter of a building contractor and a nurse attended integrated schools and taught Bible stories to white children at a nearby church. She first encountered bigotry at age 9: Her best friend, a white girl, told her, "I can't play with you anymore because you're a n----r."

Height took refuge in her studies. In high school her impassioned speech about the "slavery amendments" to the Constitution won a national Elks Club oratorical contest and an all-expenses-paid scholarship to the college of her choice. She was accepted at Barnard, but when she arrived in New York City, college officials told her their quota of two blacks was filled. She enrolled at New York University instead, earning a bachelor's degree in social sciences and a masters in educational psychology.

As a young welfare caseworker, Height volunteered in Christian activist groups and in 1937 took a job as assistant director of the Harlem YWCA. There she met Mary McLeod Bethune, the NCNW's charismatic founder. Height recalls that as she was escorting Eleanor Roosevelt into a meeting, Bethune called to her, saying, "Come back. We need you."

"It was almost the hand of God," Height says of the moment. While continuing to work with the YWCA—she served on its staff until 1977 and founded its Center for Racial Justice—she signed on with Bethune, from whom she says she learned "the value of collaboration and of building political coalitions." In 1957 she took over as head of the NCNW.

Height, who never married, could paper with honorary degrees the Washington apartment she shares with friend Robert Hall, a widower. A safe holds her 1994 Presidential Medal of Freedom, the nation's highest civilian honor. Her legacy? "I want to be remembered as someone who used herself and anything she could touch to work for justice and freedom," she says. "I want to be remembered as one who tried."



Jesse Jackson calls Height (at home with friend Robert Hall) "a national treasure."

• Samantha Miller
• Rochelle Jones in Washington, D.C.

EXCLUSIVE POLL: HOW AMERICANS VIEW HILLARY CLINTON

Clinton: Angry and Alone

The First Lady's Strategy

Why She Struggles As a Role Model

Confusion Among Feminists

ALSO INSIDE

America's Dirty Rivers

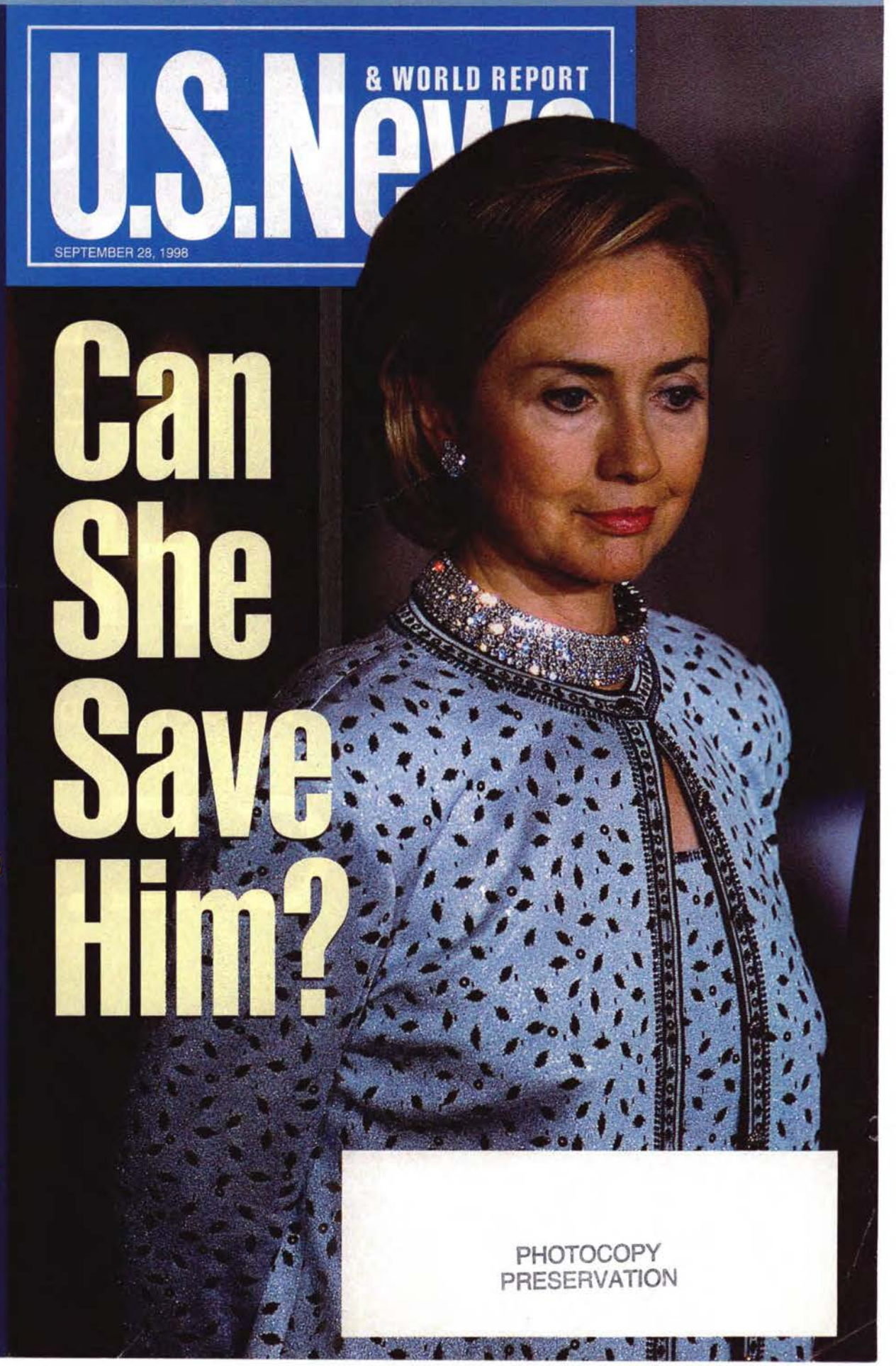
Internet Diploma Mills

Can We Do Business With Fidel?

U.S. News & WORLD REPORT

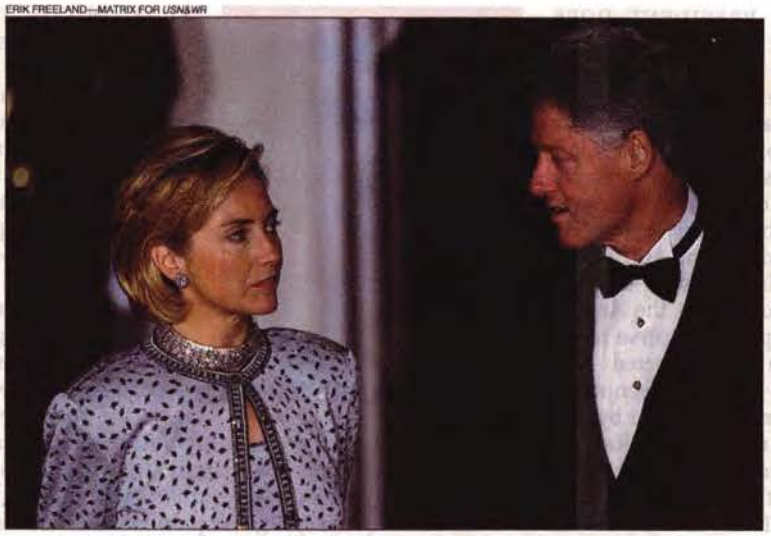
SEPTEMBER 28, 1998

Can She Save Him?



PHOTOCOPY
PRESERVATION

ERIK FREELAND—MATRIX FOR *USN&WR*



COVER STORY

Can she save him?

Hillary Rodham Clinton is back in the trenches, fighting to save her husband's presidency. The question that bedevils her, and other administration defenders, is what, if anything, can be done now that impeachment discussions have begun on Capitol Hill?

PAGE 16

U.S. NEWS

16 COVER STORY Slow boil
Publicly contrite, privately furious, is Clinton missing a chance to cut a deal?

22 Standing by her man
Hillary Clinton helps call the shots, but it might not work because the president has lost the moral high ground. *By Kenneth T. Walsh*

25 First lady exudes the control her husband lacks
A new *U.S. News* poll says Americans admire her but are cynical about her marriage

35 Confusion among feminists
When is the personal not political?

39 Troubled waters
Why American rivers have gotten worse

44 Tracking the terrorists
Arrests for the Africa embassy bombings

44 The Swissair crash probe

WORLD REPORT

45 Opening up Cuba
U.S. business begins to challenge the cold war era embargo

47 'Hacktivists' in China
Internet users tap into forbidden sites

48 Epic of our time: Ted Turner's Cold War
CNN airs a striking 24-part documentary

49 Japan sinks deeper

49 A Mexican firing squad

BUSINESS & TECHNOLOGY

50 Who's leading?
The big problem with the global economy

52 Worldwide contagion
Will Brazil's woes produce the samba effect?

53 Digital phone wars
Motorola battles scrappy Scandinavian rivals

59 Microsoft and Intel
Might they go their separate ways?

60 Rising health costs

SCIENCE

61 A fresh jolt for fusion
The quest for a near-utopian energy source

65 It's a dirty universe
Celestial dust leaves rings around Jupiter

65 Very clever birdbrains
Memory skills reveal innate sense of time

NEWS YOU CAN USE

67 Licking stamps
A PC and a printer will give you postage

70 Second homes
Low interest rates strengthen their appeal

72 Sheepskin fleecers
When ivy-clad towers are diploma mills

74 Spring's miracles
Bulbs for fall planting



PAGE 67

4 Letters

6 Washington Whispers
Is Elizabeth Dole the GOP's best shot in 2000?

10 Outlook
A vetoproof GOP Senate; teen sex down; a warming in U.S.-Iran relations?

12 People
George Wallace; Richard Pryor; Sammy Sosa

14 On Society
John Leo laments a prosecutorial culture

38 On Politics
Now we've seen the real Bill Clinton, says *Gloria Borger*

71 On Money
Margaret Mannix gets an unsolicited credit card

80 Editorial
Mortimer B. Zuckerman on the question of censuring a president

U.S. News Online: www.usnews.com

COVER: Photograph by Robert Trippett—SIPA for *USN&WR*; the White House, Sept. 16, 1998

ILLUSTRATION BY ROBERT ZIMMERMAN FOR *USN&WR*

Copyright © 1998, by U.S.News & World Report Inc. All rights reserved. *U.S.News & World Report* (ISSN 0041-5537) is published weekly, except for one combined issue mailed in August and a second combined issue mailed in December, $44.75 per year, by U.S.News & World Report Inc., 450 West 33rd Street, 11th Floor, New York, NY 10001. Periodicals postage paid at New York, NY, and at additional mailing offices.
POSTMASTERS: Send address changes to U.S.News & World Report, PO Box 55929, Boulder, CO 80328-5929.

BULK RATE U.S. POSTAGE PAID PEWAUKEE, WI PERMIT #908. (STANDARD MAIL ENCLOSED VERSIONS 029G, 030G, 038I, 039I, 047K, 048K, 056M, 057M)

U.S. News may allow others to use its mailing list. If you do not want your name included, please contact our Subscription Department by mail or phone. U.S.NEWS & WORLD REPORT® U.S. NEWS® WORLD REPORT® NEWS YOU CAN USE® SCANDOMETER™ WASHINGTON WHISPERS®
Canadian Post International Publications Mail (Canadian Distribution) Sales Agreement No. 545643, Canadian Goods and Service Tax No. R124481334
U.S.News & World Report uses automatable polywrap
Printed in the U.S.A.

EDITORIAL OFFICES
2400 N Street, N.W., Washington, DC 20037-1196
(202) 955-2000

ADVERTISING AND CORPORATE OFFICES
450 West 33rd Street, 11th Floor, New York, NY 10001
(212) 716-6800

SUBSCRIPTION DEPARTMENT
PO Box 55929, Boulder, CO 80322-5929
(800) 333-8130

EDUCATION PROGRAM
33 S. Delaware Avenue, Suite 202, Yardley, PA 19067
(800) 736-9623

H

PHOTOCOPY PRESERVATION

Clinton and the Starr report

WOMEN GAVE CLINTON THE PRESIDENcy twice. His gratitude to the ladies should be boundless, but it is his contempt that shows. Consider the "other women." Gennifer Flowers, cabaret singer, a career with a short shelf life. Paula Jones, low-level state employee with no powerful friends and limited employment prospects should she lose her position. Kathleen Willey, longtime supporter turned desperate job seeker. Monica Lewinsky, a pathetically immature and awestruck intern. Each responded differently to Clinton's advances, some spurning him (Jones, Willey), and some willingly—perhaps eagerly—agreeing to gratify the great man's wishes (Flowers, Lewinsky). But in each case, Clinton zeroed in on vulnerable women whom he assumed he could exploit without consequence, without penalty—women who were clearly light-years below him in status and power. But he "cares" so much about women's issues. We know he cared enough to send the very best: Hillary went before millions of people and proclaimed the innocence of a husband who has routinely breached his marriage vows and humiliated her for years. Her acceptance of his emotionally abusive behavior is beside the point. Even women battered and bloodied will defend their abusers. And heaven knows what embarrassment Chelsea has had to endure from her peers. Hollow, self-serving apologies will not do. Clinton has clearly demonstrated that he lacks four terribly important attributes of an American leader: honesty, honor, decency, and good judgment. Nothing short of his resignation or impeachment will lift the stain he has left on the presidency.

PAT PARKER
Los Angeles

MAY I SUGGEST THAT ACTION BE TAKEN to direct Attorney Kenneth Starr to investigate the private and personal lives of all members of Congress. This investigation by Starr should discourage any but truly wholesome candidates from running for office in the future. It is to be hoped this effort would encourage all state governments to delve into the private lives of their elected officials. As the above programs become effective, we will have "squeaky clean" elected officials even if they are not otherwise the most capable. On the other hand, perhaps we should simply listen to Jesus (John 8:7): "He that is without sin among you, let him cast the first stone."

C. J. SMITHSON
Bristol, Va.

THE PRESIDENT DOES have a final gambit available whereby he could seize some control of the situation, greatly assist his party and what is left of his tattered progressive agenda, and perhaps save his historical legacy. He could resign. And in resigning, he could state the obvious—that the American people deserve more from their elected officials than has been demonstrated this year by him and many of his Republican opponents. He could challenge the Republican Party and the media to completely drop the matter. Thanks to the Internet, we all know enough of what happened to understand we don't need to know any more. Resignation is punishment enough. America cannot afford to have the presidency turned into an extension of the *Jerry Springer* show for another two years.

JON C. RICE, PH.D. CANDIDATE
Rice University
Houston

FOR ALL THE CLINTON APOLOGISTS, DEfenders, and those so quick to forgive—Think! President Bill Clinton could have stopped the nasty, lurid affair—could have said "No thank you"—walked away from temptations. He didn't—and we know all the sordid facts. Then, he lied and lied—stonewalled the untruths—got his staff to "front" his lies. He lied to his wife, family, friends, staff, and associates. And on TV—last January . . . he lied to America. Only when he was caught did he "tell the truth"—not the whole truth. Can he promote family values—character—honesty now? No! Should America "trust" a man who was shameless in such matters?

LYLE CAZEL
Glenview, Ill.

SURE, WE CERTAINLY SHOULD CONDEMN the president for not being able to control his sexual urges. His transgressions were nearly as bad as those by some of the leading pastors and priests in the Dallas–Fort Worth area. But note this: Every single one of the 11 "Impeachable Offenses" listed in Starr's report pertained solely to the president's efforts to keep his exploits secret from his family and the world. Wouldn't his family, the presidency, the Congress, the government, the people, and the world have been far, far better off if he had succeeded?

JOHN WACKER
Dallas



IT IS UNCONSCIONABLE that the Congress would rush to send out on the Internet to the public the lurid and lascivious sexual details the Starr report cites in the investigation of the president's conduct. Wasn't the purpose of the investigation to determine perjury, subornation of perjury, and witness tampering by the president? What purpose, other than political, does the public release of this prurient matter serve? How can Congress ever again attack pornography when it has authorized and expedited its unexpurgated publication and dissemination to American households? The Republican-controlled Congress will have a lot to answer for during this coming election year.

BILL HINES
Los Angeles

WE LIVE IN A COMPLICATED AND DANgerous world. It requires the full attention of our citizens and especially our political leaders. The president first denied that he ever had sexual relations with Lewinsky and said he would cooperate fully and truthfully with Starr. It has since become clear that this was untrue. The current mess in Washington has so distracted our political system that it cannot now effectively look after our best interests. Any caring leader would forthwith resign and let the healing begin.

JAMES EDSEL WEBB
Owens Cross Roads, Ala.

I'M SORRY TO SEE THAT AFTER FOUR years and $40 million, all we have is more details about the president's sexual conduct. Some might say that the *Jerry Springer* show is now a national phenomenon and the United States is now officially the laughingstock of the world (and, I assure you, it's not the president they are laughing at; it's the audience). But to make a more meaningful observation, I would say that there is something peculiar about the way Americans pay so much attention to sex. Consequently, there is no doubt that sex is a very emotional issue in America and those who oppose a Democratic president have used it to manipulate the public against its president. A very transparent, unsophisticated, and, I might add, "immoral" agenda if you ask me.

VINAI NORASAKKUNKIT
Brookline, Mass.

PHOTOCOPY
PRESERVATION

ERIK FREELAND—MATRIX FOR *USN&WR*



COVER STORY

Can she save him?

Hillary Rodham Clinton is back in the trenches, fighting to save her husband's presidency. The question that bedevils her, and other administration defenders, is what, if anything, can be done now that impeachment discussions have begun on Capitol Hill?

PAGE 16

U.S. NEWS

16 COVER STORY Slow boil
Publicly contrite, privately furious, is Clinton missing a chance to cut a deal?

22 Standing by her man
Hillary Clinton helps call the shots, but it might not work because the president has lost the moral high ground. *By Kenneth T. Walsh*

25 First lady exudes the control her husband lacks
A new *U.S. News* poll says Americans admire her but are cynical about her marriage

35 Confusion among feminists
When is the personal not political?

39 Troubled waters
Why American rivers have gotten worse

44 Tracking the terrorists
Arrests for the Africa embassy bombings

44 The Swissair crash probe

WORLD REPORT

45 Opening up Cuba
U.S. business begins to challenge the cold war era embargo

47 'Hacktivists' in China
Internet users tap into forbidden sites

48 Epic of our time: Ted Turner's Cold War
CNN airs a striking 24-part documentary

49 Japan sinks deeper

49 A Mexican firing squad

BUSINESS & TECHNOLOGY

50 Who's leading?
The big problem with the global economy

52 Worldwide contagion
Will Brazil's woes produce the samba effect?

53 Digital phone wars
Motorola battles scrappy Scandinavian rivals

59 Microsoft and Intel
Might they go their separate ways?

60 Rising health costs

SCIENCE

61 A fresh jolt for fusion
The quest for a near-utopian energy source

65 It's a dirty universe
Celestial dust leaves rings around Jupiter

65 Very clever birdbrains
Memory skills reveal innate sense of time

NEWS YOU CAN USE

67 Licking stamps
A PC and a printer will give you postage

70 Second homes
Low interest rates strengthen their appeal

72 Sheepskin fleecers
When ivy-clad towers are diploma mills

74 Spring's miracles
Bulbs for fall planting



PAGE 67

4 Letters

6 Washington Whispers
Is Elizabeth Dole the GOP's best shot in 2000?

10 Outlook
A vetoproof GOP Senate; teen sex down; a warming in U.S.-Iran relations?

12 People
George Wallace; Richard Pryor; Sammy Sosa

14 On Society
John Leo laments a prosecutorial culture

38 On Politics
Now we've seen the real Bill Clinton, says *Gloria Borger*

71 On Money
Margaret Mannix gets an unsolicited credit card

80 Editorial
Mortimer B. Zuckerman on the question of censuring a president

U.S. News Online: www.usnews.com

COVER: Photograph by Robert Trippett—SIPA for *USN&WR*; the White House, Sept. 16, 1998

ILLUSTRATION BY ROBERT ZIMMERMAN FOR *USN&WR*

Copyright © 1998, by U.S.News & World Report Inc. All rights reserved. *U.S.News & World Report* (ISSN 0041-5537) is published weekly, except for one combined issue mailed in August and a second combined issue mailed in December, $44.75 per year, by U.S.News & World Report Inc., 450 West 33rd Street, 11th Floor, New York, NY 10001. Periodicals postage paid at New York, NY, and at additional mailing offices.
POSTMASTERS: Send address changes to U.S.News & World Report, PO Box 55929, Boulder, CO 80328-5929.

BULK RATE U.S. POSTAGE PAID PEWAUKEE, WI PERMIT #908. (STANDARD MAIL ENCLOSED VERSIONS 029G, 030G, 038I, 039I, 047K, 048K, 056M, 057M)

U.S. News may allow others to use its mailing list. If you do not want your name included, please contact our Subscription Department by mail or phone. U.S.NEWS & WORLD REPORT® U.S. NEWS® WORLD REPORT® NEWS YOU CAN USE® SCANDOMETER™ WASHINGTON WHISPERS®
Canadian Post International Publications Mail (Canadian Distribution) Sales Agreement No. 545643, Canadian Goods and Service Tax No. R124481334
U.S.News & World Report uses automatable polywrap
Printed in the U.S.A.

EDITORIAL OFFICES
2400 N Street, N.W., Washington, DC 20037-1196
(202) 955-2000

ADVERTISING AND CORPORATE OFFICES
450 West 33rd Street, 11th Floor, New York, NY 10001
(212) 716-6800

SUBSCRIPTION DEPARTMENT
PO Box 55929, Boulder, CO 80322-5929
(800) 333-8130

EDUCATION PROGRAM
33 S. Delaware Avenue, Suite 202, Yardley, PA 19067
(800) 736-9623

H

PHOTOCOPY
PRESERVATION

Political saint, Elizabeth Dole

McGinty hits the road, Secret Service seeks union, terror stopped

Republicans think they have a cure for the sex questions that are sure to hover over every presidential candidate in 2000—**Elizabeth Dole.** Republican analysts said the family values image projected by the popular Dole makes her an attractive presidential candidate and the top-shelf vice presidential nominee. "She's never been so well positioned," said a close adviser to the Red Cross president. "She's an antidote to the problems of Clinton and the Democrats," said the adviser. "All the events of the last six months have only helped her." Everywhere she speaks, audience members call on her to run for president.

McGinty leaving CEQ

In an unexpected move, **Kathleen McGinty,** chair of the White House Council on Environmental Quality, is quitting. The longtime aide to Vice President **Al Gore** had been expected to stay through 2000 to work on his presidential campaign and then take a plum post in the new administration—if elected. But McGinty, known for her political savvy and tough environmental advocacy, now plans to move to India, where her husband, an employee of the Center for Strategic and International Studies, is being assigned. **George Frampton,** whose former jobs include head of the Wilderness Society, assistant secretary at the Interior Department, and private attorney representing Gore in the Justice Department probe of illegal fund-raising from the White House, is a possible replacement.

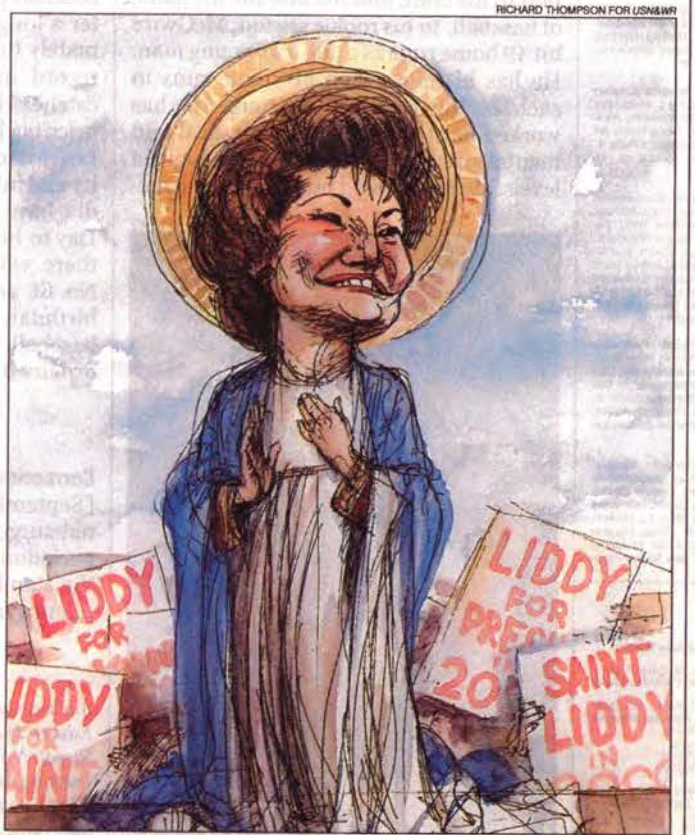
Union Yes!

Uniformed Secret Service officers are shopping around for a lawmaker to help them say "Union Yes!" The move comes three months after **President Clinton** reneged on a 1996 campaign promise to let the officers join a union. He had pledged to overturn a 1979 executive order blocking the police force from unionizing but changed his mind under pressure from the Treasury Department, which supervises the Secret Service. The Fraternal Order of Police hopes to persuade a lawmaker to introduce legislation to kill the Carter-era executive order.

Full accounting

President Clinton has taken to scheduling out-of-town political trips to duck the controversies swirling around his White House, but now even those journeys are being scrutinized. Republicans fear that taxpayers are being improperly charged for the political and fund-raising trips aimed at putting the Democrats back in charge of the House. So they are asking the General Accounting Office to investigate. The White House tried to preempt the probe by issuing a rare accounting of Clinton trip costs to **Rep. Ernest Istook Jr.,** Oklahoma Republican. But it only raised more questions. The reason: The document included only White House costs, not the larger expenses of flying Air Force One or deploying the army of Secret Service agents that accompany the president everywhere.

RICHARD THOMPSON FOR *USN&WR*



Elizabeth Dole's angelic image gives her an edge in the 2000 race.

Good news, bad news

There's good news on the domestic front in the war on terrorism. The FBI says 10 suspected attacks on U.S. targets were thwarted in 1997. But there's bad news, too: That was twice as many as in 1996 and eight more than in 1995—a reflection, say officials, of growing threats by homegrown extremists. Among the thwarted attacks last year were the planned bombing of a Texas natural gas refinery by Ku Klux Klansmen, and a raid on Fort Hood, Texas, by antigovernment fanatics, who believed the base was overrun by U.N. troops from China.

Mills on the griddle

When the White House went looking for fresh faces to handle questions about the Lewinsky scandal, deputy counsel **Cheryl Mills** was one of the first tapped. But now she faces her own charges of perjury, leveled by a House member and forcefully rejected by the White House. **Rep. David McIntosh,** Indiana Republican, claims Mills hid key documents needed in his investigation of alleged political misuse of the taxpayer-funded White House database system. Last week he asked the Justice Department to open a criminal investigation of Mills; this week he is expected to release a report, which he says shows that the database of Clinton friends and donors was improperly

PHOTOCOPY
PRESERVATION

A nasty New York Senate race

Clinton and teen sex, Iranian visitors, race-relations standstill

Capitalizing on Bill Clinton's woes, Republicans would like to achieve a vetoproof hold over the Senate in November's elections. One key is a tough contest in New York, where two of Washington's loudest mouths will run what may be the nastiest, most entertaining Senate race. After winning a primary last week, Democratic Rep. Charles Schumer called his opponent, Sen. Alfonse D'Amato, "a bully." The Republican hit back with TV ads attacking Schumer as a liberal friend of taxes and foe of jails.

The veteran pols will offer clear choices on issues like welfare, education, and taxes, generating high voter turnout.

ROMMEL PECSON—IMPACT VISUALS



Schumer, fresh from victory in primary, takes an early swipe at D'Amato.

GOP Senate gains may tip abortion vote

Late-term abortions could face a federal ban if Republicans score well at the polls. Last week, backers again came only three Senate votes short of overcoming a presidential veto and banning the "partial-birth" procedure. To dramatize Bill Clinton's weakened bargaining position, "this may be the first presidential line in the sand we cross over next year," says a GOP strategist.

Carol Moseley-Braun (D-Ill.) may be the most vulnerable abortion-rights backer.

Will Clinton scandal discourage teen sex?

For the first time in a decade, fewer than half the nation's high school students say they have had sexual intercourse. The total was 48.4 percent in 1997, down from 54.1 percent in 1991. Experts believe teens are listening to parents, teachers, and community leaders, delaying sex and protecting themselves against sexually transmitted diseases.

The Clinton affair may bring an unexpected dividend and help drive teen sex rates lower. "It's hard to avoid a conversation about sex these days," says Brenda Rhodes Miller of the National Campaign to Prevent Teen Pregnancy. "Parents are using current events to talk to their kids about delaying intercourse."

A potential thaw in U.S.-Iran relations

Iranian President Mohammed Khatami, due in New York this week to address the United Nations General Assembly, is the first top Iranian leader to visit America since the 1979 Islamic revolution deposed the shah. Khatami is a moderate clergyman who was elected last year on a platform of cultural tolerance and reform. Although Washington and Tehran have no diplomatic relations, Secretary of State Madeleine Albright will attend a meeting with Iranian Foreign Minister Kamal Kharazi and delegates from four other nations to discuss Iran-Afghanistan tensions. (Albright and Kharazi once met at a diplomatic event before she realized who he was, prompting what one U.S. official termed "an awkward moment.")

The Iranian officials' presence could help warm U.S.-Iran relations.

DATEBOOK

- ✔ **WEDNESDAY, SEPT. 23** Thirty-second annual Country Music Awards, Nashville
- ✔ **THURSDAY, SEPT. 24** U.S. House vote scheduled on bill to allow more visas for foreign workers in high-tech industries
- ✔ **SATURDAY, SEPT. 26** The national cancer march on Washington's Mall, with Vice President Al Gore and cancer survivor Norman Schwarzkopf

Bosnian choice is a U.S. loss

American officials worked to return democracy to Bosnia, but last week's election in the Bosnian Serb republic may have confounded efforts at ethnic reconciliation. Results are due this week, but Bosnia's Serbs appear to have chosen extreme nationalist Nikola Poplasen as their new leader. The United States had thrown its political and financial weight behind current President Biljana Plavsic.

A victory by hard-line Poplasen over moderates could stall implementation of the Dayton Peace Accords.

Race-relations panel issues a modest report

A presidential panel on race relations wrapped up its 15-month inquiry last week with a plan to boost opportunities for minorities. But civil rights leaders called the recommendations uninspired, and little congressional action is expected. "It's too bad that it, like everything else, ran into the Lewinsky steamroller," said Mary Frances Berry of the U.S. Commission on Civil Rights.

The White House will provide $1 billion more in loans to minority-owned firms, but proposed aid for inner-city teachers and school construction as well a crackdown on hate crimes are unlikely to clear Congress anytime soon.

By Paul Bedard, Michael J. Gerson, Joseph P. Shapiro, Alan Cooperman, Kevin Whitelaw, and Dorian Friedman

PHOTO
PRESE

Staring into the Political Abyss

A dramatic videotape and thousands of revealing documents increase pressure on a besieged president

BY MARIANNE LAVELLE AND JULIAN E. BARNES

With his political fortunes dipping close to the danger zone, President Clinton grew furious last week with aides and advisers. The president was in high dudgeon over the House Judiciary Committee's decision to release his videotaped grand jury testimony, along with thousands of documents gathered by the office of Kenneth Starr. He was also upset by suggestions, like one by former aide George Stephanopoulos, that he pay a fine for his transgressions in the Lewinsky scandal.

As he faces another week of escalating controversy and his popularity begins sinking somewhere in the direction of Starr's, his wife, in what must be considered the most wrenching of ironies, has suddenly become the most viable and persuasive spokesperson for his policies (Pages 22 and 25). At the same time, some Clinton advisers fear the president has now become his own worst enemy. These allies see the president squandering his chance to cut a deal that could keep him in office. And a few wish they had the nerve to propose what they see as the only good alternative: resignation. But confidants say the president will never quit.

JIM LO SCALZO FOR *USN&WR*



THE CHAIRMAN. Republican Henry Hyde will "reveal as much as possible" despite protests.

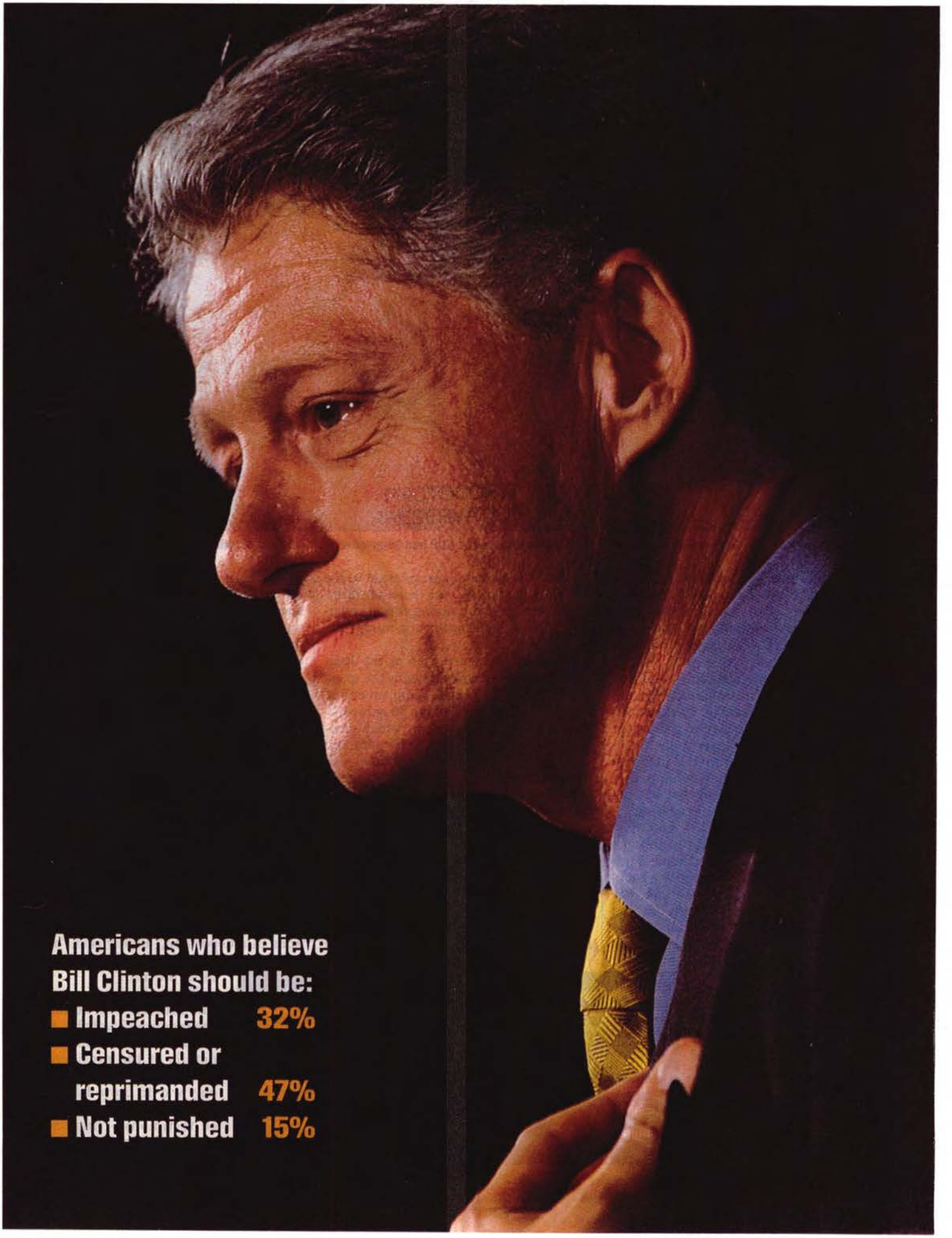
This is a Bill Clinton, alone and enraged, far removed from the contrite and chastened figure who last week asked pastoral counselors to put him on the path to forgiveness and grace. But it is very much the Bill Clinton who boiled over at prosecutors in the unprecedented August 17 grand jury session that was preserved on videotape—a performance the public will have a chance to judge for itself this week.

The president's continuing anger indicates that his state of mind, despite his seemingly heartfelt words of apology, may not have changed much from that memorable Monday in August.

If Clinton's feelings haven't changed, the sentiments of others have moved ominously. Clinton's job approval ratings are stable, but more Democrats are convinced that the polls don't reflect the havoc the scandal will cause in elections this November. They are beginning to contemplate what analyst Charles Cook said

ERIK FREELAND—MATRIX FOR *USN&WR*

PHOTOCOPY PRESERVATION


Americans who believe
Bill Clinton should be:
Impeached 32%
Censured or reprimanded 47%
Not punished 15%



DEFENSE. **Democrats like Rep. Barney Frank of Massachusetts say the GOP has adopted a "new concept of unilateral bipartisanship."**

could be "an unmitigated disaster for the Democrats." More immediately troubling is the prospect of an imploding presidency, crippled by dispirited aides and a distrustful public. The administration continues to function, but how it will be treated by domestic legislators and foreign adversaries is unclear. Michael McCurry, the departing spokesman, summed up the White House's exhausted pool of goodwill when he told the *Washington Post:* "[The perception is that] the White House lies about everything, that our credibility is zero." And that was before the grand jury videotape came out.

Backlash. Most Americans said they didn't want the tape released. Republicans think it might be a deathblow. Some Democrats were reduced to hoping for a backlash—that the contents are so bad that they'll produce some sympathy for the president. Others view disclosure of the tape simply as another low-water mark for civil discourse, if not a scary breach of civil liberties.

The backlash factor plagued even some Republicans. At a closed-door meeting, Rep. Steve Largent, a prominent social conservative, said he would never have voted to release the Starr report if he had known of its raunchy content. House Speaker Newt Gingrich would have none of that. The videotape was relevant to the question of perjury, the speaker thundered, then added a nonlegal non sequitur: "This is the behavior of a misogynistic monster."

The muck deepened even as the Judiciary Committee wrestled with the question of the tape's release. *Salon,* an online magazine long critical of the Starr investigation, published a story in which committee Chairman Henry Hyde admitted to a 30-year-old affair. "Ugly times call for ugly tactics," wrote *Salon*'s editor, by way of justifying the story. Republicans blamed the story on a White House leak, which both the magazine and administration denied. Partisan tensions rose to acrid levels: "Many of our people feel this has become a fight to the death with a coequal branch of government, except that there's no Geneva Convention," said one senior Republican aide, anticipating more stories of infidelities. Looking for a truce, the normally combative GOP Sen. Mitch McConnell of Kentucky said he feared the current climate would "turn our democracy into a nuclear waste dump of slander, gossip, innuendo, and cheap moralizing."

The conventions of privacy broke down as information that had long been out of bounds flowed into the public domain. "We will be left in public life with exhibitionists," said Laurence Tribe, the Harvard constitutional scholar. Eyeing the escalation, he said: "It reminds me of a Greek tragedy where the curse is passed from generation to generation." Others saw it as a singularly Bill Clinton problem. Prof. G. Robert Blakey of the Notre Dame School of Law says that the probing into "private" matters that Clinton abhors became necessary because of the Paula Jones sexual-harassment lawsuit. "It was perfectly relevant to ask the questions in a deposition," Blakey said, "and he had an unqualified duty to tell the truth."

Starr, of course, agrees. The independent counsel has sought to justify his disclosure of the most intimate details of the president's sexual encounters as the only way to prove false the president's intricately worded testimony—"linguistic parsing." Clinton's continued "parsing" became more

■ **Whom do you blame most for the controversy?**

Clinton:	46%
Starr:	18%
Republicans:	7%
Lewinsky:	5%
Congress:	4%

■ **Americans who think Clinton's relationship with Monica Lewinsky is no one else's business if Hillary Clinton is OK with it:** 34%

■ **Who think he should be punished because his relationship with Lewinsky is immoral and wrong, no matter what his wife says:** 59%

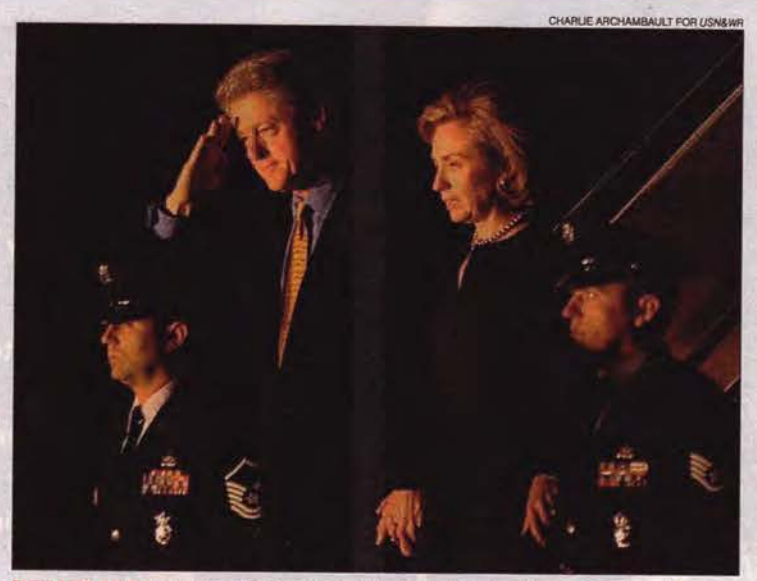
U.S. News poll of 1,006 registered voters conducted by Celinda Lake of Lake Snell Perry & Associates and Ed Goeas of the Tarrance Group September 16-17, 1998. Margin of error: plus or minus 3.1 percentage points.

JOHN FICARA—SYGMA FOR *USN&WR*

PHOTOCOPY PRESERVATION

than congressional Democrats could stomach last week. The first indication that his strategy was falling flat in Congress were statements by House Minority Leader Dick Gephardt and Senate Minority Leader Tom Daschle that Clinton should admit wrongdoing and stop splitting hairs. The Democratic leaders indicated that this would be the first step to a deal to accept some punishment short of impeachment.

CHARLIE ARCHAMBAULT FOR *USN&WR*



REPAIR JOB. With the first lady and Chelsea, Clinton has a lot of work to do.

Senate anger. Gephardt was convening small groups of Democrats last week in what could best be described as support sessions. Even in the best of times, congressional Democrats distrust Clinton. But they agreed with Gephardt to hold their fire—at least for now. Of greater concern to the White House is the Senate, where Clinton's resignation is the wish of a growing number of irate Democrats. "If he said he would leave, not many would block the gate," said one Senate Democrat. "But no one will tell him that to his face either."

The White House is particularly worried about several Democrats on the fence who could come out and attack the president, including Dianne Feinstein, Joe Biden, John Kerry, Harry Reid, and Richard Bryan. Yet one Democratic senator who speaks with the president regularly says Clinton is "confused" by what's happening on Capitol Hill. On a plane trip with Gephardt last week, Clinton said he couldn't understand why lawmakers aren't comforted by his high job approval ratings.

But growing evidence that the president may have committed perjury comforts no one in his party—and it raises the specter of still more legal skirmishing. Not only does such evidence increase the chances that the Paula Jones lawsuit could be revived on appeal, but it also opens the door to criminal prosecution by Starr, whose office has not ruled out indictment of a sitting president. If Clinton were to work out a deal with Congress to avert impeachment, *U.S. News* has learned, he would still have to negotiate separately with Starr to eliminate the risk of criminal prosecution.

Some of the president's friends believe the resolution of the crisis lies not with Congress or Starr but with Clinton himself. They say privately—although not yet to Clinton himself—that he should resign. They believe Clinton could win an impeachment battle with Congress, but to stay and fight—or "bull it through," as one friend describes the current White House strategy—will hurt congressional Democrats, undermine Clinton's agenda, and put the nation through a disillusioning political trauma. "Then what do you have?" asks an exasperated presidential friend. "The ultimate pyrrhic victory." ■

With Bruce B. Auster, Gloria Borger, Franklin Foer, Major Garrett, and Kenneth T. Walsh

BUSINESS AS UNUSUAL

Government staggers along

You may have missed it, but Congress and Clinton did agree on something important last week. There will be no government shutdown, at least not until October 9. (Had they not acted, a shutdown would have occurred October 1, the beginning of the new fiscal year.)

JIM LO SCALZO FOR *USN&WR*



Keeping the government running while the Lewinsky scandal rages is one thing; passing key legislation is quite another. And on that score, Washington looks paralyzed. "We're not getting anything done," says Pennsylvania Rep. John Murtha. "Nobody's focused."

Republicans no longer believe veto threats or fully trust White House negotiators. The White House blames Republicans for failing to pass a budget (it's now more than four months behind schedule) and has sent along only one of 13 mandatory spending bills.

Democrats accuse Republicans of using the Lewinsky scandal as a smoke screen to obscure their meager accomplishments and to suffocate HMO reform, a minimum-wage increase, and revamped campaign-finance laws. The GOP counters that Clinton's scandal-tainted presidency is the real problem.

Like most Washington arguments, this one misses the point: Lots of hard work lies ahead, and neither side is in a mood to budge on the 12 must-pass spending bills, or much else. "It's going to take some breaking of heads," says Alaska's Sen. Ted Stevens, chairman of the Appropriations Committee.

Clinton and Congress also remain deeply divided on a five-year, $80 billion Republican tax cut, banking reform, $17.9 billion for the International Monetary Fund (which Clinton says is necessary to stave off a global recession), and increasing the number of visas for high-skilled immigrants (a high-tech-industry priority).

The House will pass the tax bill this week, but a Democratic filibuster should stall it in the Senate. Republicans will then merge it with the essential spending bills and make Clinton choose between GOP tax cuts and his own spending priorities.

The first time this happened—in 1995—the government shut down. The second time led to the bipartisan 1997 budget deal. In the current poisonous atmosphere, no one will predict the endgame. But maybe by October 9 the nation will know who has the upper hand: Clinton or Congress. *–Major Garrett*

PHOTOCOPY PRESERVATION

Can She Save Him?

One major problem confronting the first lady: A poll shows that the public has a very cynical view of her, too



BY KENNETH T. WALSH

Hillary Rodham Clinton is back on duty with the shovel brigade. Her simmering anger at Bill Clinton has been overtaken by her fury at Kenneth Starr, and she once again is taking part in strategy sessions on how to clean up the political mess created by the Lewinsky affair. Last week, she joined her husband and his advisers in brainstorming ways to prevent disastrous losses by their party in November's elections. In a phone conversation the Clintons had with one prominent Democrat, she issued rapid-fire instructions while the president meekly deferred to her. She also met with Democratic congresswomen, vowing to campaign for them and defend administration policies.

But there now is a difference in her damage-control approach. She is less eager for battle, some advisers say, because her husband's conduct has curbed her options. And she sees little chance that anyone can keep the Republican-controlled Congress from launching impeachment proceedings.

Most important, since the president's statement that he misled her and the nation about his encounters with Monica Lewinsky, Mrs. Clinton knows she no longer can command a high moral ground on his behalf. His confession drained much of the vinegar from her attitude. "Like most everyone else at the White House," says a confidant of the Clintons, "she is baffled by what to do next."

A *U.S. News* poll shows the limits on what the first lady *can* do. Americans, the survey indicates, have deeply cynical opinions of her motives: They tend to think that she knew about Lewinsky all along, that the Clinton marriage is one of convenience, that she doesn't love her husband and just wants the power and glory of being first lady. But they also believe she should stay with him, although they suspect she will divorce him once his presidency ends.

The official view from the White House is much different. "She supports him. She loves him. She forgives him," says Marsha Berry, the first lady's press secretary. "She remains committed to her marriage and her family."

But Republican pollster Ed Goeas, who conducted the *U.S. News* survey with Democrat Celinda Lake,

How do you view the Clintons' relationship?

48%	A practical business and political relationship
18%	A loving marriage that has troubles
13%	A marriage held together for the country
10%	A marriage kept together for their daughter's sake

PHOTOCOPY PRESERVATION



OUT FRONT. Hillary Clinton tells a Democratic fund-raising dinner in New York that her husband "wakes up and worries about what he can do to help the American people."

believes the first lady will have a hard time appearing so supportive. "Voters are satisfied with the way Hillary handles certain policy issues, like women's issues, but they recognize that the relationship she shares with her husband is more of a business partnership than a loving marriage," Goeas says. "More and more voters feel she is motivated purely by her own political interests and not what is best for her family." Adds Lake: "Americans think [the president] did something wrong to them, not just to his family, and there's little Hillary Clinton can do to change that."

Mrs. Clinton is in a quandary over what should be done to ease her husband's plight. If he yields to pressure from Congress and the news media to stop "legal hairsplitting" and admit lying under oath, she is convinced that Starr will try to indict him. Relying on the mercy of the independent counsel and the GOP, she tells friends, would be folly.

Yet the first lady feels that, while she will travel the country in support of her husband's public record, she is not ready to defend his private behavior. That, she believes, would make her look phony, foolish, and desperate to keep power. She agrees with aides who argue that speaking out in detail on the president's private conduct won't convert any Republicans or pundits who turned against him. "It would only subject her to more humiliation," says a confidant.

She believes it is up to the president to turn things around for himself, friends say. And her advice to him is to avoid discussing the Lewinsky affair. Talk instead, she urges, about what's important to core constituencies, especially women and African-Americans: the healthy economy, his support for affirmative action, improved health care, and more federal aid to education.

Starr-stung. What most offended Mrs. Clinton about Starr's report to Congress were the "gratuitous" details of her husband's liaisons. She believes, friends say, that Starr designed his report to inflict maximum damage on the president and the first lady personally, to drive a wedge between them, and undermine their marriage.

Mrs. Clinton was upset that Starr's account had Clinton telling Lewinsky he had "hundreds of affairs" earlier in his marriage. But what angered her the most was Starr's description of an emotional meeting between the president and a weeping Lewinsky on July 4, 1997. Clinton is quoted as telling his ex-intern that he wished he had more time for her and adding that when he was no longer president, he might be "alone." "And then I

CHARLIE ARCHAMBAULT FOR *USN&WR*

PHOTOCOPY
PRESERVATION



RALLYING HER TROOPS. Congressional women last week urged Americans to concentrate on the first lady's policy aims, not her marriage.

For love or loyalty?

Conflicting views on her decision to stand by her man

BY VICTORIA POPE

First comes the high-octane smile, then the upward gaze. Then the pitch—"I am proud to present my husband"—as if Monica Lewinsky did not exist.

But the fact is that the doe-eyed former intern is alive and well at the Watergate, and videotapes of President Clinton testifying before the grand jury are making the rounds. Those realities make Hillary Clinton's on-camera persona excruciating, sometimes, to watch. "There's one good actress," says Lynne Larkin, a 40-year-old lawyer from Vero Beach, Fla. But Larkin understands the need for the first lady's pasteboard mask and applauds the self-control it reflects. "She is being so stoic. She could have played Diana, Princess of Wales, the elegant victim. But she has something to preserve. She is his partner in this and has to be businesslike. She has her 'vice president status' to think about."

In a new *U.S. News* poll, the first lady emerges as a woman who is popular with men and women and widely admired for her loyalty to her husband. The poll, conducted by Democrat Celinda Lake and Republican Ed Goeas, shows that she remains a strong role model for many Americans at precisely the time her husband is not. It also shows that the public, at least for now, wants to see more of her, not less: Fifty-eight percent of those queried said the first lady should stay and work things out with her husband, even though, when asked what should happen if they or their spouse were to have an affair like the president's, only 49 percent chose the "stay and work it out" option. Despite this, 56 percent said it was either very likely or somewhat likely that Hillary Clinton will divorce her husband once he leaves the White House.

- Women who see Hillary Clinton as a good role model: **66%**
- Men who see her as a good role model: **54%**

Few of those surveyed believe her loyalty is driven by personal attachment to the president. When asked why she put up with his behavior, 47 percent said she was motivated by public objectives—such as wanting to remain the first lady and enjoying policy making; 35 percent said it was for personal reasons, specifically love for her husband and concern about their daughter. One stark departure: Fifty-six percent of all African-Americans said she was staying in the relationship for love.

There is also a measure of cynicism. Sixty-eight percent of respondents said the first lady looked the other way when faced with her husband's betrayal; only 20 percent, by contrast, thought she was a victim. And most believe she knew about the affair well before the president's grand jury testimony.

The bulwark of the first lady's support

CHARLIE ARCHAMBAULT FOR *USN&WR*

PHOTOCOPY PRESERVATION

PHOTOCOPY
PRESERVATION

JEAN-MARC GIBOUX—GAMMA LIAISON FOR *USN&WR*



"Most first ladies are like Barbie dolls, cute wives and all. But Hillary has her own life outside of being first lady. She doesn't just do the charity thing." **–LAVERNE CHRISTIAN**

has always been college-educated women, but now noncollege women have surpassed the college-educated group as her strongest supporters, the poll shows. This shift reflects the first lady's own odyssey from a sometimes prickly political wife who didn't want to be branded as merely a baker of cookies to a first lady who has responded to a personal crisis in a traditional rather than radical way.

Businesslike. These findings mostly square with the views of several dozen women interviewed by *U.S. News* reporters last week. Interestingly, some of those queried described Hillary Clinton in ways that might be construed as negative, especially when viewed through a feminist lens (Page 35). In the interviews, the word most associated with her was businesslike. The president's spouse is also seen as a silent sufferer who harbors hopes of securing her proper place in history. But women, indeed all Americans, read Mrs. Clinton's actions in often contradictory ways. Her marriage is viewed by many as a sham, her public behavior contrived and calculated. But she is also seen as someone who has stood by her man in the very way she swore not to in the 1992 campaign.

Confusion or not, few of the attributes ascribed to Hillary Clinton are perceived as minuses. Rather, they have enhanced her image in the eyes of many women. "I have more respect for her than I did before because she has held her head high," says Kris Mohn, 39, a supervisor at the Port of Seattle's American President Line. The longshoremen Mohn works with are staunchly behind President Clinton and blame the affair on Lewinsky, but she feels only qualified sorrow for the first lady. "She must have known all the time," Mohn says. "What a slimeball this guy was. Besides, she's extremely bright and extremely strong. It's Chelsea who needs a lot of attention in this situation. You know how girls feel about their daddies."

Instead of shunning Mrs. Clinton as a sellout, women admire her steely exterior. Where Bill Clinton seems to lack control, Hillary Clinton exudes it. She is seen as the responsible one, the grown-up, he the headstrong adolescent. If anyone in the White House is acting presidential these days, women say, it's the first lady.

But that doesn't make it any easier to watch her on her public forays. For Jan Zimmerman, a Minneapolis travel consultant, the adoring look Hillary gives her husband "encompasses a lot of things. It's

LES STONE—SYGMA FOR *USN&WR*



"I'd like to see her come out and be . . . more forthright about it . . . Maybe not rake him over the coals publicly but say, 'I'm not happy about this.' "

–JAN ZIMMERMAN

ERIC LARS BAKKE FOR *USN&WR*



"[Hillary] can take a stand without divorcing him, but to say she's proud of him—that's another thing. She's kind of taking his tack and not telling the truth." **–CAROLYN MOORE**

not just loving him. It's loving where she's at. She's gotten to her position through her husband, so it's the love of the position, the love of the power, the love of things she can do that are worthwhile. Part of it is years of practice. I think she's known about these [affairs] for a long, long time." Zimmerman says when she sees Mrs. Clinton's picture-perfect poses, she cannot imagine herself choosing the kind of marriage that the first lady appears to have, and she isn't sure she could fake that kind of affection.

Many younger women find little sympathy with such views—and have definite ideas about what the first lady should do. "Leave him. Definitely leave him. I don't think I would stay just because he was the president," says Tara Esposito, 27, as she takes a lunch break outside New York's Rockefeller Plaza. "It's not the first time. It makes Americans look foolish. He's not a movie star. He's the president. She's still young. She could move on and she could make enough money by herself." A saleswoman and office manager for a Manhattan diamond retailer, Esposito lives in the Bronx and is single with no children. She is even tougher on Lewinsky: "I think she's trash. It doesn't matter if it's the president—he's a married man. It's her own fault."

Others of the 20-something generation are most concerned about whether this affair will hobble the first lady. Tamsen Schultz, 24, who works for a private foundation in Cambridge, Mass., had been a fan of Hillary Clinton's since enrolling as a freshman at Mount Holyoke in 1992. "For a young woman starting at a women's college," Schultz said, "Hillary was a role model of what women can be and can do. She was part of the reason I voted for Clinton. After Nancy Reagan and Barbara Bush, her commitment to social change, her social conscience were so appealing." It was Schultz's good fortune to shake Hillary Clinton's hand at one of the first lady's first public speeches after the president's Oval Office *mea culpa* in August. "People were saying it was really ironic that Hillary's first public appearance [after Clinton's speech] was her talking about women's rights and role in society to a group of women, but I thought she was great," says Schultz.

Many women single out her direct involvement in the affairs of state as a salutary reshaping of the first lady's role. "Getting two for one," as President Clinton promised Americans would happen if they voted for him, has been a boon to the country. If anything, they wish she had carved out a wider brief.

Mohn believes that when the first lady spoke out on health care she was put down by White House advisers who didn't like the extent of her power. "She was qualified to do a lot of these things on her own, but she had to accept a shirttails situation," she says.

If Mrs. Clinton is faulted at all, it is for her reluctance to be more open with the public."I guess I'd like to see her come out and be a little more forthright about it, be a little more honest," says travel consultant Zimmerman, sitting on a park bench in Central Park during a recent visit to New York. "Maybe not rake him over the coals publicly but say, 'You know, I'm not happy about this. This doesn't make me happy. This doesn't make my family life real good. I am in some pain.' Have some of her own feelings."

Unguarded moment. And signs of defiance would also be welcome. When Schultz studied the television footage of Mrs. Clinton, she looked for signs of independence as well as composure. "I sometimes wonder how she can find that kind of happiness with him. I hope, for her sake, that it is sincere when she is beaming at him, laughing with him." But in an unguarded moment in one piece of footage, Schultz caught Mrs. Clinton rolling her eyes. "I must admit I did like her rolling her eyes. It was nice to see that reaction, that she was not happy with what he did. It showed that she can be angry with him but her anger doesn't get construed to mean that she is leaving him. He did

- Women who think Clinton is doing an excellent or good job on women's issues: **46%**
- Who think Clinton's actions have turned back the clock on what is considered acceptable treatment of women: **45%**
- Who think the scandal has hurt Clinton's credibility on women's issues like health care and equal pay: **34%**
- Women's response when asked what would have happened to Clinton if he were the head of a major company:
  - **41%** say he would have been fired
  - **31%** say he would have been reprimanded
  - **22%** say nothing would have happened

PHOTOCOPY PRESERVATION

something despicable within the marriage and she can choose to work through it."

Zimmerman says women really relate to emotion and become confused when Mrs. Clinton holds hers back. Carolyn Moore, a Denver kindergarten teacher, thinks the first lady wouldn't risk much by showing more emotion. "I think maybe she should speak out a little more. I think she's not saying what she really feels. . . . She should say: 'I'm hurt too. I don't think he did what was right.' You can take a stand without divorcing him, but to say she's proud of him—that's another thing. . . . She's kind of taking his tack and not telling the truth."

But no one wants her to revert to the helpmate behavior that made many former first ladies seem inaccessible to modern women. "Most first ladies are like Barbie dolls, cute wives and all," says LaVerne Christian, a systems analyst for an insurance company. Christian, 44 and African-American, is eating at Gladys' Luncheonette, a hangout for City Council members on Chicago's South Side. "But Hillary has her own life outside of being first lady. She doesn't just do the charity thing. I admire her."

Fellow Chicagoan and new mother Kaki Voss agrees. "In the past, there was a code of women who supported their men but in somewhat of a passive way," says Voss, 29, as she navigates the children's section at Barbara's Bookstore in upscale Old Town with 6-month-old Ella in tow. "Women would always do things to promote their husbands' efforts but in more of a token role. . . . Until we have a female president, this is a good opportunity for women to show what she can do. This is different from first ladies of the past." Voss hopes that Americans will grow more open to an expanded role for future presidential spouses, especially when, as with Mrs. Clinton, the skills are in place. "I don't think I thought of [Hillary] as a copresident when I cast my own votes, but perhaps it will be something we see in our political futures. People will consider the wife's agenda like a vice president's."

But while praising Mrs. Clinton, Voss also respects the first lady for staying with her husband. "With the right help, they can get through something like this."

No one expects the first lady to escape emotionally unscathed from the scandal, but what of her political legacy? Will that survive? Voss ventures the guess that she will be remembered "as a woman who has been through this, known as the woman who stood her ground despite her husband's wrongdoing." Zimmerman is convinced that Mrs. Clinton won't manage to escape the taint of her husband's wrongdoings and that her place in the history books will be next to her husband's. "It is going to be as sorry as his is. Because of her knowing about it, maybe because of her not walking, maybe her settling—maybe she's going to look less human. More of a political advocate and political woman, but less human."

If Bill Clinton taints his spouse with his own ignominy, the loss will be political as well as private, say a number of women interviewed. "Maybe it was a pipe dream, but I thought if people could get used to a first lady who asserted her power, they could also become more comfortable with electing more women to the House and Senate—and someday even elect a woman president," Schultz muses.

Indeed, given the stark message of the times—that political men seem to have trouble with fidelity—several women openly wondered whether the era of women in politics has arrived. Attorney Larkin, who worked in Congress and later as a case officer for the CIA, says that given the male conduct she saw in both of those work environments, she has no doubt that a large influx of women would have a salutary effect on our political culture. And she thanks the first lady for preparing the path. "I doubt if Hillary were president, that these sorts of things would happen. Women don't mess around a lot." ■

With David Whitman, Sara Hammel in New York, Warren Cohen in Chicago, and Karen Roebuck in Denver

LES STONE—SYGMA FOR *USN&WR*



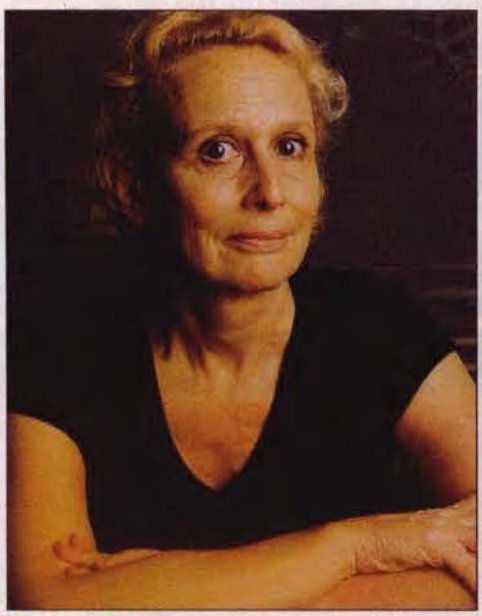
"I don't think I would stay just because he was the president. That's basically what it looks like to the public. It's not the first time. It makes Americans look foolish." **–TARA ESPOSITO**

- Women who say Hillary Clinton should leave Bill Clinton: **20%**
- Who say she should stay with him and try to work it out: **57%**
- Women who say they would leave their partner if he had cheated on them: **36%**
- Who say they would stay and try to work it out: **49%**

PHOTOCOPY PRESERVATION

Feminists don't know what to think

Confusion reigns as women take stock





NOT AT EASE. Rose says Clinton trivialized his office; Wolitzer fears the impact on young women.

BY MIRIAM HORN

Meg Wolitzer, a feminist and novelist, doesn't know anymore what she thinks about Bill and Hillary and Monica and all the rest. "The more I read, the less I have a position. I might have had a position some weeks ago, but now that I see these human beings with all their frailty and desire and arrogance and stupidity, I feel like I'm in the middle of a novel."

Her confusion is shared by many feminists, who are wrestling anew with questions that cut to the heart of feminism: How power relates to sexual consent; what responsibility women have to one another; when the personal is (and is not) political. A sampling:

■ **On Hillary Clinton.** The most extreme condemnation of the first lady comes from radical feminist Andrea Dworkin. "What Hillary is doing is appalling. Being a feminist has to mean you don't use your intellect and your creativity to protect a man's exploitation of women." Wolitzer worries about the message Mrs. Clinton is sending "to Chelsea and other young women, that no matter what a man does we have to stay and support him." Playwright Wendy Wasserstein laments, "The name Hillary Rodham Clinton no longer stands for self-determination, but for the loyal, betrayed wife."

More prevalent, however, is the view that it is antifeminist to tell any woman how to behave. In fact, the disappointment most feminists feel is not with Mrs. Clinton's failure to be a model wife, which seems to them a retrograde ambition, but rather with the squandering of her possibilities. Phyllis Rose, who traced the course of five famous Victorian marriages in her book, *Parallel Lives*, believes Clinton did not betray Hillary with the affair, but "by making his presidency and their time in the White House, things for which she also worked her whole life, worthless for the sake of a trivial sexual indulgence."

■ **On Monica Lewinsky.** Dworkin's anger at Mrs. Clinton is matched by her concern for Lewinsky. Clinton's "fixation on nonreciprocal oral sex puts women in states of submission. It is the most heartless sexual exchange." Other feminists are able to summon some sympathy for Lewinsky, remembering their own desperate passions, and the hurt of being tossed aside. The majority, however, are unsympathetic to the aggressive young intern. Simone de Beauvoir biographer Deirdre Bair asks, "Everyone is demanding Bill's apology to Monica; has anyone suggested that she might owe a big one to Hillary and Chelsea? Feminist fairness requires one."

■ **On harassment.** A consensus does exist here: Clinton's sex scandals have badly set back the feminist effort to clarify the difference between sex and harassment. Sex with colleagues is fine, as long as it's welcome and does not produce unequal working conditions. Sexual harassment is discrimination and includes any behavior that creates a hostile environment and puts workers at a disadvantage because of their gender. For the most part, feminists have not seen the Clinton-Lewinsky relation as harassment: Lewinsky never alleged it was unwelcome, and there is no pattern of discrimination in Clinton's White House. Yet some feminists see complications. In circumstances of such unequal power, some ask, is real consent possible? And what of the ways the relationship did affect workplace conditions, altering Lewinsky's job path and affecting other White House staffers, who were required to collude in the deception?

■ **The personal and the political.** Many issues that used to be considered private—including workplace sex, domestic abuse, and the care of children—are now seen as legitimate areas for public scrutiny. But the Clinton case is requiring feminists to consider again where the line should be drawn. Dworkin contends Clinton's behavior toward women can't be separated from his political character. "Plenty of women are simply expendable to him, like the poor women he threw off welfare." Yet most share Rose's view that "there are things no one else has the right to reveal about you" and that much of the Starr report falls in that category.

Feminists have been attacked for not being more critical of Clinton. For many, it's a question of politics: They don't want to implicitly support Starr's conservatism or his investigation. Yet most are also dismayed that politics has been reduced to the purely personal. "What are we gaining in terms of a just, public process?" asks Susan Sturm, a law professor and expert in feminist jurisprudence. "Nothing. I see us only losing by this. And I've never heard more people talk about how depressed they are with the state of public life." ■

JAMES KEYSER FOR *USN&WR* (2)

PHOTOCOPY PRESERVATION

BY GLORIA BORGER

PHOTOCOPY
PRESERVATION



The real Bill Clinton

Watching Bill Clinton squirm is nothing new. We have been watching that for years, although never on videotape and never before a federal grand jury. In the past, we've been treated to the polished version of squirm—the caused-pain-in-my-marriage and didn't-inhale scenarios. This time, it may turn out to be unvarnished squirm, full of the anger and the maddening semantic games this president plays on us when we don't know it. Only now we know it.

We've found the real Bill Clinton. We recognize him—in his conversations with his favorite intern, in the way he uses his trusted secretary and in his instinct for survival above all else. In an eerie way, we've heard it all before.

Remember those taped conversations with Gennifer Flowers back in 1992? "I just think that if everybody's on the record denying it, you've got no problem. . . ." candidate Clinton suggested helpfully. "They can't run a story like this unless somebody said, 'Yeah, I did it with him.' " Monica Lewinsky received the same advice. In a statement, she writes that "the president [said] to deny a relationship, if ever asked about it. He also said something to the effect of if the two people who are involved say it didn't happen, it didn't happen." Deny, deny. It always worked before.



Deny, deny. It had always worked before.



Gennifer Flowers



Paula Jones

Grotesqueries. Then there's Paula Jones. She was working at the governor's annual "Quality Conference" when, one state trooper says, she let it be known she thought Clinton was "good looking." It didn't take long for her to receive an invitation to the governor's suite where she says he "walked over to the sofa, lowered his trousers and underwear [and] exposed his penis . . ." Not many in Washington took this grotesquerie seriously at first, and the president's lawyers got the case dismissed. But now it will return, with a vengeance. For starters, here's how Monica says the leader of the free world behaved: After she told the president she had a big crush on him (and showed him the straps of her thong underwear), they had sex, of a kind. Two days later, Clinton felt comfy enough to find an empty office in which he "unzipped his pants and exposed himself." With Jones, the small talk from the then governor was apparently about her "curves" and how her "hair flows down your back"; the president told Monica he liked her smile and her energy.

And how did presidential secretary Betty Currie morph into an Arkansas state trooper? Sometimes she would come to work, she testified, for the sole purpose of arranging Monica's trysts with the president. She would avoid White House operators by personally placing Clinton's calls to Monica and then not logging them. And when escorting Monica in from the gate, she took circuitous routes. So did the state troopers, who have also said that they delivered gifts to paramours. Some complained they were hardly thanked. And how is a loyal White House facilitator treated? After Currie's brother died in a car crash, the president called Monica in the middle of the night to tell her—and to let her know she might be subpoenaed in the Jones case. He said he would try to get Currie to come to the White House over the weekend so Monica could visit. Even Monica, always up for a visit, suggested that since Currie's brother had just died, perhaps they should just "let Betty be."

> This time, it may be the unvarnished squirm.

Who would have thought the president could corrupt the Secret Service, too? After an officer blooped and told Monica that she couldn't visit with the president because he was meeting with another woman, she pitched a fit. When the president found out, he did, too. Currie was so upset she told the officers that Clinton "wants somebody fired over this." One officer testified that the president told him personally to "use your discretion" about the incident, which he understood to mean "whatever just happened didn't happen." No record of the incident was made. Secret Service or Praetorian Guard?

And we should have assumed, of course, that the president would turn to Dick Morris, his favorite political consultant, who fell from public grace after his own ethical lapses with a hooker. Morris testified that he called his old pal right away, and that the president said, "ever since the election . . . I've tried to shut my body down . . . But sometimes I slipped up and with this girl I just slipped up." (Did he confess to Morris before his wife?) Morris suggested a poll on the public's willingness to forgive adultery. As if by magic, he took the poll in a day (a feat that mystifies his fellow pollsters) and called the president with the results: no forgiveness for perjury. The president's response: "Well, we just have to win, then." We've heard that before.

History is bound to repeat itself, the philosophers tell us—the first time as tragedy, the second as farce. ■

Contributing Editor Gloria Borger is also a CBS News analyst.

CLOCKWISE, FROM TOP: TIM AUBRY—REUTERS; ERIC GAY—AP; RENE MACURA—AFP

BY MORTIMER B. ZUCKERMAN / EDITOR-IN-CHIEF



PHOTOCOPY PRESERVATION

A way out of the crisis

With one stroke, Clinton can atone for his sins and preserve his presidency

As if the turmoil over the presidency and the pathetic and reckless behavior of its current occupant weren't enough, the country now has to endure a sexual witch hunt tainting members of Congress. Public life is demeaned every day. Clinton himself began it, but the door was opened wide by the prurient Kenneth Starr. His report was filled with irrelevant, lurid detail, most of which was so unnecessary for his legal case that it smacked of zealotry rather than judicial inquiry. The country is ill-served by a sanctimonious exploitation of the crisis. The release of the full Starr report, and now the video of once supposedly sacrosanct grand jury testimony, does not damage merely the president but also the dignity of the presidency, diminishing the perception of its strength so necessary in a dangerous world.

> 'The country is ill-served by a sanctimonious exploitation of the crisis.'

Once again the American public has a much clearer grasp of what is at stake than the partisans on either side—or, for that matter, the press. From the beginning of this episode, the public has made a distinction between Clinton's character and his competence, so his job-approval ratings have risen since the beginning of this crisis and are staying at high levels of around 65 percent—with a similar majority suggesting the president should neither resign nor be impeached. In a *U.S. News* poll this week, only 32 percent of the respondents favored impeachment and 15 percent said that nothing should happen to Clinton at all. Of all the alternatives, the one that has the most support from the public—47 percent—is some form of reprimand or censure.

Performance trumps character. Undoubtedly Clinton's favorable rating is heavily influenced by the fact that nearly 8 out of 10 Americans approve of his economic management, according to a *Los Angeles Times* poll. But Americans also show greater support for Clinton's ideas for solving the country's problems than those of the Republicans in Congress. The large majority suggest they would not trust him with their daughters and sisters but believe that he cares about the needs of the average middle- and working-class family—the same qualities that got him past the widespread distrust of him in the 1996 election.

One analyst, William Schneider, has pointed out that performance matters more than character as long as the performance is good and the character problems are not so serious that they, in turn, trump performance. Clinton's enemies want to skew the public perception in this equation. Understandably, they have been assisted by Clinton's personal conduct, but the relentless pursuit of him gambles with the well-being of the country because it will bring a grisly, protracted inquiry, further scandalmongering, and more erosion of America's leadership role in a world threatened by economic collapse and plagued by terrorism.

That cannot be. A strong opposition to impeachment, as reported in the *Wall Street Journal*, is not because of affection for Clinton but because the American public believes it is bad for the country. How can we get the rapid closure so many wish for? Not by trying to force Clinton's resignation, a policy of disenfranchisement. Clinton is not the resigning sort anyway, so calling for resignation merely prolongs the agony. Nor would it be appropriate. There is no comparison between Clinton's personal failings and the abuses of public power and public agencies that led to Richard Nixon's resignation. The Constitution envisions a stable and strong chief executive, invulnerable to the cycles of political support that can cause havoc in a parliamentary system. Our system must be preserved.

The onus is on Clinton to address the crisis of his legitimacy and his leadership. It would be a mark of true leadership, to which the public would surely respond, if he invited to the White House leaders of both parties and indicated a willingness to work out a language of censure for his personal abuses in the Oval Office and the deceptions that followed them. Such a censure could be proclaimed in a brief ceremony, at a joint session of Congress.

This would be the appropriate punishment for his sins. But it would take a level of statesmanship that neither side has yet demonstrated in this whole sordid business to a country crying out for a new standard of integrity. ■

HRC Clips

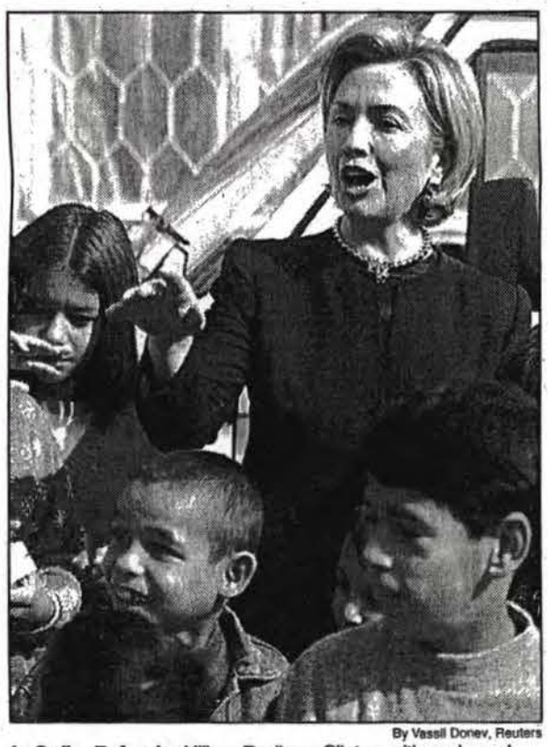
Saturday, September 26, 1998-
Monday, October 12, 1998

THE NATION'S NEWSPAPER

USA TODAY

NO. 1 IN THE USA . . . FIRST IN DAILY READERS

MONDAY, OCTOBER 12, 1998



By Vassil Donev, Reuters

In Sofia, Bulgaria: Hillary Rodham Clinton with orphaned children at a center that houses them. The United States gave two vans to the center, and the first lady gave the children boxes of chocolate with President Clinton's signature.

FIRST LADY IN BULGARIA: First lady Hillary Rodham Clinton announced $15 million in U.S. aid and posed for pictures with former street children Sunday on a visit to Sofia, Bulgaria's capital.

Sunday was the Clintons' 23rd wedding anniversary, but the couple celebrated on Friday with a dinner on the eve of her departure on a four-day tour of Eastern Europe.

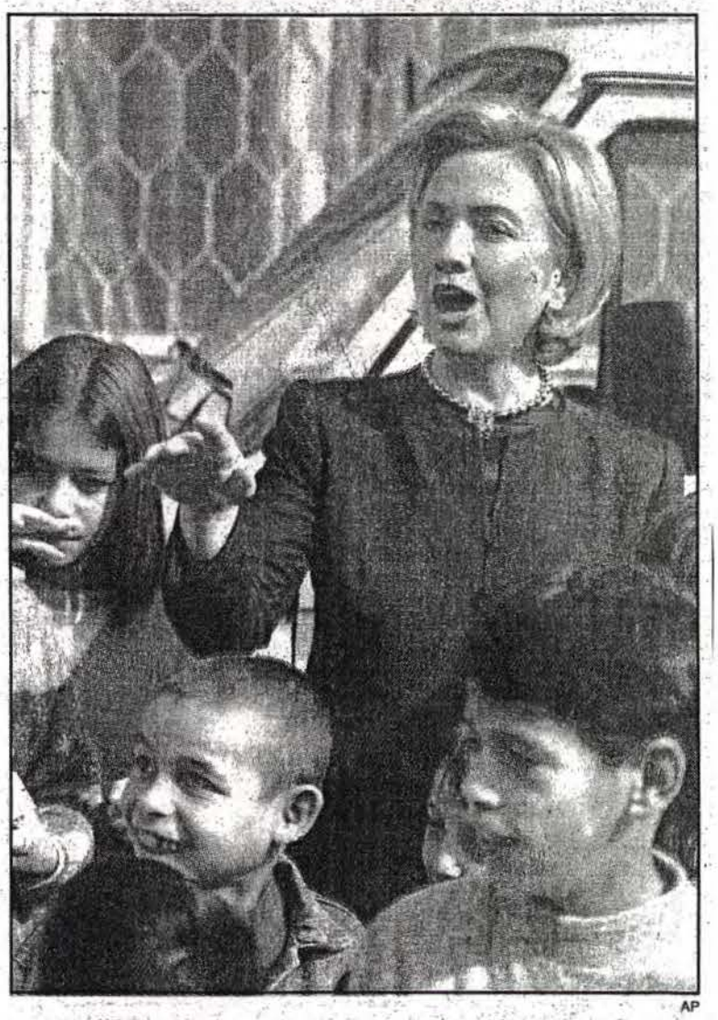
The first lady addressed the opening session of a conference focusing on the role of women in societies recovering from a half-century of communist rule. "Democratic progress depends on the progress of women," she told delegates. "A vibrant civil society depends upon the full contribution of women." The $15 million grant is aimed at bolstering democracy in southeastern Europe.

The first lady travels today to the Czech Republic's capital, Prague, where she will speak at a conference organized by Czech President Vaclav Havel and Nobel laureate Elie Wiesel.

The Washington Times

WASHINGTON, D.C., MONDAY, OCTOBER 12, 1998 ★★★

AIDING ORPHANS



AP

First lady Hillary Rodham Clinton has her picture taken in Sofia, Bulgaria, with orphans as she opens a four-day mission to deliver aid and promote women's rights in Eastern Europe. Story, A12.

The New York Times

MONDAY, OCTOBER 12, 1998



Agence France-Presse

First Lady on a Visit to Eastern Europe

Hillary Rodham Clinton and President Petar Stoyanov of Bulgaria at a reception yesterday in Sofia, where Mrs. Clinton announced new American aid for a children's center and addressed a conference on women's issues. She flies to Prague today for a conference organized by President Vaclav Havel.

The Washington Times

WASHINGTON, D.C., MONDAY, OCTOBER 12, 1998 ★★★

Hillary flees scandal to aid Europeans

By Veselin Zhelev
ASSOCIATED PRESS

SOFIA, Bulgaria — Far from the pressures of Washington and talk of her husband's impeachment, first lady Hillary Rodham Clinton announced new American aid grants and posed for pictures with former street children yesterday during a trip to promote women's rights.

Although yesterday was the Clintons' 23rd wedding anniversary, the couple marked the occasion apart, having celebrated on Friday with a dinner on the eve of Mrs. Clinton's departure.

The first lady, on a four-day mission to Eastern Europe, addressed the opening session of a conference titled "Women in the 21st Century" focusing on the role of women in social issues confronting southeastern Europe, much of which is still recovering from a half-century of Communist rule.

"The American people, the American government and the president of the United States will stand with you as you press ahead to meet the challenges before you," she said.

"Democratic progress depends on the progress of women," Mrs. Clinton told delegates at the two-day conference. "Economic progress depends on progress of women. A vibrant, civil society depends upon the full contribution of women."



AP

Hillary Rodham Clinton addresses the first session of "Women in the 21st Century," discussing social issues in southeastern Europe.

She announced a $15 million grant to bolster civil society in southeastern Europe, to be channeled through the U.S. Agency for International Development, and said a new program would provide $300,000 in training and internships for female business leaders and entrepreneurs.

Later, at a meeting with activists at a Jewish center in downtown Sofia, Mrs. Clinton praised Bulgarians for their tolerance and their progress in establishing democratic principles since the fall of communism in 1989.

Bulgaria is one of the few former communist states to have addressed issues involving its minorities, in particular the 800,000 Turks and 300,000 Gypsies, or Roma, who live in the country.

"It is a great pleasure for me to be in a country well known for its tolerance," Mrs. Clinton said. "In comparison to many other transition countries, Bulgaria sets quite an example."

She also delivered two vans donated by the U.S. Embassy to a center for former street children and announced a $50,000 donation for repairs to the center.

Mrs. Clinton posed for a photo with the home's 20 children and treated them to boxes of chocolates bearing President Clinton's signature.

A popular figure abroad, the first lady shook hands with some 50 local people and was cheered by foreign tourists as she walked to St. Sofia church, the oldest in Bulgaria's capital.

She was expected to attend a reception and dinner with President Petar Stoyanov and his wife.

She travels to Prague today to speak at a conference organized by President Vaclav Havel and Nobel laureate Elie Wiesel.

BC-CLINTON-HILLARY-BULGARIA (PICTURES)

Hillary Clinton praises Bulgarian reforms

By Anatoly Verbin

SOFIA, Oct 12 (Reuters) - Hillary Rodham Clinton ended her visit to Bulgaria on Monday by voicing strong support for the Balkan state's transition to democracy and market economy.

``We are very committed to do what we can in partnership with Bulgaria,'' she told a gathering of local businesswomen, pledging further U.S. support.

``We are very impressed by the reform efforts and the difficult decisions that your government is making on behalf of the future.''

Bulgaria's reformist government, which came to power last year after a severe economic crisis blamed on the previous cabinets of ex-communists, has won Western backing and praise for stabilising the economy.

But real reforms are only starting after nearly 50 years of one-party rule which collapsed in 1989 and eight years of half-hearted changes under previous cabinets.

Mrs. Clinton said the high level of education in Bulgaria and the revived spirit of enterpreneurship made her optimistic.

The spirit was manifested when one of the participants asked the first lady to grant her company copyright to translate one of Mrs. Clinton's books into Bulgarian. She said the right would be granted if legally possible.

Her visit to Bulgaria started on Sunday, the 23rd anniversary of her wedding to U.S. President Bill Clinton.

Aides insisted the trip had nothing to do with anxiety about the Monica Lewinsky affair, which prompted the House of Representatives last week to launch the third presidential impeachment inquiry in U.S. history. The trip was long planned, they said.

Mrs. Clinton mentioned her husband indirectly only once during her two public appearances on Monday.

Protected by heavy security and wearing a bright yellow suit, she never mentioned former White House intern Lewinsky, with whom the president had an affair.

Nor did she speak about her wedding anniversary.

She seemed to be in good spirits.

Commenting on the venue of the meeting with businesswomen -- a privately-owned croissant factory, she said: ``I've never been in a cleaner and better-smelling factory.''

Later in the day she met students at an American college in Sofia and then left for Prague on her third solo trip overseas this year. She flies home late on Tuesday.

**** filed by:RB--(--) on 10/12/98 at 07:47EDT ****
**** printed by:WHPR(SCOH) on 10/12/98 at 10:19EDT ****

BC-CLINTON-HILLARY-BULGARIA-PEOPLE (PICTURE)
Bulgarians praise Hillary, see her as president
SOFIA, Oct 12 (Reuters) - Ordinary Bulgarians hailed Hillary Rodham Clinton's visit to the Balkan state which ended on Monday and some suggested she should run for U.S. presidency.

``The courage and dignity she has displayed is amazing, having in mind that millions of people across the world have read her husbands' confessions of adultery,'' said policeman Stefka Petrova, part of Bulgarian security for Mrs. Clinton.

Mrs. Clinton arrived on Sunday, exactly 23 years after she had married U.S. President Bill Clinton and three days after the House of Representatives launched impeachment inquiry against him.

Her aides insisted the trip was long planned and had nothing to do with the case of Monica Lewinsky whith whom her husband had an affair.

``Many ordinary women have been through this, have suffered the same pain. This makes us like her, feel her close, feel sympathy and understanding,'' Petrova added.

But some young Bulgarian women said Mrs. Clinton was too good for her husband and that she should be president.

``She is a strong woman, and this is why I can't understand her position. She should have left her husband long ago, he doesn't deserve her,'' said mathematics student Eleonora Peichinova, speaking in Sofia's central Slaveikov square.

Her colleague, Marieta Konstantinova, added: ``She should leave him and run for president, she would make a much better president as she...has respect of the world unlike her husband who has made a fool of himself.''

Reporters, kept at bay by Secret Service agents, had no chance to ask Mrs. Clinton any questions during her trip.

``The First Lady, the biggest victim in this ugly scandal, seems to be the most decent person in the whole affair,'' said Ivan Vasev, a manager at Sofia's Faith, Hope and Love charity centre, after she visited it.

``Of course, beeing the world's first lady, she is playing according to the rules of the game,'' said Aneta Georgieva, 21,
a bank emlpoyee. ``But when Clinton's presidency is over she will put her cards on the table...and will win.''

**** filed by:RB--(--) on 10/12/98 at 08:58EDT ****
**** printed by:WHPR(SCOH) on 10/12/98 at 10:16EDT ****

PM-Bulgaria-Mrs Clinton, 1st Ld-Writethru, a0502,0460
U.S. first lady encourages businesswomen in Bulgaria
Eds: SUBS 8th graf to CORRECT year college was shut down to 1942 sted 1948; ADDS more on Prague stop, schedule for Tuesday; TRIMS. No pickup.
By VESELIN ZHELEV= Associated Press Writer=

SOFIA, Bulgaria (AP) Hillary Rodham Clinton praised Bulgarians today for their reform efforts and encouraged women who are trying to help create a new business culture in this former communist country.

Mrs. Clinton met with businesswomen at a Sofia bakery and discussed the challenges of running a business in Bulgaria before leaving for the Czech Republic on the second day of a four-day trip to promote women's rights in Eastern Europe.

``We're very impressed by the reform effort and the difficult decisions that your government is making on behalf of the future,'' the U.S. first lady told the women.

Mrs. Clinton also accepted an offer to allow her book ``It Takes a Village'' to be translated and published into Bulgarian.

After talking today with students at the American College of Sofia, the first lady flew later to Prague to meet with Czech leaders and speak at a conference organized by President Vaclav Havel and Nobel laureate Elie Wiesel.

Mrs. Clinton met with some 500 students at the American College of Sofia, where she also toured the school, talked to teachers and alumni and looked at their computer laboratory.

``I saw the future of Bulgaria in the eyes of the brilliant and dynamic students I met at the American College of Sofia,'' she said.

The college, established in 1860 while Bulgaria was still under Turkish rule, was closed down in 1942 and turned into a police training academy after the communists came to power. College alumni were persecuted, but the school's book collection was preserved at the local monastery and the college was resurrected in 1992.

Mrs. Clinton presented the college with 100 volumes of the Library of America, containing the best works of famous American writers, historians, philosophers and statesmen.

The students presented her with a book entitled ``Heroines of History'' that contains a chapter about her.

In Prague, she met separately with Prime Minister Milos Zeman and President Havel's wife, Dagmar, then was scheduled to meet the Havels together, go to church and attend a gala dinner.

On Tuesday, she was scheduled to deliver a keynote speech at the Forum 2000 conference before returning to Washington the same day.

The prestigious gathering of over 50 thinkers and political and religious activists includes former U.S. Secretary of State Henry Kissinger, former Polish Premier Hana Suchocka and the chief rabbi of Israel, Meir Lau.

**** filed by:APE-(--) on 10/12/98 at 10:03EDT ****
**** printed by:WHPR(SCOH) on 10/12/98 at 10:15EDT ****

AM-Bulgaria-Mrs Clinton,0351
U.S. first lady heads to Bulgaria, Czech Republic
By VESELIN ZHELEV= Associated Press Writer=

SOFIA, Bulgaria (AP) For the first time in years, former street children at a center in Bulgaria see potholed streets around their home repaired and clean. The reason: first lady Hillary Rodham Clinton visits Sunday.

The center is Mrs. Clinton's second stop during a two-day visit to Sofia. She left Washington on Saturday and is scheduled to arrive in the Bulgarian capital Sunday morning, when she will address an international women's conference.

The meeting will focus on women's roles in the economic and social issues southeastern Europe will face in the next century.

The children's facility, the Faith, Hope and Love Center, is home to 20 children, mainly from Bulgaria's 300,000-strong Gypsy minority.

``I am very much pleased with conditions here,'' said 14-year-old Stefka Trayanova, whose parents were unable to care for their 10 children. ``We are all proud that Mrs. Clinton is coming to see us.''

The center is run by the Free and Democratic Bulgaria Foundation of John Dimitry Panitza, a Bulgarian-born U.S. businessman, with the cooperation of the British charity Child Hope.

Foundation teams provide homeless children with food, clothes and medical aid. They also have organized literacy classes and advised the children on crime, sex, drugs and smoking.

Later Sunday, the first lady was to join representatives of non-governmental organizations for a roundtable discussion on civic participation, human rights and social investment. That evening she will attend a reception and dinner with Bulgarian President Petar Stoyanov and his wife.

Monday morning Mrs. Clinton is to appear with women entrepreneurs at a forum on small business development held at a local croissant factory. Later she will visit the American College in Sofia and speak to students.

She is to travel to Prague later Monday to meet with Czech leaders and speak at a conference organized by President Vaclav Havel and Nobel laureate Elie Wiesel.

**** filed by:APE-(--) on 10/10/98 at 18:40EDT ****
**** printed by:WHPR(SCOH) on 10/11/98 at 11:04EDT ****

THE WASHINGTON POST

FRIDAY, OCTOBER 9, 1998

Despite President's Troubles, First Lady Stays on Message

In Familiar, Supportive Little Rock, Throngs Embrace Her

By LOIS ROMANO
Washington Post Staff Writer

LITTLE ROCK, Oct. 8—On perhaps the most trying day of her adult life, Hillary Rodham Clinton returned to the security of a place where few judge her and most embrace her unconditionally.

Just hours after the House voted today to launch an open-ended impeachment investigation of her husband, the first lady was hugged and cheered by supporters at three overflowing events here in the city she called home for nearly 20 years.

Clinton ignored reporters' shouted questions about the historic vote in Washington and in her separate speeches she never addressed the scandal that has imperiled her husband's presidency and overshadowed her own dreams and achievements. Her spokeswoman Marsha Berry said the first lady would let stand President Clinton's comment today that the situation was now "in the hands of Congress and the people of this country, ultimately in the hands of God."

During her first visit back here since Bill Clinton admitted in August to an improper relationship with a former White House intern, she effusively praised her "husband, who has fought for better public schools . . . for as many years as he has been in public service."

And she took a swipe at Congress, which is scheduled to adjourn this weekend. "Even though they only have a few days left, it's not too late for them to do something good for the children and people of America," she told her first audience at a celebration of the Women's Emergency Committee (WEC), which four decades ago fought to open Little Rock public schools, closed by then-Gov. Orval Faubus to block integration.

"School is almost out on Capitol Hill, and like many parents we are glad to see it's nearly over," she said to knowing laughs. "There is still time for Congress to step up to its responsibilities, to leave partisanship at the schoolhouse door and strengthen America's public schools."

Clinton appeared at several other Little Rock events, including a fund-raiser for Bill Bristow, the Democratic challenger for governor, and Judy Smith, a congressional candidate, as well as at a rally for Blanche Lincoln, the front-runner for a Senate seat.

At the fund-raiser, she again made what was clearly intended to be a remark jabbing at those investigating the president. "I really hope that . . . we're able to put progress over partisanship, we're able to put unity over division, we're able to get about the business of continuing to lift people up, not tear people down," she said to a rousing ovation.

It's hard to find audiences more receptive and sympathetic to Clinton than the stalwart supporters and longtime friends in the state where Bill Clinton was elected governor five times. At every stop, the first lady was greeted with prolonged cheering and mobbed by well-wishers. Wearing a bright, sunflower-yellow pantsuit, Clinton put forth a demeanor of business-as-usual.

Outside the white mansion where the WEC used to meet, several hundred women, men and children packed the lawn to hear Clinton. She worked the velvet rope line for 30 minutes afterward, asking after families and old friends. No one raised her Washington troubles.

"She's been in our home for 20 years and she'll be welcomed for the next 50," said Dana Durst, after shaking the first lady's hand.

Eloise Raymond, who showed up with a contingent from a Hillary Clinton Fan Club—and sporting a button advertising her membership—drove 30 miles today to see the first lady. "This day no different from any other day," Raymond said after having an opportunity to chat with Clinton. "Every day has got to be hard for her. I just hope being here encourages her to push on."

"Hillary holds a special place in the hearts of Arkansas women," said Nan Snow, who described herself as a longtime Clinton supporter. "She gave us a voice, she gave us leadership."

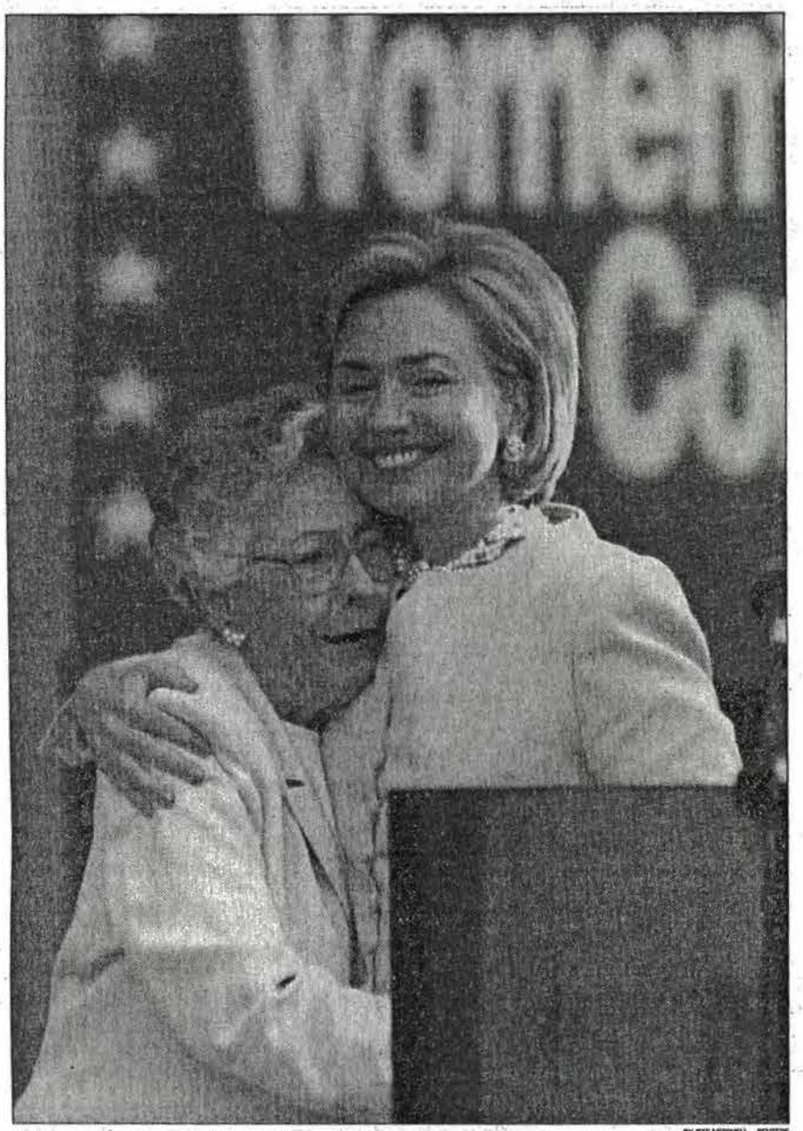
The first lady has remained publicly silent on the investigation since the president acknowledged in August that he had an improper relationship with Monica S. Lewinsky. But in recent weeks, she had been quietly urging Democrats to stick with her husband on today's vote while assuring them that if they did not, there would be no political recriminations as next month's midterm elections near.

At all her stops today, she stressed the importance of the elections and urged people to get out and vote. Clinton also attended a cancer benefit tonight, which was not open to the news media, and was planning to spend the night with her mother, Dorothy Rodham, who lives here. On Friday, she is scheduled to visit Arkansas Children's Hospital.

THE WASHINGTON POST

FRIDAY, OCTOBER 9, 1998

A20



BY JEFF MITCHELL—REUTERS

First lady Hillary Rodham Clinton hugs Irene Samuel in Little Rock during ceremonies marking anniversary of women's group founded during the school desegregation crisis. First lady was cheered by supporters at three events.

Arkansas Democrat Gazette

Copyright © 1998, Arkansas Democrat-Gazette, Inc.

LITTLE ROCK, October 9, 1998 ARKANSAS' NEWSPAPER 142 PAGES 15 SECTIONS 50¢



Arkansas Democrat-Gazette/ STEPHEN B. THORNTON

First lady Hillary Rodham Clinton hugs Irene Samuels, one of the leaders of the Women's Emergency Committee from 1958-1963, after Mrs. Clinton spoke Thursday at the group's 40th-anniversary reunion.

First lady cool in LR as vote taken in D.C.

BY DANNY SHAMEER
ARKANSAS DEMOCRAT-GAZETTE

Undaunted by the vote for a presidential impeachment inquiry, first lady Hillary Rodham Clinton returned to Little Rock on Thursday to raise money for Democratic candidates and honor a group that worked to reopen the city's high schools after the 1957 desegregation crisis.

Throughout her rounds, she made no reference to the events in Washington surrounding the president's affair with former White House intern Monica Lewinsky. But Thursday night, when 4th Congressional District candidate Judy Smith proclaimed that "like thousands of people that I have personally met with ... I believe enough is enough," the first lady smiled broadly and joined in the roar of applause. "No more, please, no more," Smith added.

Appearing unruffled by events in Washington, the first lady opened her 24-hour visit by speaking to about 500 people at the 40th reunion of the Women's Emergency Committee.

When she praised President Clinton's work on public school education, she urged Congress to support her husband's policies.

She said his agenda deserved serious attention.

"Even though they only have a few days left, it is not too late for them to do something good for the children and the people of America," the first lady said, generating applause.

"School is almost out of session on Capitol Hill and, like many parents, we're glad to see it nearly over," she said, prompting laughter from the crowd. "But there is still time for Congress to step up to its responsibility, to leave politics and partisanship at the schoolhouse door and strengthen America's public schools."

The crowd greeted her warmly from the moment she stepped onto the podium. Wearing a light yellow pantsuit, she smiled continuously as she sat on stage, listening to other speakers and sometimes nodding at particular remarks.

When it was her turn to speak, the crowd rose, giving her a one-minute ovation.

Her speech at the Women's Emergency Committee reunion was part of a series of events recognizing the anti-segregation group's work in the late 1950s and early 1960s.

The committee formed after the integration of Little Rock Central High School. Little Rock's high schools were closed in the 1958-59 academic year when popular sentiment favored closing schools over racial integration.

Mrs. Clinton praised the committee, which she describe as courageous and determined in its fight to reopen the schools.

She said that when she saw the 1,281 committee members' names when they were released in March for the first time, she recognized many of them as leaders in the arts, health care and education when she was Arkansas' first lady.

Shaking hands in the crowd afterward, she greeted some people by name. Those in the crowd who knew her before she became first lady said she did not appear troubled by events in Washington.

"She seems as strong and confident as ever," U.S. District Judge Henry Woods said. Mrs. Clinton was the attorney for the judge's advisory committee when he handled the Pulaski County school desegregation case.

"She seemed to me like her usual self: poised, confident. You know, she seems as determined as the Women's Emergency Committee was," he said.

Stephen Engstrom, a Little Rock lawyer, said she "seems fired up. I told her I wish I could team up with her on a trial. She seemed so full of energy and so strong."

Elizabeth Eckford and Hazel Massery showed up together to hear Mrs. Clinton speak. Eckford was one of the nine black students who integrated Central High in 1957. Massery was one of the white students who joined a crowd pursuing Eckford as she tried to enter the school alone. On Thursday, they described each other as friends just getting together for another outing.



Arkansas Democrat-Gazette/STEPHEN B. THORNTON

First lady Hillary Rodham Clinton waves to the crowd Thursday as speakers (from left) Sander Vanocur of television's History Channel, former Women's Emergency Committee leader Irene Samuels, Little Rock Mayor Jim Dailey, and Southwestern Bell President Jim Shelley prepare to take their seats outside the Decorative Arts Museum for the commemoration of the Women's Emergency Committee's 40th anniversary.

"I think it's an honor to have a national figure like Mrs. Clinton recognize the work of the Women's Emergency Committee," Eckford said. "It's difficult today for people to recognize how brave and daring they were. The committee changed the role of women in society, and Mrs. Clinton is filling that role today."

People in the crowd had mixed reactions to the House's action Thursday. Some disliked the prospect of impeachment hearings. Others thought the focus ought to be limited to former White House aide Monica Lewinsky, while some thought a wider scope was needed. No one was unhappy about the first lady's visit.

"I think she's a brave woman," said Alfred Hampton of Little Rock, who supported a limited impeachment hearing. "She's sticking by her man, and she has a lot of heart, and she's not letting the situation get the best of her.

"As a matter of fact, I think it's very noble of her to come to Little Rock to honor the Women's Emergency Committee on, of all days, the day when Congress seeks impeachment hearings."

Thursday night, Mrs. Clinton appeared at a joint fund-raiser for Smith and gubernatorial candidate Bill Bristow and at the Arkansas Cancer Research Center's annual gala, as well as a rally for Senate candidate Blanche Lincoln.

At the Cancer Research Center gathering, Glen Hooks, executive director of the state Democratic Party, said of the House vote for an impeachment inquiry that he was "disappointed they left it as open-ended as they did."

"There's no deadline, no limited scope. It shows the Republican leadership is about partisanship rather than progress," he said.

Sharon Priest, the Democrat seeking re-election as secretary of state, said the House vote wasn't unexpected, "but people are fed up and they are sick of it.

"Like Judy Smith said, enough is enough," Priest said.

Pat Youngdahl of Little Rock, a psychologist at Arkansas Chil-



Arkansas Democrat-Gazette/KAREN VAN DONGE

First lady Hillary Clinton waves to the crowd as she is cheered by Arkansas Education Association President Linda Pondexter before speaking Thursday night in Little Rock at a rally for Senate candidate Blanche Lincoln.

dren's Hospital, saw Mrs. Clinton at the Women's Emergency Committee 40th reunion and at the Bristow-Smith fund-raiser.

"She looks wonderful," Youngdahl said. "She is very gracious about visiting and talking to many or most of the people who had worked with her on different projects over the years. They were thrilled to see her."

At the event for Lincoln, Tanya Fuller said the Washington scandal could not have been further from her mind Thursday night.

"To be honest with you, I'm so tired of what's going on," said Fuller, whose son, Ryan, 10, participated in a reading presentation at the event with other College Station Elementary School students. "I came in with an open mind."

"I'm standing behind [the first lady] because education is one of my biggest concerns right now," Fuller said.

The first lady appeared briefly at the Cancer Research Center event at the Arkansas' Excelsior Hotel, where she addressed a crowd of about 1,000 for five minutes between standing ovations.

She said the center is a leader in its field. Her husband signed legislation creating it, she said, and she's proud of the progress center officials have made. She mentioned that her mother-in-law, Virginia Kelley, who died of cancer, received "superb compassion and care" in Arkansas.

The first lady said she hopes for a better partnership in the future between the federal government and cancer institutes. She said she'd like to see more clinical trials to improve cancer treatment.

She and Dr. Harry Ward, head of the University of Arkansas for Medical Sciences, gave speeches before the event's headliner, singer Kenny Rogers, performed.

The first lady has one event scheduled for today before returning to Washington. She is to speak on children's health and development issues in the first Anne Hickman lecture at Arkansas Children's Hospital in Little Rock.

The New York Times
THURSDAY, OCTOBER 8, 1998
Copyright © 1998 The New York Times

THE WHITE HOUSE

Clintons Delicately Lobby Democrats for Support

By JOHN M. BRODER
and ERIC SCHMITT

WASHINGTON, Oct. 7 — President Clinton and Hillary Rodham Clinton today undertook the delicate job of persuading wavering Democrats to support the President on the vote set for Thursday to authorize a broad impeachment inquiry without actually pleading for their votes.

This was not a typical Congressional vote on which the White House could sway votes with threats or promises. It was, instead, a moment of constitutional and political anguish not only for the President but also for dozens of House Democrats whose own political futures may rest on their impeachment vote.

At the White House this morning, Mrs. Clinton told a group of two dozen freshman Representatives that she understood the difficulty Thursday's vote posed for many Democratic House members facing close re-election races.

"She made it very clear that each member should make his own decision and do whatever they feel is the right thing to do," said Representative Marion Berry, Democrat of Arkansas. "I didn't detect any effort or intention on her part to change anybody's mind."

Mr. Berry said he had not decided on whether to vote for the Republican resolution.

In public comments and private discussions with lawmakers, the President, the First Lady and senior White House officials said the President would neither seek to punish Democrats who voted to initiate impeachment proceedings nor try to reward those who stood by him.

But even as they encouraged House members to support a Democratic plan to limit the investigation's scope, they also told lawmakers they understood that some would vote for the Republican proposal in the face of tough mid-term elections. The President, conceding the virtual certainty he will become only the third President to face the possibility of impeachment, assured lawmakers that he intended to cooperate with the House Judiciary Committee when it began its inquiry next month.

Mr. Clinton has returned telephone calls on the impeachment matter from several Democratic House members over the past several days and has initiated a handful of calls, White House aides said. Mrs. Clinton met with freshman Democrats, and Vice President Al Gore has also spoken with wavering lawmakers, officials said.

Using a soft sell to keep Democrats in the fold.

"This is not an all-out lobbying campaign like a budget vote or a major effort we've done on other legislation," said Rahm Emanuel, a senior Presidential adviser. "This doesn't match up to that. But we are talking to individual members about their concerns."

Another White House aide, speaking on condition of anonymity, said the President could not try to strong-arm votes using the typical tools of persuasion like budget goodies, offers of fund-raising help or support for pet legislation.

Mr. Clinton, he added, has not enjoyed good relations with House Democrats since 1993, when the President's reversals on budget and tax bills left many House Democrats feeling betrayed.

White House officials, trying to lower expectations about what is likely to be a bitter defeat for the President, say they expect that as many as 80 Democrats may vote for the Republican impeachment inquiry plan, far more defections than Democratic leaders on Capitol Hill are predicting.

"They really were hoping that somehow they could hold most Democrats on this vote, but they're really not going to be able to do that," said an outside adviser to the White House. "It isn't going to happen, and that's something they have to adjust to."

In private conversations with several dozen lawmakers, the President and Mrs. Clinton, as well as Mr. Gore and top White House aides, have argued that the impeachment process has been excessively partisan and fundamentally unfair. They repeat the position that nothing in the report from the Whitewater independent counsel, Kenneth W. Starr, warrants removing the President from office.

The President and his lieutenants assured lawmakers today that the White House would not hold it against them if they deserted the President to save their own skins. Joe Lockhart, the White House spokesman, said the politically wounded President was "not in a position to dictate or compel" a vote against the Republican measure authorizing an open-ended impeachment inquiry.

"My sense is that if you hold this thing anywhere below 50, you're doing O.K.," said Leon E. Panetta, a former White House chief of staff.

Mr. Panetta said he was urging the White House to accept a large number of defections if they improved the Democrats' re-election prospects.

"It's better to have that Democrat survive in that office so that he's around" to vote against actual articles of impeachment if and when they are approved by the Judiciary Committee, he said.

One such Democrat in a close re-election contest is freshman Representative Ellen O. Tauscher of California. She said she had spoken to the President and Erskine B. Bowles, the White House chief of staff, about Mr. Clinton's willingness to cooperate with an impeachment investigation if one were authorized.

"It's clear there is going to be an inquiry," Ms. Tauscher said today. "I wanted to get a sense of what the White House's intentions were as far as cooperating. He gave a very favorable impression. I took it to mean he would be cooperative."

One former Democratic Congressman, lobbying on the President's behalf, described his pitch this way:

"I'm not trying to tell you what your district wants — you know that better than anyone. But the Republicans are incapable of running this fairly, and the lower we can keep the Democratic vote, the stronger position we will be in when the public gets sick of their witch hunt."

Representative Carolyn McCarthy, Democrat of Long Island, said that despite pleas from the White House and its surrogates, she would probably vote with the Republicans to authorize the impeachment investigation.

"I'm not thrilled about how the Republicans have made this open-ended," Ms. McCarthy said, "but I believe the process has to be moved forward."

USA TODAY

THURSDAY, OCTOBER 8, 1998 •

7A

Gentle persuasion from White House

Vote your conscience, Clintons say

By Mimi Hall
USA TODAY

WASHINGTON — With the outcome of today's vote on an impeachment inquiry a foregone conclusion, the White House worked Wednesday to line up support from Democrats in the House of Representatives, but signaled that those who feel they must vote against the president will not be punished.

President Clinton made phone calls from the Oval Office. First lady Hillary Rodham Clinton hosted more than 20 freshman Democrats at the White House. Aides lobbied fence-sitters and tried to gauge the mood of fellow Democrats.

The purpose was to persuade Democrats to oppose an open-ended inquiry that could broaden beyond Clinton's relationship with Monica Lewinsky, and his efforts to conceal it, to include fund-raising, Whitewater and other matters.

White House aides expect most Democrats to support their party's resolution, which would authorize an inquiry limited in length and scope.



By Susan Walsh, AP

Business as usual: Members of Congress applaud Wednesday after President Clinton put his signature on a higher education bill.

Clinton and his aides know they are in no position to demand fealty from members of Congress who publicly supported the president for months while he lied to them about his relationship with Lewinsky.

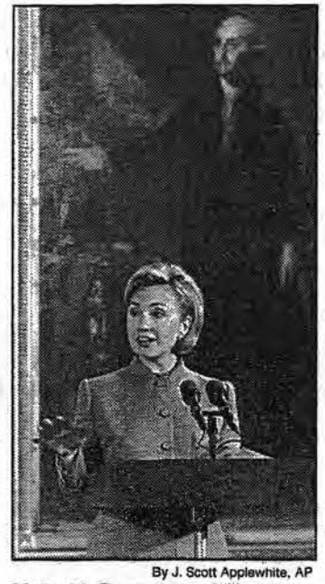
Aides also say it would be inappropriate to offer any political payoff in exchange for what has come to be known almost universally as a "vote of conscience."

Finally, they know that if Democrats facing tough re-election battles feel they must vote against the president to maintain their political viability, there's nothing the White House can do to change their minds.

Clinton's spokesman, Joe Lockhart, said the White House is not "in a position to try to dictate or to compel."

Aides said they were trying to keep the number of defections below 100 of the 206 Democratic House members. Republicans said they expected about 25 Democrats to vote with them.

If the number is somewhere in between, as appeared likely, the White House can claim it did better than expected and Republicans can claim the White House did worse than expected.



By J. Scott Applewhite, AP

Met with Democrats: Hillary Rodham Clinton speaks at a White house event Wednesday.

The first lady's involvement Wednesday came after Rep. Robert Weygand, D-R.I., asked her to meet with freshman Democrats on how to "communicate our unified agenda."

The meeting lasted about an hour, and half the time was spent on issues such as health care and Social Security before Rep. Thomas Allen, D-Maine, brought up impeachment. He said he felt no pressure from the first lady.

"Exactly the opposite," he said. "She said members should vote their own conscience and pay attention to their district."

Lockhart said the first lady reiterated that her husband's transgressions do not rise to the level of impeachable offenses but made it clear that there would be no adverse consequences for Democrats who vote for the wide inquiry.

Some Republicans complained about the lobbying.

"It's very inappropriate what the White House is doing," said Rep. Chris Shays, R-Conn., who has worked with the Democrats on issues such as campaign finance reform. He said the White House should not be "interfering" in an investigation of itself.

But Rep. Ellen Tauscher, D-Calif., who is undecided about whether to vote for the Republican resolution, said she phoned Clinton to ask him whether he will cooperate with a GOP-led inquiry. He told her he would.

She said she wouldn't be swayed by her party's leaders.

"My constituents, like everyone, want this over with . . . but (not) brushed under the rug," she said.

Contributing: Judy Keen, Wendy Koch, Bill Nichols, Jessica Lee

The New York Times

WEDNESDAY, OCTOBER 7, 1998

A17



Justin S. Lane for The New York Times

Hillary Rodham Clinton, at a ceremony yesterday honoring her for her efforts to help abused children, also spent part of the day lobbying Democrats to vote for the party's proposal for the impeachment inquiry.

THE NATION'S NEWSPAPER
USA TODAY
NO. 1 IN THE USA . . . FIRST IN DAILY READERS
MONDAY, OCTOBER 5, 1998

Hillary's hike blazes millennium trails

By Susan Page
USA TODAY

WASHINGTON — Hillary Rodham Clinton will hike briefly along the Baltimore & Annapolis Trail in Maryland this afternoon to announce a White House "Millennium Trails" project designed to promote development of bike paths and jogging trails across the nation.

By 2000, the program will designate 12 national "flagship" millennium trails of special importance, honor a "state millennium trail" in each state from nominations made by governors and identify 2,000 community trails.

The goal: to help create trails and riding paths within 15 minutes of each American's front door by the end of the millennium celebration.

"Trails connect people, their land, their culture and their history," says Marianne Fowler of Rails to Trails Conservancy, a private group that is joining in the project.

The 13.3-mile Baltimore & Annapolis Trail is an abandoned rail corridor that winds past suburban developments, historic sites, shopping centers and picnic spots. It is a link in the proposed East Coast Greenway, a 2,000-mile system of recreational trails that is to stretch from Maine to the Florida Keys.

The East Coast Greenway is likely to be designated one of the nation's flagship trails, says Ellen Lovell, director of the White House Millennium Council. The council, the federal Department of Transportation and a half-dozen other federal agencies are participating in the project.

Other likely flagship trails include the Appalachian Trail, which was started more than 75 years ago; the Grand Canyon Greenway, a project that will enable tourists to hike around the rim of the canyon; and the Bay Area Ridge Trail, a project that is developing a trail around the San Francisco Bay area.

The project will encourage states to tap federal Transportation Department funds available to develop pedestrian and bike paths and other trails. Last year, states were given an estimated $1.35 billion for trails and paths.



Reuters

Taking a trip: The Clintons head for Camp David, Md., Saturday.



SUSAN WALSH / AP

PRESCHOOLERS' SERENADE

Hillary Rodham Clinton shares a laugh with young pupils Thursday as they sing to her at a school in Canelones, Uruguay. The First Lady was one of 400 women from 30 countries who were in Uruguay to assess women's contributions to development and decision-making in the region. The conference, which began in Montevideo on Thursday, is organized by the U.S. government and the Inter-American Development Bank.

First Lady Drums Up Support During Tour

Democrats Asked to Fight Impeachment

By Peter Baker
and Juliet Eilperin
Washington Post Staff Writers

They were flying to Puerto Rico to inspect hurricane damage, but Hillary Rodham Clinton was trying to repair damage of another sort—to her husband's political career.

The first lady pressed four House Democrats accompanying her on a relief tour this week to stand with President Clinton and oppose an impeachment inquiry into his attempts to cover up an extramarital affair with Monica S. Lewinsky.

"To proceed with what has already become a bogus process would itself be bogus," she told the lawmakers, according to Rep. Patrick J. Kennedy (D-R.I.).

The in-flight lobbying was the latest example of the first lady's quiet efforts to help her husband stave off the first serious impeachment drive since Watergate, when she worked as a young lawyer on the congressional inquiry. While keeping mum in public about the Lewinsky situation, she has stumped around the country for Democratic candidates and telephoned key House Democrats to rally the party.

The message has been consistent: No matter how hurtful his actions, they do not rise to the level of impeachable offenses and they were the byproduct of an illegitimate investigation by independent counsel Kenneth W. Starr. While expressing aggravation at what she called Starr's prosecutorial misconduct, she has implored House Democrats to change the subject back to budget issues, where she believes the Republicans will be vulnerable in the fall elections.

The entreaty worked with Kennedy, anyway. After wrestling with how to vote next week, Kennedy delivered an impassioned floor speech yesterday urging colleagues to reject a formal probe. "Impeachment proceedings are just like pulling a fire alarm in a crowded room," he said. "You better think before you pull, lest many people or a nation may get hurt."

Kennedy compared Starr's tactics to "sexual McCarthyism," arguing that nothing in the independent counsel's report to Congress "shows that the president was on a course that was dangerous to the republic or justifies throwing this democracy into a tailspin."

The other three Democrats on this week's flight to Puerto Rico, Reps. Jim McDermott (Wash.), George Miller (D-Calif.) and Charles B. Rangel (N.Y.), did not comment about the conversation. But Rep. James P. Moran Jr. (D-Va.), who previously has spoken with Hillary Clinton by telephone, said in an interview yesterday that he believed she would accept "a reasonable censure resolution that was proportionate to the offense."

A number of Democrats who once envisioned a hefty fine as part of any censure deal now believe that such a move would in effect penalize the first lady for her husband's infidelity, because she was the one who earned most of the couple's savings. "That's her money," Moran said.

As an alternative, Moran said he is researching a penalty that would strip Clinton of his annual pension and some government-paid perquisites after leaving office. According to the General Services Administration, former presidents receive an annual $152,000 pension, plus an additional allotment for office space, staff and expenses ranging from about $300,000 for Gerald R. Ford to $550,000 for Ronald Reagan.

PM-Mrs Clinton, 1st Ld-Writethru, a0467,640
Mrs. Clinton: Societies' concerns not just women's
Eds: TOPS with 12 grafs to UPDATE with Mrs. Clinton's speech; picks up graf 3, Not easy, DELETING last 6 grafs to tighten
By CAROLYN SKORNECK= Associated Press Writer=

MONTEVIDEO, Uruguay (AP) Hillary Rodham Clinton told 1,000 women from throughout the hemisphere today that now is the time for women to make great gains in their political and economic status.

``If we take our energy and work together ... I think we have a great opportunity ahead of us,'' she said in a keynote address to the ``Vital Voices of the Americas'' conference, a U.S. foreign policy initiative begun last year.

If women's voices continue to be heard in city halls and boardrooms and at the highest circles of political power, reminding the world that the big issues concern not just women but societies, then the fruits of democracy and prosperity will be spread more widely and deeply than ever before, she said.

Mrs. Clinton, considered an inspiration by many women at the conference, said that as she travels the world and meets women in all walks of life, ``I'm always amazed, impressed and humbled by the extraordinary human spirit and hopefulness that I find. ... I'm always with women who inspire me.''

Mrs. Clinton was welcomed with scattered cheers from the audience already on its feet for the arrival of Uruguayan first lady Marta Canesa de Sanguinetti.

Along with encouraging women to pursue greater gains and to share their knowledge with other women a prime purpose of the Vital Voices meeting Mrs. Clinton announced new U.S. government programs to promote women.

The initiatives include $50 million from the Agency for International Development to strengthen human rights, justice and democracy. AID will also increase its loans to small enterprises in the hemisphere to $120 million over the next three years, more than two-thirds of the loans going to women.

Women at the conference said they were thrilled Mrs. Clinton addressed the meeting.

``I wish we could have more women like you around the world,'' Eva Morales of Guatemala said in a speech prior to Mrs. Clinton's address. ``We appreciate you. We love you,'' she said to applause. Ms. Morales had contacted the State Department after hearing about the conference, saying she wanted to help get young people involved.

Gladys Aida Caballero, vice president of Honduras, said in an interview: ``I'd like her to be the first woman president of the United States. I think it's the time for a lady like her to be president, and she has all the qualifications you need.''

Mrs. Clinton's four-day trip to South America was all about women, featuring a speech to the first ladies of the Americas meeting in Santiago, Chile, and a rousing talk Thursday to the multiparty Women's Political Network in Uruguay.

Her campaign for women's rights wasn't just about political success. It was about money, too.

Not easy stuff, but the details: unsexy topics, like access to credit.

Such access ``is one of the surest ways to change women's lives around the world,'' enabling them to start their own businesses, generating income for their families, she told the Uruguayan women packed Thursday into an ornate ballroom of the Legislative Palace.

``Unfortunately, many commercial banks don't see women as good credit risks,'' she said, despite studies showing poor women paid off their debts at a rate of 95 percent to 99 percent.

What to do?

Change the attitudes of people with money, most of whom are ``educated, affluent men who don't think much of poor, uneducated women's chances to be economically independent,'' she said.

And that requires political power.

``Clearly, you cannot advance the cause of women without active participation by women in the political process,'' she said.

**** filed by:APE-(--) on 10/02/98 at 12:03EDT ****
**** printed by:WHPR(SCOH) on 10/02/98 at 14:14EDT ****

AM-Mrs Clinton,550
First lady draws inspiration from women around the world
By CAROLYN SKORNECK= Associated Press Writer=

MONTEVIDEO, Uruguay (AP) Hillary Rodham Clinton, cheered by women in Latin America as a source of inspiration, says the women she meets on her world travels are the ones who inspire her.

``I am very grateful for the opportunity that I have to meet with women and to listen to them, their dreams, their aspirations, their hopes, their concerns,'' Mrs. Clinton told the Vital Voices of the Americas Conference, a U.S. foreign policy project aimed at helping women advance politically and economically.

``And I'm always amazed, impressed and humbled by the extraordinary human spirit and hopefulness that I find.

``Whether I'm in a very poor village in Bangladesh or Uganda, or in a very small business in Nicaragua or Santiago, I'm always with women who inspire me.''

The voices of women throughout the hemisphere must be heard, she said, ``in city halls and boardrooms and trade union offices, in political parties, in academia, in families.''

Mrs. Clinton, on the final day of her four-day trip to Puerto Rico and South America, struck many of the themes she has emphasized before in Santiago, Chile, where she addressed her fellow first ladies of the Americas; on Thursday, when speaking to the multiparty Uruguayan Women's Political Network; in the six years she has lived in the White House and even long before then.

She emphasized anew the need for women's full participation in the political and economic lives of their countries as well as the need for judicial systems to treat women fairly. So-called women's issues, she said, are really society's issues domestic violence, for example, is not a women's problem but a crime.

Hattie Babbitt, the deputy administrator for the Agency for International Development, said Friday in an interview that she's been hearing her friend argue these cases for more than two decades. After Mrs. Clinton delivered her stirring speech Thursday to the Uruguayan Women's Political Network, Babbitt told her: ``You know, you gave that speech in 1974.''

Women at the conference said they were moved that Mrs. Clinton had come to Montevideo.

Gladys Aida Caballero, the vice president of Honduras, said in an interview that she has high hopes for Mrs. Clinton's future.

``I'd like her to be the first woman president of the United States,'' said Ms. Caballero, who like Mrs. Clinton is a lawyer. ``I think it's the time for a lady like her to be president. She has all the qualifications you need.''

Eugenia Charles, the former prime minister of Dominica, said in an interview, ``She's interested in the right things, not just in being a first lady. She wants to improve things. She's not satisfied by the status quo.''

Mrs. Clinton announced new U.S. government programs Friday directed largely at women. The initiatives include $50 million from the U.S. Agency for International Development to strengthen human rights, justice and democracy. AID will also increase its loans to small enterprises in the hemisphere to $120 million over the next three years, more than two-thirds of the loans going to women.

Mrs. Clinton was flying back to Washington Friday.

**** filed by:APE-(--) on 10/02/98 at 14:01EDT ****
**** printed by:WHPR(SCOH) on 10/02/98 at 14:14EDT ****

BC-URUGUAY-HILLARY

Latin women see Hillary as role model after scandal

By David Haskel

MONTEVIDEO (Reuters) - U.S. first lady Hillary Clinton is a stronger role-model for women around the world because of the dignity and courage she has displayed in the midst of the White House sex scandal, Latin American female leaders said Friday.

``The dignity she displayed ... standing by her husband are signs of firmness and strength,'' said Mercedes Ortiz-Gasser from the Bolivian Foundation for Women's Development, a nongovernmental organization.

``That was courageous,'' Ortiz-Gasser told Reuters at the sidelines of a hemispheric forum on women rights attended by the U.S. first lady, who flew in from neighboring Chile, where she took part in a meeting of first ladies from the Americas.

Mrs. Clinton stole the show at the conference and her two speeches -- calling for more women access to decision-making positions and for an end to stereotypes of male superiority -- were several times interrupted by hearty applause.

On Friday, before flying back home, she announced the U.S. Agency for International Development would commit $50 million to foster Latin America's human rights, justice and democracy, ''particularly on behalf of women,'' and increase the amount of other existing loans already supporting those areas.

President Clinton's affair with White House intern Monica Lewinsky may even help the first lady become more focused on female issues, participants said.

``Many of us have gone through similar things,'' said Costa Rica's Lea Roman of Fellows from the Americas, a group devoted to recruiting volunteers for aid work. ``This will make her more aware of women's rights and issues.''

Braving the sex storm with dignity is also a way to show that she will not let it get in the way of her strong beliefs, some of the participants said at the forum called ``Vital Voices of the Americas - Women in Democracy.''

``She has a deeper message to convey,'' said Lilian Ciliberti, coordinator of a Uruguayan group monitoring progress of the 1995 conference on women issues in Beijing. ``She has always been a feminist.''

But some attendees said they were convinced her public restraint would not last forever.

``She is waiting for the right moment to make a statement,'' said Edna Nunez-Rodas of Guatemala's National Women Forum.

Although participants were reluctant to speculate when, some admitted in private that they expected Mrs. Clinton to speak out after her husband leaves office in January 2000.

REUTERS

**** filed by:RB--(--) on 10/02/98 at 15:31EDT ****
**** printed by:WHPR(SCOH) on 10/02/98 at 18:53EDT ****

The Washington Times

FRIDAY, OCTOBER 2, 1998 / PAGE A15



AP

Preschool students sing a song for Hillary Rodham Clinton during a visit to La Escuela No. 264, an elementary school, yesterday.

In Uruguay, children enthrall a special visitor

By Carolyn Skorneck
ASSOCIATED PRESS

MONTEVIDEO, Uruguay — The author of "It Takes a Village" was in her element. Hillary Rodham Clinton, scrunched onto a child-level bench among a half-dozen 4-year-olds, beamed as they sang and acted out a song about a lady with a hat.

She was in La Escuela No. 264, an elementary school where parents' involvement was obvious and in a country that boasts a 96 percent adult literacy rate.

The children wore their usual school tunics, robes that cover their clothes. But the hats, a black top hat and a white lacy number among them, were special for yesterday's performance that set Mrs. Clinton's toes tapping.

Although the government built the school, the parents raise money for many of the things it needs, including a janitor. And they accompany the students on such outings as trips to the zoo.

"You are doing better with your 4-year-olds than we are in our country," Mrs. Clinton told Germana Rama, the director of schools for Uruguay. Mrs. Clinton admiringly noted that 80 percent of the country's 4-year-olds attend preschools.

"One of the things my husband and I believe is important is providing more opportunities for 4-year-olds to learn," she said.

The modern brick building that opened this year on a dirt road is a model for schools and school additions being constructed nationwide, Mrs. Rama said. The building program under way would be the equivalent of the United States erecting 80,000 new classrooms, she said.

Mrs. Clinton told him her husband is pushing for more school construction across the United States.

The children were clearly engrossed in their activities. While some crowded around Mrs. Clinton — one of them doing a modified version of "slapping four" with the first lady when asked her age — others were deep into applying crayon to paper, paying no attention to the famous lady who drew the mob of television cameras.

Outside, Mrs. Clinton saw children in grades three to six sing and perform a traditional dance, many of them staring at their feet in a determined effort to get it right. Synchronization, if a goal, was the exception rather than the rule.

"I want to thank you for working so hard," she told them afterward. "You should applaud yourselves," she added, and when that was translated for them into Spanish, they did just that.

The Atlanta Journal-Constitution

Thursday Oct. 1, 1998

Warm Chile reception



SANTIAGO LLANQUIN / Associated Press

Hillary Rodham Clinton and Marta Larraechea de Frei of Chile talk Wednesday at a first ladies conference in Santiago, Chile. Clinton won warm applause as she called for more women in positions of power.

For First Lady, Focus Stays on Women's Issues

Peers in Latin America Offer Her 'Silent Support'

By Pascale Bonnefoy
Special to the Washington Post

SANTIAGO, Chile, Sept. 30—First lady Hillary Rodham Clinton made a brief stop here today to discuss women's issues with the wives of other heads of state of the Americas, avoiding any mention of the scandal that threatens her husband's presidency.

Two days before the conference, Chilean first lady Marta Larraechea de Frei warned journalists covering it not to concentrate their attention on Mrs. Clinton's personal drama in the Lewinsky affair.

"That would distract people from the main objective, which is to help the continent's poor," she said.

By refusing to grant interviews and skipping a joint news conference, Hillary Clinton gave the reporters little alternative.

The first lady arrived in Santiago at 1:30 a.m. today after traveling to Puerto Rico to visit areas devastated by Hurricane Georges. She stayed only through this afternoon for the 8th Conference of Wives of Heads of State and Government of the Americas before continuing her trip to Montevideo, Uruguay, where she will participate in another "Vital Voices" conference about women in democracies, much as she has elsewhere around the world, most recently in Northern Ireland last month. She will return to Washington late Friday night.

Clinton's participation here was limited to a speech this morning on women's leadership, and remarks before the signing of two cooperation agreements with Chile financed by the U.S. Agency for International Development: a scholarship program for Latin American professionals in Chilean universities and a program for strengthening local governments in the region.

"No one is talking about the Lewinsky affair here, and I don't think we should," said Guerda Benoit Preval, the wife of Haitian President Rene Preval. "It is not our place to comment or to give our opinions on something like that. It wouldn't be respectful."

The first ladies have given Clinton "silent support . . . and that's all the support we can give her," she added.

In her speech to the first ladies and government delegates from 27 countries, Clinton lamented the lack of women in powerful positions, declaring that their "participation in decision-making lags behind our gains in education, our contributions to the work force, our participation in grass-roots activities."

"I must admit that many countries have gone much further than my own to boost the percentage of women representatives and leaders," she added, noting that in Colombia, more than a third of the Cabinet positions are held by women, and that in the Bahamas, women hold 33 percent of the Senate seats.

The Washington Post
Thursday, October 1, 1998

TAMIAMI
Chrysler-Plymouth, Jeep

HERALDLINK FULL STORY
Published Thursday, October 1, 1998, in the Miami Herald

Hillary Clinton: Put more women in power positions

From Herald Wire Services

SANTIAGO, Chile -- Hillary Rodham Clinton addressed other first ladies of the hemisphere Wednesday, calling for more women in positions of power.

``Democracy and prosperity cannot be attained or sustained in countries that do not value women," Mrs. Clinton told the gathering. ``Women still do not hold enough positions of authority, responsibility and power."

She added, however, ``We stand at a moment of great opportunity for women in leadership positions."

Mrs. Clinton, who was delayed by a trip to Puerto Rico to survey damage from Hurricane Georges, arrived for the final day of the Eighth Annual Conference for the Wives of Heads of State and Government in the Americas.

The two-day meeting ended Wednesday with the release of a final document titled: The Americas Pave the Way Today for the Year 2000.

The 20-point document addresses topics of women's leadership, education, economic development and human rights in the hemisphere.

The text stresses specific measures like quality of life improvement for rural women, creation of legal resources for victims of family violence and children's education improvement.

The participants declared that progress has been made since the previous conference in areas like early pregnancy prevention, cancer prevention and control, the fight against measles, elimination of violence and the protection of infants.

Two health problems were addressed: an increase of AIDS cases among women and young adults, and the persistence of measles in the hemisphere.

Concerning measles, the statement pledged efforts to eliminate the disease in the hemisphere by 2000.

TAMIAMI
Chrysler-Plymouth, Jeep

Copyright © 1998 The Miami Herald

Los Angeles Times

September 30, 1998

First Ladies of Americas Embrace Visiting Hillary Rodham Clinton

From Associated Press

SANTIAGO, Chile—Hillary Rodham Clinton came to South America to give a boost to women and got a boost herself from her fellow first ladies of the Americas.

"I'm new at this job, and you're a role model for me," one said in a note she slipped to Mrs. Clinton after the U.S. first lady spoke Wednesday of the need for more women in leadership roles, said her chief of staff, Melanne Verveer.

One after another, they embraced her and shared private comments. In public, no one even hinted at President Clinton's affair with former White House intern Monica S. Lewinsky.

Mrs. Clinton, attending an annual conference of first ladies of the Americas, stuck to her topic.

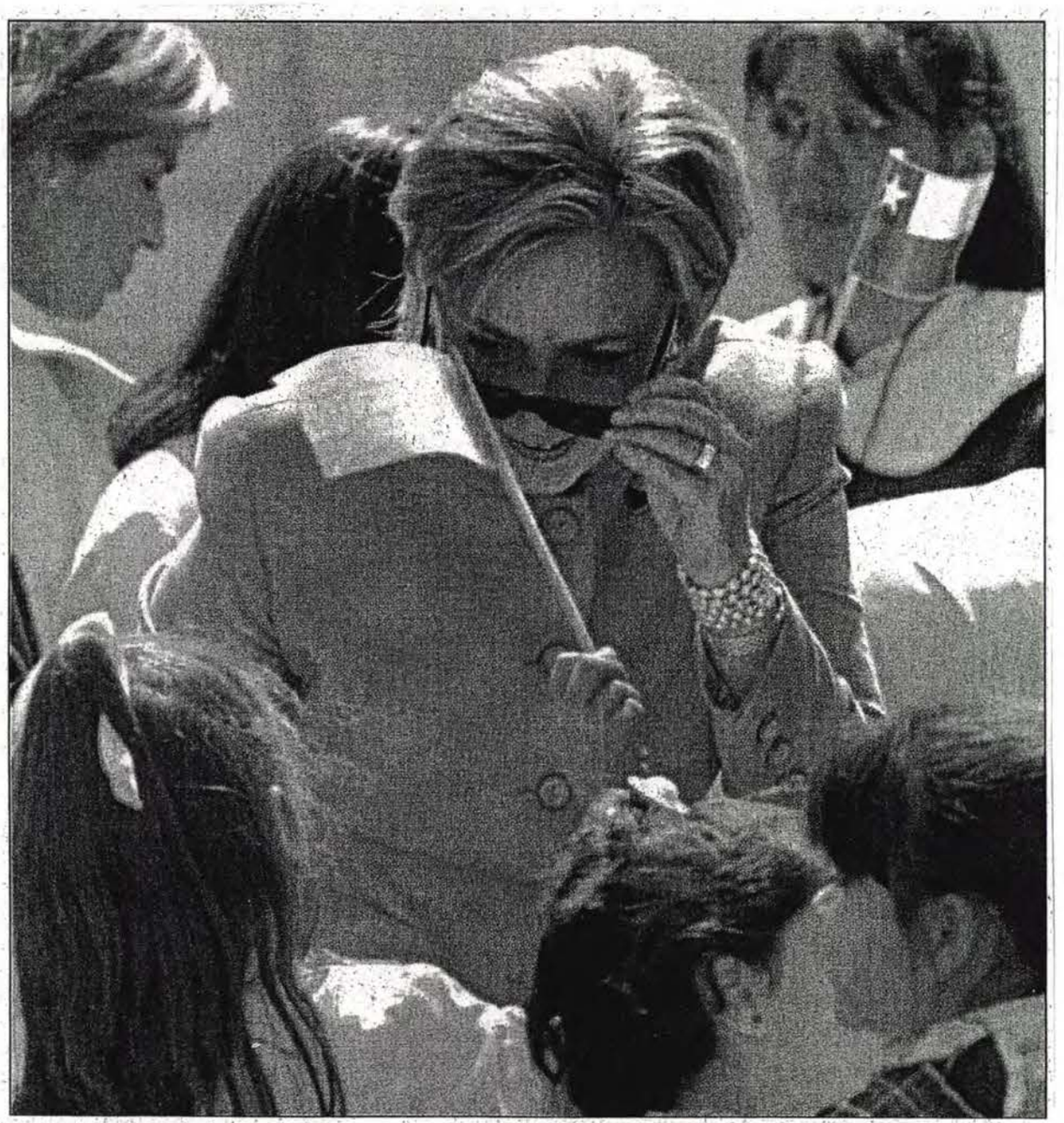
"Empowerment of women is as critical for a vibrant democracy as are issues like trade, diplomacy and national security," she said.

While complaining that "women still do not hold enough positions of authority, responsibility and power," she noted with approval that "today a growing number of countries require a minimum level of women's participation in local and national elections."

Her day began with a visit to an art museum, where she and the other first ladies viewed an exhibit of art created by Chilean children under the guidance of professional artists from each of the countries represented at the conference.

"What a wonderful idea!" Mrs. Clinton enthused, her arm around Chilean First Lady Marta Larraeches de Frei, who had suggested the exhibit. The first ladies tousled the hair of some of the young artists and chatted with them before strolling around the garden, greeting the professional artists along the way.

The Los Angeles Times
Cover
September 30, 1998



Reuters

Hillary Rodham Clinton greets well-wisher while in Chile for conference of first ladies of the Americas. **A4**

The Washington Times

COMMENTARY

★ WEDNESDAY, SEPTEMBER 30, 1998 / PAGE A15

What Mrs. Clinton should say in Chile

Fighting corruption in Latin America can be risky business indeed. No one knows this better than Mark Kluggman, an American businessman and entrepreneur, whose life and family have been threatened in Chile, where he has resided since 1989, because he had the courage to expose one of the biggest, most corrupt sweetheart deals in the history of privatization. Mr. Kluggman was also formerly a speechwriter for President Reagan as well as an employee of this newspaper. His reportorial instincts are as keen as ever, and they now have gotten him into a lot of trouble.

Today, first lady Hillary Rodham Clinton will be traveling in Chile. It undoubtedly would be extremely helpful if Mrs. Clinton could urge the Chilean authorities to focus on his case and bring to justice the people who are terrorizing Mr. Kluggman and his family.

At the heart of the matter lies the privatization of the chief Chilean power company, Enersis. When the company was privatized in 1996, the control ended up in the hands of the official charged with the privatization, unsurprisingly perhaps. A Spanish offer to buy Enersis and related companies for $30 billion lined the pockets of the seven directors of the holding companies. Meanwhile, the stockholders got the shaft, receiving less than the liquidation value. All together, at stake were companies representing one-sixth of the total market capitalization of the Chilean stock market. Mr. Kluggman is responsible for exposing the deal, and the Chilean securities regulatory agency fined Chilean and Spanish participants to the tune of $80 million. Criminal charges have been filed against the Chilean directors.

For all that trouble, Mr. Kluggman has found himself and his family under threat. In October 1997, Mr. Kluggman's 6-year-old son, Leonardo, and Leonardo's mother, Marlene Martinez, were abducted and threatened by thugs pretending to be policemen, held and intimidated for three hours in a building owned by the Chilean army. Since then, Mr. Kluggman and his family have received anonymous threats, and last week, Ms. Martinez was kidnapped by three men in a car. She later was found unconscious about 20 miles from Santiago, having been struck in the head. This was no coincidence; she had been gagged with two pages of a magazine article about Enersis.

None of the perpetrators of these attacks has been brought to justice yet. Nor can Mr. Kluggman and his family feel safe before they are. If Mrs. Clinton is listening, she could do a lot of good by speaking up for them.

The Boston Globe

SATURDAY, SEPTEMBER 26, 1998

Campaign spotlight shines on Hillary Clinton



HILLARY RODHAM CLINTON
Drawing crowds and ovations

By Adam Pertman
GLOBE STAFF

PORTLAND, Ore. – The Oregon Democrats running for governor and Congress have not disguised their views of President Clinton: They support his policies, condemn his adultery, and prefer that he stay in Washington rather than campaign for them.

Yesterday, however, they made it equally clear that their opinion of Hillary Rodham Clinton is quite different.

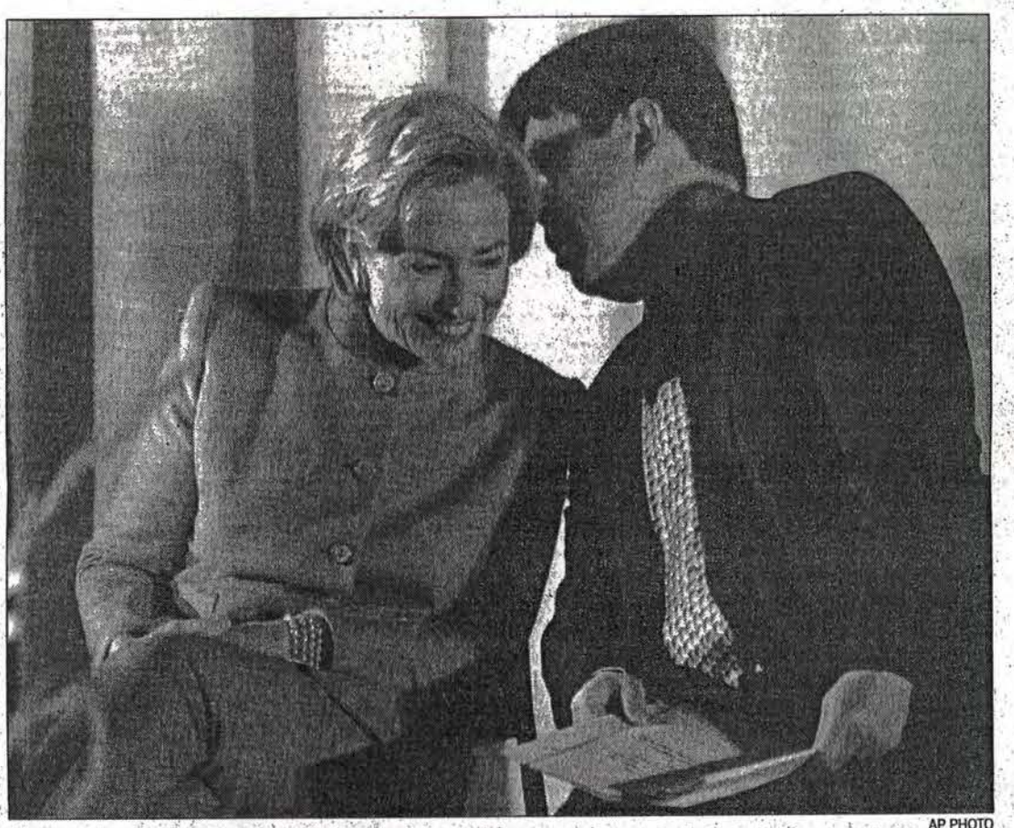
At the first lady's appearances for three Democratic candidates here, the scandal afflicting the president not only had not undermined his wife's political effectiveness, it had turned her into an even bigger draw as the November elections approach.

"Because his public presence has been tainted greatly, she's going to have to step up to the plate and do more," Janna Loper, an official with a state agency called Children First for Oregon, said after hearing Mrs. Clinton speak yesterday morning. "I have to admit I didn't expect much before she began ... but now I know she can rise above it all and be very effective."

Hillary Clinton has always been a skilled public speaker and campaigner, able to rouse an audience, especially the women in it, about as well as her husband can.

Now, with the president all but housebound by Democrats nationwide afraid he will do them more harm than good, except perhaps as a fund-raiser, the campaign spotlight is effectively turning to Vice President Al Gore and Hillary Clinton. To many Democratic candidates, the first lady is the first choice, because she can point to the administration's accomplishments with-

RODHAM CLINTON, Page A8



AP PHOTO

David Wu chatted yesterday with Hillary Rodham Clinton at a Portland, Ore., child-care forum.

Mrs. Clinton a draw

Campaign spotlight shines on wife of president

■ RODHAM CLINTON
Continued from Page A1

out being blamed for the affair that has tarnished her husband.

Many of the rank-and-file Democrats interviewed before and after Mrs. Clinton's appearances here yesterday said that, if anything, she has become a more sympathetic and appealing figure as a result of the Monica S. Lewinsky controversy. "She is the one who was cheated on, but she's still so dignified, so articulate, and so strong. It's very impressive," said Libby Upham, a writer for a local television station's Web page.

The reasons for Mrs. Clinton's apparent ascent to campaigner-in-chief have been on display this week on a bicoastal tour for candidates from New York to Oregon. She has drawn big crowds and standing ovations at each stop, and has raised hundreds of thousands of dollars for Democrats.

In Oregon yesterday, she started with a rousing speech on behalf of congressional hopeful David Wu at a child-care forum at Portland State University. Then she rode down the street for a $250-a-plate luncheon for Wu and, at the same hotel, private meet-and-greet sessions at which supporters of Governor John Kitzhaber and US Representative Darlene Hooley contributed to their reelection efforts by paying $500 to $1,000 each to get their pictures taken with Mrs. Clinton.

Last night, Mrs. Clinton flew to San Francisco to meet with the president and make the final campaign appearance of this tour. Aides said she would maintain a full schedule of speeches and fund-raisers until November.

Mrs. Clinton tailors her message at every stop to address the central issues of the campaign she is trying to promote, and takes aim at her favored candidates' Republican opponents. She invariably stresses, however, widespread Democratic concerns that the Lewinsky scandal will help the GOP by keeping Democrats away from the polls.

"Do everything you can to make sure that everyone you know turns out on election day," she said yesterday.

All three of the Democratic candidates here have expressed their preference that the president not campaign for them, asserting that the public and the press would be so focused on the Lewinsky scandal that their own concerns would not get through. Mrs. Clinton, on the other hand, was not asked once about her husband's travails yesterday.

She did make one fleeting reference to Republicans' continuing discussions about whether to start impeachment hearings against the president. And she did so to take a partisan shot, her voice laced with sarcasm.

"We couldn't get them to focus on education," Mrs. Clinton told about 200 listeners at the Wu luncheon, who had greeted her with a sustained standing ovation. "They were busy doing other things of grave concern to our country."

Mrs. Clinton's popularity among the Democratic faithful has not kept detractors away in each city she has visited. But there were not many on the streets of this Democratic stronghold yesterday.

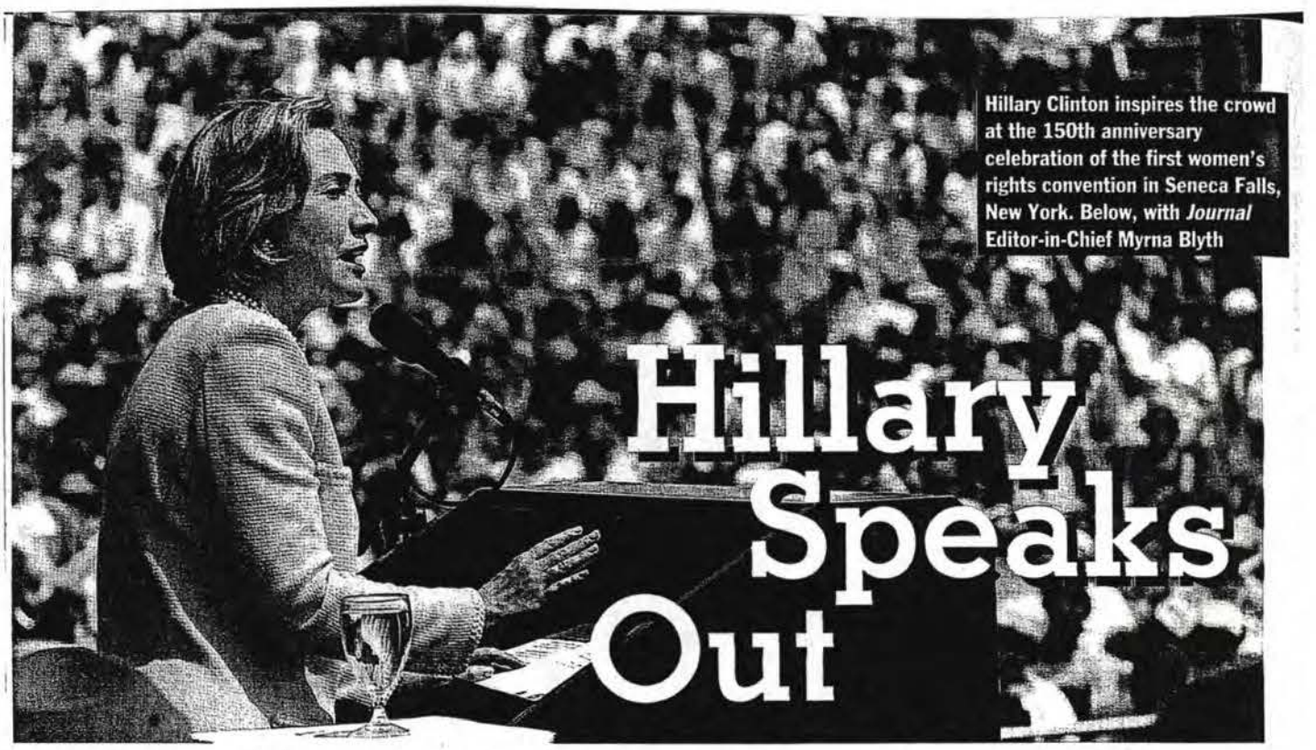
Perhaps a dozen protesters, carrying signs calling for the president's impeachment and telling voters "Don't let Hillary Wu you," marched outside the hotel where Mrs. Clinton was speaking.

One demonstrator, Pat Sharp, said she drove 90 miles from the town of Albany to make sure people understand "that there are mothers and grandmothers, like me, who disapprove of Hillary's behavior, too." Sharp, a hairstylist, said Mrs. Clinton should have publicly chastised the president when she learned he had engaged in an affair with an intern.

"She could have come out and said, 'He's my husband and I love him, but his behavior's deplorable,'" said Sharp. "Now, not having done that, how can she look her daughter in the face . . . when she knows what her dad has done?"

LADIES' HOME JOURNAL

November 1998



Hillary Clinton inspires the crowd at the 150th anniversary celebration of the first women's rights convention in Seneca Falls, New York. Below, with *Journal* Editor-in-Chief Myrna Blyth

Hillary Speaks Out

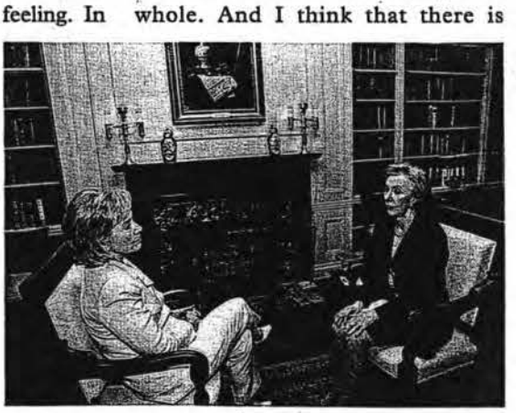
The First Lady talks about how she survives tough times, her hopes for the future and the challenges women face

By Myrna Blyth, LHJ Editor-in-Chief

It was another difficult day in the Clinton presidency; but for Hillary Rodham Clinton, it continued to be First Lady business as usual. Dressed in a perky pink pantsuit, she unveiled a new stamp that would contribute funds for breast-cancer research, and spoke with an architecture critic about her tour of historic sites. When we met at around four P.M. in the elegant library in the White House's West Wing, she betrayed none of the tension she must have been feeling. In fact, she seemed eager to talk to the readers of *Ladies' Home Journal* about the complex challenges that women today face, challenges that both concern and affect her.

Myrna Blyth Mrs. Clinton, we've done major surveys of women. We know women like the opportunities they now have. At the same time, they feel there have been losses, too. How do you feel about the changes in women's lives in the last thirty years?

Hillary Clinton I think it's fair to say that the changes have given us many more options, and women are exercising those options and making choices they think are right for their lives. But it is probably too soon to tell how it's all going to work out for women and for children and families—for society as a whole. And I think that there is a general sense of questioning, if not concern, about some of the changes in the last thirty years that don't seem to be benefiting children and families. For example, with so many more women in the workforce, both out of economic necessity and out of choice, there are many questions about how well children are being cared for today, and whether they are getting the personal attention and discipline they need to grow up well.



MB: So, you agree the changes have been good and not-so-good?

HC: I think it's too soon to sort it all out because even though thirty years is a long time in my life, it's a short time in the life of a society.

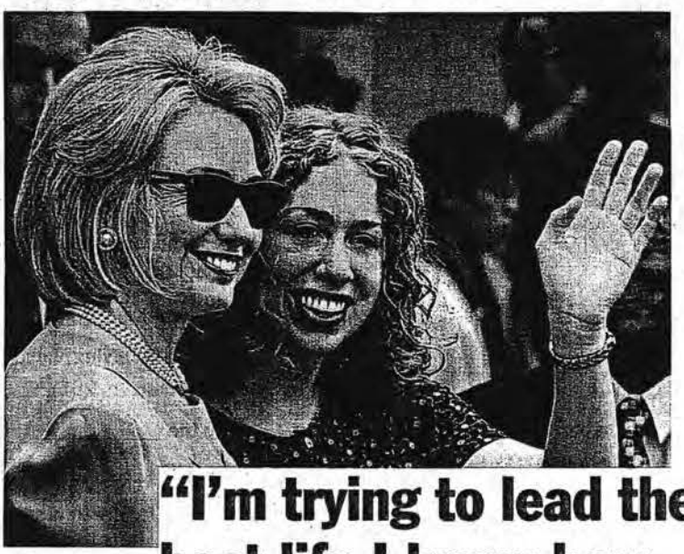
MB: One complaint women now have is that they are lonely; they are so busy, they no longer have time for friends. Is it ever lonely for you in the White House?

HC: No, because there are so many people around me all the time. But when I was working *(continued)*

and Chelsea was young, the one thing that I had to cut back on in my life was time with friends—and that was a great loss. I don't want to speak for anyone else, but for me, having people around, and having women friends whom you can be honest with, share your thoughts and feelings with and get good feedback from, is really important.

MB: I know you have friends you've had your whole life.

HC: I have been really fortunate, because when Bill started running for President and we traveled around the country, I was able to keep up with friends from grade school and high school and college, whom I hadn't seen in years. And now I have this support system—wherever I go, I have my friends meeting me. If we have time, we spend it together—and it's been wonderful.



"I'm trying to lead the best life I know how to lead. I try to keep going, every day. And I try to learn from the mistakes I make"

MB: Our research shows that women today also want a spiritual element in their lives. Is this important to you, too?

HC: Very important. I don't think anyone who is honest with herself can believe in the deep recesses of her heart that only material things are important in defining a life and giving it meaning. The spiritual side of human life will always be with us; it's what makes suffering bearable, what gives meaning to human experience. It gives joy in the face of all different kinds of difficulties, and it provides great support to have that kind of faith.

MB: In our recent survey, many women told us they pray every day. Do you pray?

HC: I do.

MB: And many said they also believe that their relatives, friends or loved ones who have died watch over them. Do you feel that way?

HC: I don't know that it's something that any of us will ever know. But you sometimes get a feeling that somebody's looking out for you. That's a very human experience that many of us have shared.

MB: Why do many women still seem to have so much trouble with strong women, especially strong women in public life?

HC: Oh, I think it will change over time. But there have always been independent, self-reliant women. There are many examples in every one of our lives of grandmothers and great-aunts who were independent and took charge. But it was always considered an exception.

So I think it takes time for women to feel comfortable with the different styles that women bring to exercising independence and power in the public sphere. Examples in the past could always be sort of written off as tokens who didn't really affect how you or I lived.

And now there are so many women who are leading their own lives, making their own decisions in positions of great influence in the public and private sectors. But it is going to take some adjusting for people to recalibrate their perceptions of what is appropriate and what isn't for women to do.

MB: What advice do you give Chelsea about being a woman in the twenty-first century?

HC: I tell her what I tell all young women: that they do have to be grateful for the extraordinary opportunities that they now have, which were not even available when I was a girl their age. There were scholarships I couldn't apply for, schools I couldn't attend, jobs I could never have gotten—just because I was a woman. And they should never take these kinds of changes for granted. Because in many places in the world there's an effort to pull back on women's opportunities, to turn the clock back.

But at the same time, they still have to find in their own hearts what is right for them—and break away from the prevailing cultural signals and stereotypes that would push them in one direction or another.

MB: Any other advice for young women?

HC: One of the great gifts that we have as women at the end of this century and the beginning of the next is that we're going to live a very long time. We're going to have the opportunity to do many different things in our lives. And we should feel that we are able to take advantage of a good education and have strong *(continued on page 140)*

GREG GIBSON/AP PHOTO

Continued from page 138

values to make the choices that are right for us. And if that means being a full-time mom or homemaker, or if that means being an unmarried career person, or if it means trying to balance our obligations at home with our obligations at work, then we should be supportive of each other in those decisions and create a culture in which women really are there for each other. If we did that, we would find that we would have more time, less stress and more freedom to make whatever choices we thought were right for us.

MB: What do you think is your greatest accomplishment, your legacy as First Lady?

HC: You know, people have asked me that recently, and I don't have a clue—I guess that's because I'm still so present- and future-oriented. Sometimes people say to me, "I bet you'll be glad when this is over." And I always say, "To the contrary; I've had the most extraordinary experience." So for me, I don't think so much about my legacy as I think about what I can do every day that makes a contribution to the future.

MB: And you don't look back, either?

HC: No, I really don't.

MB: We all hate to be the subject of gossip. And, of course, you and your family have been the subject of more gossip than anyone else. How do you cope with it?

HC: Well, I guess I've been in the public eye for so many years that I've developed a philosophy about criticism or gossip, which is basically to take it seriously if there's something be taken seriously—but not to take it personally.

MB: I know you've said that Harriet Tubman's slogan "keep going" was your favorite slogan. What are the techniques you use to just "keep going"?

HC: Never to let myself get isolated. So being with people who are reinforcing and loving is the first thing. Second, you have to replenish your own spiritual resources. I often find myself quoting a little prayer that we used at the Children's Defense Fund: *Dear Lord, be good to me. The sea is so wide and my boat is so small.* There is only so much that you have any control over. You cannot control other people's meanness or their ambition or whatever motivates them. All you can do is to try to have some sense of who you are. And follow all that old-fashioned advice your mother tried to knock into your head, like get enough sleep and get some exercise, which is the hardest thing for me to do. Lead as balanced a life as possible.

MB: Mrs. Clinton, throughout the years you've spent in public life, you've been characterized in so many contradictory ways. How do you see yourself?

HC: Well, you know, that's another question that's really hard for me because I don't think about it. I see myself as somebody who's trying to lead the best life I know how to lead. And I make mistakes, and I'm not as good a person as I wish I were every day. And I fall short of the goals I set for myself. But I try to keep going, every day. And I try to learn from the mistakes I make.

MB: *Ladies' Home Journal* is 115 years old. Look into the crystal ball and give me three predictions for women in the next 115 years.

HC: Okay, let's see. First of all, women will work together to deal with a lot of the problems that afflict our lives today so that we can be happier and less stressed in fulfilling our most important obligations, which are to our family, to ourselves and to the next generation.

And I think we will understand how deeply we are bound together and take a great deal of meaning from that. We will do what we can to knit back the bonds of community. And material possessions and success will be seen as a means to an end and not an end in themselves.

I think we will, at some point, have a woman president, and I hope it is within the next twenty years. There are many women who are fully capable in the political and private sectors. And I really hope women will feel good about that. ●